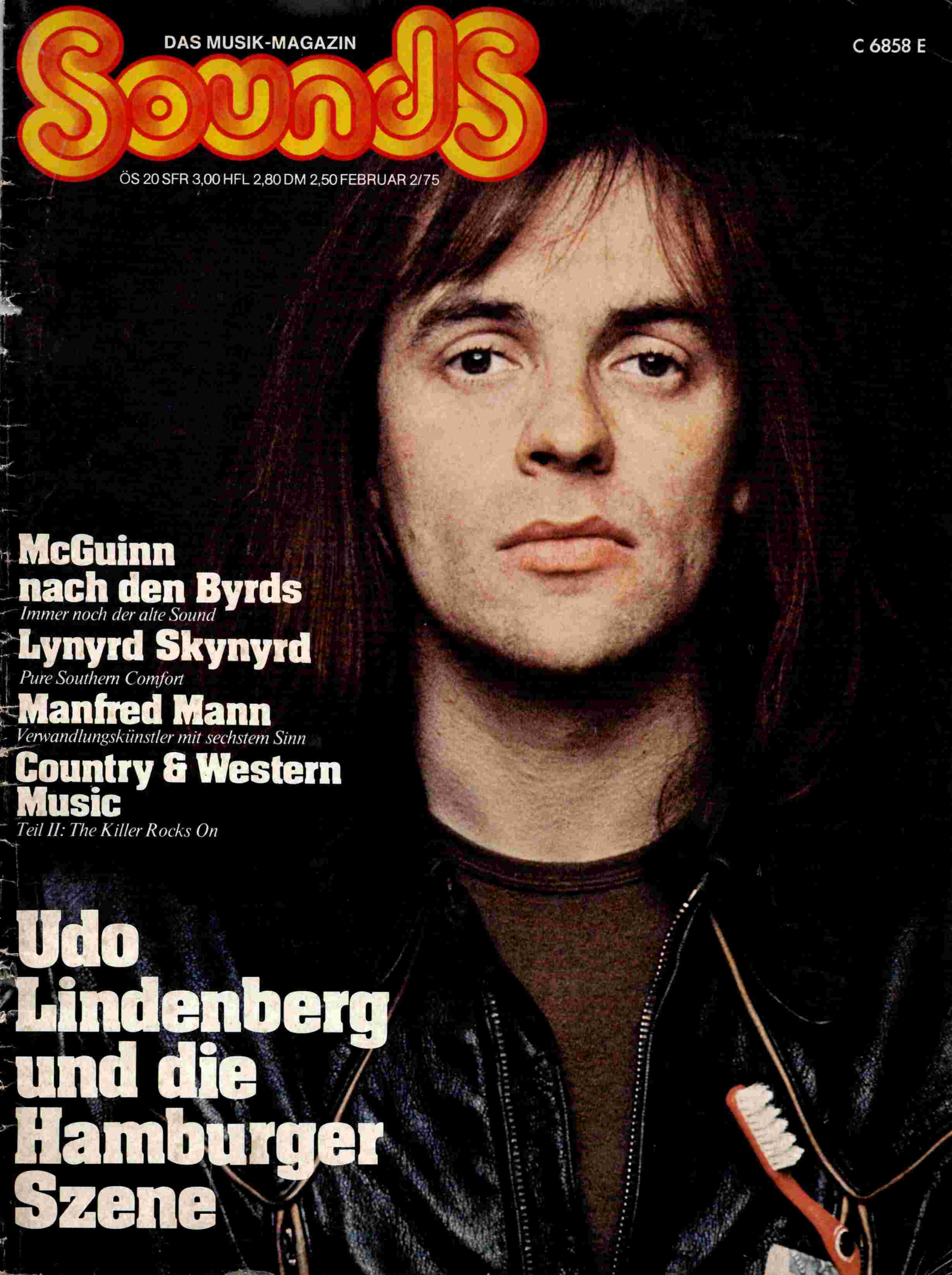
DAS MUSIK-MAGAZIN

Sounds

C 6858 E

ÖS 20 SFR 3,00 HFL 2,80 DM 2,50 FEBRUAR 2/75



McGuinn nach den Byrds
Immer noch der alte Sound

Lynyrd Skynyrd
Pure Southern Comfort

Manfred Mann
Verwandlungskünstler mit sechstem Sinn

Country & Western Music
Teil II: The Killer Rocks On

Udo Lindenberg und die Hamburger Szene

Randy Pie

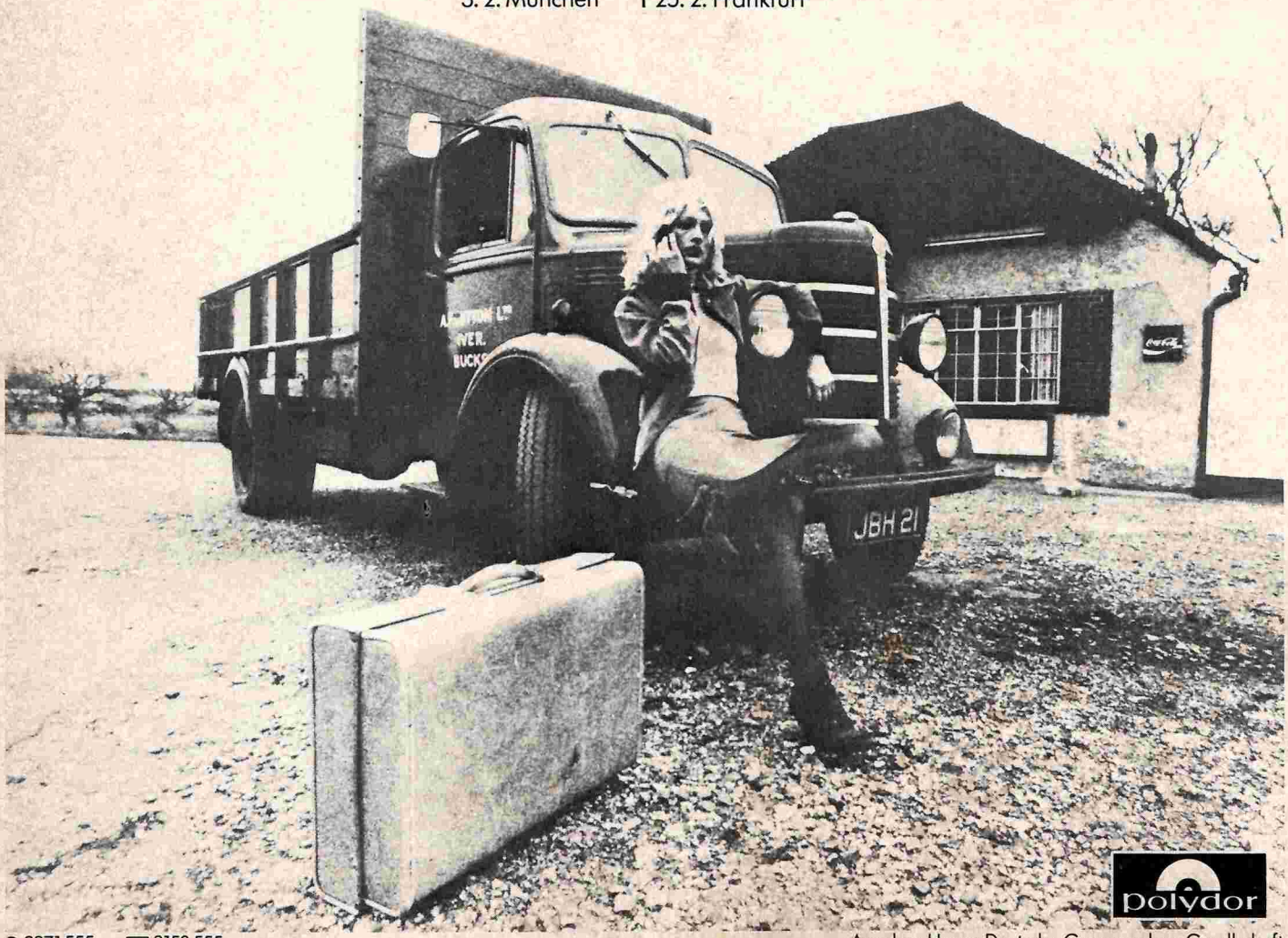
Highway Driver

**„... Ihr Sound hört sich an,
als kämen sie mit heißen Füßen
von den staubigen Straßen Chicagos,
Detroits oder New Yorks daher ...
Ihre Vocals "reiten"
auf einer exzellenten Musik ..."**

(Peter Jones, Sounds)

Tournee-Termine

27. 1. Bremen	4. 2. Berlin
28. 1. Hannover	5. 2. Düsseldorf
29. 1. Dortmund	6. 2. Hamburg
1. 2. Saarbrücken	8. 2. Wolfsburg
3. 2. München	25. 2. Frankfurt



polydor

⊙ 2371555 ⊟ 3150555

Aus dem Hause Deutsche Grammophon Gesellschaft

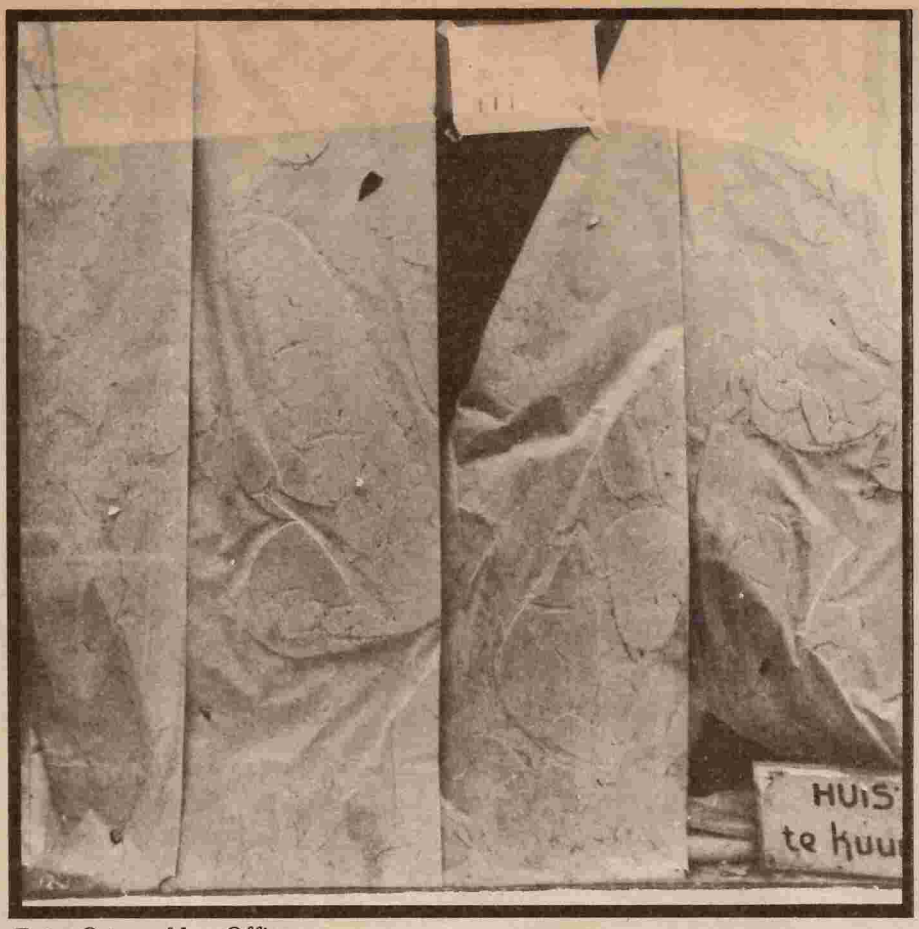


Foto: Osterwalders Office

In eigener Sache

An unsere neuen Abonnenten: Wer seit Anfang Dezember '74 SOUNDS-Abonnent ist, hatte in der Zwischenzeit sicher Grund zur Klage, denn weder die versprochene LP noch das Heft sind bisher eingetroffen. Verständlich, denn zum einen müssen wir immer erst einige Zeit verstreichen lassen, bevor wir die Zugabe-LPs bestellen können (je größer die Menge, umso günstiger der Preis), zum anderen haben weder Post noch Schallplattenfirmen jene Aufträge noch bearbeitet, die ab 15.12.74 eingetroffen sind. Erst in den letzten Januartagen kleckerten langsam die LPs bei uns ein und auch mit Heft 2/75 erst übernimmt die Post die Auslieferung...denn bei der Post geht's halt nicht so schnell!

Tja, und dann denkt bitte daran, auch Euren Plattenwunsch zu vermerken. Wir haben hier mittlerweile vierzig LP-Bestellungen rumliegen, die keinen bestimmten Plattenwunsch enthalten. Und erraten können wir Euren Geschmack halt noch nicht.

In diesem Heft

Leserbriefe	4	
Dies & Das	6	
Lynyrd Skynyrd: Pure Southern Comfort	12	*Ingeborg Schober*
Triumvirat: Alles klar in U.S.A.	16	*Winfried Trenkler*
McGuinn nach den Byrds: Immer noch der alte Sound	18	*Bud Scoppa*
Hamburger-Szene: Udos, Ottos, Rentner und Micky Mouse-Jazzer	26	*Ewald Lütge*
Michael Chapman: Der Weg zum Erfolg führt über Deutschland	32	*John Walker*
Country & Western Music / Teil 2 The Killer Rocks On mit Country Music	34	*Hank J. Sparkle*
Manfred Mann: Verwandlungskünstler mit sechstem Sinn	40	*Hermann Haring*
Pork Pie On Angel Wings	43	*Karl Lippegaus*
Technik	44	
Jonas Überohr	48	
Die neue Frauenbewegung: Woher sie kam, dahin sie geht	50	*Dennis Timm*
Bücher	53	
Platten	56	
Titelfoto		*Michael von Gimbut*

SOUNDS erscheint jeweils am letzten Donnerstag jeden Monats in der SOUNDS-VERLAG GmbH, 2 Hamburg 20, Heilwigstraße 33, Telefon: 040–47 50 35. Postscheckkto. 389 419–201 Hamburg. SOUNDS-REDAKTION: Jürgen Legath und Jörg Gülden. (Adresse und Telefon wie oben.) MITARBEITER: Lenny Kaye (New York), Duncan Fallowell (London), Charles LeVay (London), Bernd Gockel, Andreas Roßmann, Ingeborg Schober, Werner Panke, Hans-Joachim Krüger, Teja Schwaner, Hermann Haring, Klaus Plaumann, Klaus U. Reinke, Ewald Lütge, Helmut Salzinger, Ralph Quinke, Joseph Schlögl, Burkhart Bütow, Manfred Gillig. FOTOGRAFEN: Sophie Aubry, Gwen Philips (New York), Jens Arthur Carstens, Barry Levine (Los Angeles), Georg M. Haffner, C & M Hudalla. GESCHÄFTSLEITUNG: Claus Grötzschel. (Adresse und Telefon wie oben.) ANZEIGENVERWALTUNG: P. Acket Org., 5 Köln 41, Vitalisstr. 389–391. Tel. 0221/492 116, Telex 08–882374. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste 9 gültig. DRUCK: Auer-Druck, Hamburg. COMPOSERSATZ: Erika Schumann, Hamburg. *NACHDRUCK nur mit Genehmigung des Verlages.* *GERICHTSSTAND: Hamburg. Die in SOUNDS namentlich gezeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. DRUCKAUFLAGE: 70 000. Vertrieb: Alleinvertrieb für BRD und Westberlin W.E. Saarbach GmbH 5 Köln 1 Follerstr. 2 Postfach 10 16 10 Telex 8 881 067*

LESERBRIEFE

Gehe ich doch Allerheiligen aus lauter Langeweile (Regenwetter, Freundin auf Urlaub) einfach mal so ins Kino und schau' mir den neuen Bronson an („Ein Mann sieht rot", ultra-brutal) und sehe da einen Vorfilm über einen lieben Motorrad-Klub aus Essen, genannt „Hot Wheels". Diese „Dokumentation" zeigt einen Haufen sympathischer junger Leute, die nur an Motorrädern interessiert sind und energisch den Verdacht von sich weisen, sie könnten Rocker sein. Das wär doch unerhört! Kurz darauf bekomme ich die neue SOUNDS (11/74) in die Hand und sehe in dieser sonst so guten Zeitung unter „Dies & Das" soviel Böses und Schlimmes über diese netten Leute. Wer da wohl recht hat?

Martin Deckert, Hohenlimburg

PS: Ich war übrigens auch in Dortmund.

★★★

Was mich veranlaßt, Euch nun endlich mal zu schreiben, ist die Tatsache, daß manche Eurer Berichte absolut den Bogen überspannen. Meine Freunde sind übrigens der gleichen Meinung. In einer der letzten Ausgaben (9/74) war z.B. ein Bericht über Frank Zappa, der wohl etwas zu hoch war. Ich bin zwar 19 Jahre alt, hatte es aber sehr schwer, durch dieses für studierte Leute gemachte Geschreibe durchzusteigen! Dieses kommt leider des öfteren in SOUNDS vor.

Seid Ihr Euch eigentlich darüber klar, daß Euer Blatt auch von Schülern, Lehrlingen, Arbeitern usw. gelesen wird?

Peter Simon, Barmstedt

Und von Schülern. Und von Studenten. Und von Leuten. – Da soll also einer einen Artikel schreiben. Seinen letzten hatten die einen zu hoch gefunden, die anderen nicht hoch genug. Was nun? Er muß schreiben, wie er es für richtig hält, und dann ist es natürlich den einen zu hoch, den anderen nicht hoch genug. Und so weiter. Man kann es eben nicht jedem recht machen. Leider. *Red.*

★★★

Sehr gut finde ich Eure neue Rubrik „Meinung". Der Artikel von Michael Frank hat mir aus dem Herzen gesprochen. Wenn Überohr das mit seinem Aufruf meinte: weiter so.

Um auf die Diskussion über die Bemerkungen unter den Leserbriefen zu kommen: sooo doll gut find ich die auch nicht. Die Red. stellt sich hier irgendwie auf die Stufe eines intoleranten Besserwissers. Das bezweckt Ihr wahrscheinlich nicht, aber es sieht manchmal so aus. Wobei man natürlich zugeben muß, daß manche Briefe dazu regelrecht aufreizen. . .

Daniel Werner, Ulm

Eben. – Und manche Dinge wissen wir wirklich besser, und das ist dann nicht mehr eine Frage der Toleranz.Red.

★★★

Übrigens: bringt mal was über Handke, Achternbusch, Dieter Kühn, Bernhard, Robbe-Grillet.

Werner Goldi Balzert, Püttlingen

Mehr über deutsche Literatur; bei der amerikanischen vielleicht als Tip: Thomas Pynchon und vielleicht Ken Kesey, James Purdy, Jerzy Kosinski, Philip Roth. Mal was Größeres über Mc Luhan oder R.B. Fuller. Übrigens: Von Burroughs wissen wir jetzt genug.

Herbert Olbricht, Salzburg

Bißchen viel auf einmal, wo doch auch Irving Rosenthal, Tom Veitch, Harry Matthews, Richard Brautigan, Gary Snyder, Kurt Vonnegut, Ronald D. Laing, David Cooper, Kenneth Patchen und und und Jörg Fauser, Jürgen Ploog, Dieter Duhm und, ja, Hubert Fichte und der und der noch an- und ausstehen. Und Monod. Und Morin. Und Skinner, der Spinner. Ja, ja, wir werden es versuchen. *Red.*

★★★

Die Oktober-Nummer gefällt mir sehr gut. Das wollte ich Euch unbedingt geschrieben haben, denn ich kann mir vorstellen, daß es nicht so einfach ist, sich zu dieser anspruchsvollen und nichtkommerziellen Form durchzuringen. Aber ich finde: Ihr solltet auf diesem Dampfer bleiben. Es ist wichtig, daß es ein Medium gibt, daß nicht oberflächliches Star-Gewäsch verbrät, sondern etwas von der Message des Musikers durchdringen läßt und diese Message auch in einen Rahmen, nämlich den gesellschaftlichen und kulturellen Rahmen, stellt.

Musik ist Message, – Musik ist Kultur. Wir wissen alle, daß wir zu einem neuen Verhältnis zu uns und unserer menschlichen und nicht-menschlichen Umwelt kommen müssen. Das bedeutet: „Neue Kultur". Ich selbst versuche meinen Beitrag zu leisten zur Entwicklung einer „neuen Kultur", will sagen, z.B. mitmenschliches Verhalten zu verbessern durch den TEERAUM im KARO 7 Kommunikationszentrum. Hier liegt auch die SOUNDS zum Lesen aus, und ich konnte feststellen, daß ich mit meiner Meinung nicht allein dastehe.

Andreas Lentz, Hamburg

Mit Interesse las ich die Buchbesprechung „Humane Sklaverei" (SOUNDS 10/74), die sich mit dem Buch der amerikanischen Professoren R.L. Fogel und S.L. Engerman, „Time on the Cross", beschäftigt. Die Konklusion ist, daß die Sklaven „durchaus menschlich gehalten und behandelt wurden, nämlich so, daß die Besitzer optimalen wirtschaftlichen Nutzen aus ihnen ziehen konnten."

In diesem Zusammenhang möchte ich auf drei Bücher des dänischen Verfassers Thorkild Hansen hinweisen, der sich eingehend mit derselben Problemstellung beschäftigt hat: „Die Sklavenküste", „Die Sklavenschiffe" und „Die Sklaveninseln".

Thorkild Hansen kommt in seinem Werk zu der entgegengesetzten Auffassung wie Fogel und Engerman. Es zeigte sich (er belegt mit Briefen von Sklavenhaltern aus der damaligen Zeit), daß es wirtschaftlicher war, Sklaven schlecht zu halten, bis sie sich zu Tode arbeiteten, um danach neue Sklaven zu importieren. Erst als Schwierigkeiten entstanden, aus Afrika neue Sklaven zu bekommen (sie zogen sich von der Küste ins Inland zurück), änderte sich diese Einstellung etwas.

Steffen Lange, Arhus (Dänemark)

★★★

Bei Ihrem Buch-Bericht im Oktober-Heft haben Sie bei der Rubrik Science Fiction in der Sparte „Sozialutopien, mit und ohne Witz" vergessen, ein wichtiges und umfangreiches Werk aufzuführen. Dieses Werk ist der utopische Roman „Stern der Ungeborenen" von Franz Werfel. Ich glaube, daß dieses Buch es verdient hat, daß sich eine größere Zahl von Leuten damit beschäftigt; vor allem der Ideenreichtum von Werfel in Bezug auf ein Leben in der Zukunft ist faszinierend.

Wolfgang Hirn, Rothenburg o.d.T.

★★★

Es ist Mitternacht. Ermüdet von der Studioarbeit legt sich der Musiker Ralph Q. auf seine Couch. Er knipst den Plattenspieler an, und bevor er seine Freundin zu sich bittet, blättert er noch schnell eine SOUNDS-Ausgabe durch.

Hoffentlich macht er es künftig nicht so KURZ UND SCHMERZLOS wie im November und Dezember 74.

Henning Hoffmann-Heyden, München

I know how you want it mama, hot quick and tight. *Rob Tyner, MC 5*

★★★

...übrigens: Wer die NEWS geschrieben hat, dem sage ich: es ist nicht nur Doc Salzinger, der die Stones liebt. Es sind alle, die Rock and Roll lieben: Mick Jagger, Helmut Salzinger, ich und alle meine Freunde.

Karl Remy, Hamburg

Uuuuu jä. Rolling Stones Fan Club, Sektion Odisheim

Möchten Sie das stärkste Argument für Telefunken-Cassetten-Recorder hören? Anhören.

Hören Sie sich mal irgendeinen Telefunken-Cassetten-Recorder bei Ihrem Fachhändler an. Dann verstehen Sie, warum die meisten Funk- und Plattenstudios mit Telefunken arbeiten.

Der partysound 201 zum Beispiel hat eine Musikleistung von 3 Watt. Das sind 50 Prozent mehr, als die meisten Cassetten-Recorder in seiner Klasse haben. Auch die Bandendabschaltung mit Tastenauslösung, die Pausentaste, das eingebaute Mikro und die automatische Umschaltung auf CrO_2-Cassetten (Chromdioxid-Electronic) sind Dinge, die für andere Recorder nicht selbstverständlich sind.

Technik von Telefunken. Schöne Gehäuse bauen wir natürlich auch.

Telefunken partysound 201. Zwei-Spur-Cassetten-Recorder für Mono-Aufnahmen und -Wiedergabe. Netz- und Batteriebetrieb (sechs Babyzellen). Mithören bei Aufnahme über Lautsprecher. Netzkontrollampe. Dreistelliges Zifferzählwerk mit Rückstelltaste. Abschaltbare Aussteuerungsautomatik.

partysound 201

TELEFUNKEN

DIES & DAS

Viel Lärm um nichts

Reichlich Wirbel machte das Tangerine Dream/Nico–Konzert, das Ende Dezember in der Kathedrale zu Reims über den Hochaltar ging. Aufgebrachte Bürger der Stadt verlangten nach einer kirchlichen Säuberung mit allem Drum und Dran (Exorzismus? ?) ihrer Kathedrale. Einer ihrer Sprecher: „Eine Kirche ist kein Festival-Gebäude und es ist wirklich nicht zu verstehen, daß der Erzbischof und der Pabst, es zugelassen haben, daß in der Kathedrale heidnische Musik gespielt wurde." Hauptgrund ihres Ärgers: Es sollen ein paar Joints geraucht worden sein, einige sollen in der Kirche an die Pfeiler gepinkelt haben und ein paar der Leute (beiderlei Geschlechts) sollen die Musik im Liegen genossen haben. Welch gefundenes Fressen, denn schon konnte man am nächsten Tag in Dutzenden Zeitungen von Rauschgift- und Sexorgien lesen.

Vater Bernard Goureau, der Kulturattache der Erzdiezöse, sah jedoch die Geschehnisse jedoch etwas distanzierter: „Es stimmt, daß ein paar Jugendliche Hasch geraucht haben, um den Klängen Tangerine Dreams intensiver zu lauschen. Es stimmt auch, daß einige, da sie sich nicht auskannten und die Kirche so voll war, gegen die Pfeiler uriniert haben, und es ist auch wahr, daß einige Leute, der Kälte in der Kirche wegen, eng aneinandergedrückt auf dem Boden der Kirche lagen. Aber es stimmt auch, daß 6000 Jugendliche, die mehrere Stunden in der dunklen und kalten Kirche ausharrten und die Musik genossen, ernstere Schäden hätten anrichten können."

– Amen, so sei es! – Tja, und ansonsten soll das Konzert sehr gut gewesen sein.

A Stone Rolled Away

Gitarrist Mick Taylor hat den Rolling Stones Mitte Dezember, während der Aufnahmen zu ihrer nächsten LP, ade gesagt. Taylor, von einer der diversen John Mayall–Bands kommend, stieg 1968 für den verstorbenen Brian Jones bei den Stones ein.

Zunächst war angenommen worden, daß der Grund für Taylors Ausstieg im Arbeitsrhythmus der Stones – eine LP und eine Tournee per anno – zu suchen sei, doch Taylor sagte vor der Presse: „Die letzten 5 1/2 Jahre mit den Stones waren phantastisch, und ich habe eine Menge gelernt. Persönlich und musikalisch habe ich den größten Respekt vor den anderen vier Mitgliedern und bewundere sie aufrichtig, aber für mich ist es jetzt an der Zeit, zu wechseln und etwas neues zu unternehmen."

Nicht ganz so höflich und gewunden fiel Jaggers Kommentar aus: „Es dürfte wohl nicht so schwierig sein, einen 1,85m großen, blonden Gitarristen zu finden, der sich auch selbst schminken kann."

Mick Taylor ist mittlerweile bei der neuen Jack Bruce-Band eingestiegen, zu der u.a. auch die amerikanische Keyboardspielerin Carla Bley gehört, mit der Bruce schon des öfteren, z.B. auf der ESCALATOR OVER THE HILL-LP, zusammengespielt hat.

Wer Taylors vakante Stelle bei den Rolling Stones, die im Mai auf eine große Amerika-Tournee gehen wollen, einnehmen wird, ist noch unbekannt. Zunächst waren Jeff Beck und Ron Wood im Gespräch, doch hat letzterer bereits dankend abgelehnt.

Die geheime Auster

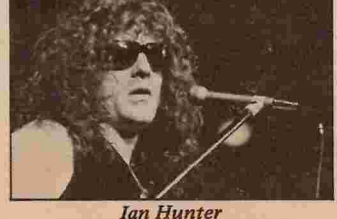
Karsten Vogel, Organist der vor Jahren auch hierzulande sehr beliebten dänischen Band Burning Red Ivanhoe, hat eine neue Band gegründet, die sich Secret Oyster nennt. So ganz neu ist die Band doch nicht, denn schon '73 nahmen Secret Oyster für die CBS die erste LP auf. Im September produzierten sie ihre zweite LP, SEA SON, die noch jetzt in Skandinavien zu den meistverkauften Platten zählt. Auch in Amerika hat die LP Anklang gefunden, und so ist es nicht verwunderlich, daß die Gruppe zum nächsten Newport Festival eingeladen wurde. Doch zunächst kommt die geheime Auster im April/Mai nach Deutschland, um ihr musikalisches Geheimnis zu lüften.

Not The Hoople

Ian Hunter und Mick Ronson haben Mott The Hoople verlassen. Hunter will eine Solo-Karriere mit Ronson als musikalischem Direktor beginnen. Den Vertrag mit CBS hat er bereits unterzeichnet. Man spricht von einer Vertragssumme, die sich um etwa 75000 Dollar bewegt.

Die drei alleingelassenen Hooples, Pete „Overend" Watts, Buffin und Morgan Fisher wollen weitermachen. Zur Zeit suchen sie nach einem Leadgitarristen und einem Sänger. Sie werden auch den Namen beibehalten.

Wie schrieb schon SOUNDS in der Besprechung zur letzten Mott-LP, MOTT THE HOOPLE ? LIVE: „Tot!" – Ein echtes Menetekel.



Ian Hunter

Jungfräuliche Party zu Ehren Mike Oldfields

Virgin Records, agiles und experimentierfreudiges Plattenlabel in England, durch Mike Oldfields TUBULAR BELLS zu Ruhm und Geld gekommen, gab kürzlich von letzterem eine ganze Menge davon für Renomée und Image-Pflege aus.

Eigentlich hatte man uns 30 Journalisten aus aller Welt zu der Orchesteraufführung von Oldfields HERGEST RIDGE und TUBULAR BELLS in der Royal Albert Hall eingeladen, aber die zwei Tage London wurden eine einzige Party. Zuerst tuckerten wir in einem Bus nach Oxfordshire auf's Land, wo im Virgin-eigenen Tonstudio (mit Hotelbetrieb), dem Manor-House, eine Sightseeing-Tour ablief. Dazu wurde ein kalter Imbiß, jede Menge Alkohol und Virgin-Musik per Tonband gereicht.

Kevin Ayers (kein Virgin-Künstler; er residiert mit seiner neuen Band derzeit für die Aufnahmen einer neuen LP dort) mischte sich auch

David Bedford, Dirigent von Tubular Bells

unter die Gäste, war aber nicht sehr redefreudig, denn er hatte seinem Lieblingsgetränk Rotwein bereits arg zugesprochen. Immerhin ließ er eine Information durch, daß nämlich Elton John an der LP mitmachen würde. Das Gerücht, der pressescheue Crocodil-Rocker sei sogar im Haus, hielt sich konstant, aber wenn ja, dann hielt er sich in einem der zahlreichen Zimmer versteckt... (und wann krieg' ich endlich mein langersehntes Interview? View? W?)

Abends wurde dann in Virgin-Boss Richard Bransons Haus weitergefeiert. Unter den Gästen Robert Wyatt, der sehr kontaktfreudig über seine neue Single „Yesterday Man" quasselte, „sie ist den Virgin-Leuten viel zu traurig geraten, aber es ist doch ein sehr trauriges Lied, oder? " und auch sonst wieder voll in Aktion zu sein scheint (und seinen besonderen Freund Winfried Trenkler hiermit speziell grüßen möchte!), Lol Coxhill, Lady June, Poetin/Sängerin, deren erste LP soeben von Eno produziert wurde, Kevin Coyne, der wirklich so aussieht, wie auf den Covers und David Bedford, eigentlicher Star des Abends. Denn er dirigierte tags darauf die von ihm geschriebene Orchesterfassung von Oldfields „Tubular Bells" Konzert. Auch hier im Publikum jede Menge Musiker, u.a. Stomu Yamash'ta, Robert Wyatt, Richard Sinclair. Und auf der anschließenden Party in der „Dingwall's Dance Hall" (ca. 400 Gäste) u.a. gesichtet: Scaffold, Cockney Rebel, Tangerine Dream, Gong...

Zum Konzert selbst, wie auch zu allen Feierlichkeiten war der Mann nicht erschienen, dem zu Ehren der ganze Zirkus veranstaltet wurde: Mike Oldfield. Trotzdem hatten viele Optimisten die Hoffnung bis zum letzten Moment nicht aufgegeben. Aber Oldfield hatte sich bereits eine Woche vor dem Spektakel wegen „nervöser Erkrankung" entschuldigen lassen und seinen

NEWS

Focus wollen sich von der Bühne zurückziehen und nur noch Platten produzieren. Neben einem neuen Album der Band sind zwei Solo-Werke des Flötisten **Thijs van Leer** geplant, eins davon in Zusammenarbeit mit dem Arrangeur Paul Buckmaster. Gitarrist **Jan Akkerman** hat den größten Teil seines Geldes für wohltätige Zwecke gestiftet und möchte in Zukunft an der Baseler Musikhochschule studieren. . . Roxys **Phil Manzanera** beginnt mit seiner ersten Solo-LP . . . **Alice Cooper** will '75 zwei Amerika-Tourneen machen: eine Farewell-Tour mit seiner alten Band und eine Solo-Alice-Tour. Vielleicht nimmt er deswegen auch z.Zt. Tanzunterricht bei Gene Kelly und Fred Astaire. . . Kein Geringerer als **Jim Guercio**, Produzent und Manager von Chicago, ist für den Bassisten Ricky Fataar bei den **Beach Boys** eingestiegen. . . Schlagzeuger **Dave Mattacks** hat Fairport Convention verlassen. Die Band ist zur Zeit im Studio, um ihr neues Album, betitelt RISING FOR THE MOON, aufzunehmen. . . Aus unserem „Und sie schreckten vor nichts zurück"-Department: Die neueste Single der **Troggs** heißt „Good Vibrations". . . **Chuck Berry** wird im Februar/März auf große Europa-Tournee gehen. . . Zwei Ex-Santanas, **Neil Shon** und **Greg Rollie**, haben zusammen mit **Aynsley Dunbar** die Band Journey gegründet. . . Trotz **Weltwirtschaftskrise** wurden in den amerikanischen Plattenläden während der Weihnachtszeit 15 % mehr Platten verkauft als im Vorjahr. . . **Phil Spector** möchte Kitty Bruce, Tochter des großen Lenny (dessen Lebensgeschichte soeben mit Dustin Hoffman in der Hauptrolle verfilmt wurde), unbedingt produzieren. . . **CSN&Y** wollen ein Benefiz-Konzert in San Franzisko zugunsten des Project Jonah geben. Project Jonah ist eine Kampagne, die auf das Aussterben der Wale aufmerksam machen will. . . **Kinky Friedmann**, ein jüdischer Country-Sänger, wies ein Angebot der Firma Gilette zurück, sich für 10000 Dollar seinen Bart abzurasieren. . . **Achim Reichel**, Ex-Champion Jack Dupree-Band, hat in der Hamburger Fabrik seine neueste LP eingespielt, die den Titel ERHOLUNG trägt und Ende des Monats auf den Markt kommen soll. . . Die amerikanischen Rauschgiftschnüffler wollen Playboy-Boß **Hugh Hefner** an die berühmten Eier. Grund: Hefner soll durch sein Oberbunny reichlich Koks in seine Oberweitentestung in Chicago gebracht haben lassen, um damit Gästen wie Bunnies die Nasen zu pudern. . . Und aus unserer Abteilung „Das wie immer Neueste über Elvis": **Der King** ist vierzig (!) geworden (wir gratulieren) und will jetzt für zwei Jahre auf eine weltweite Tournee gehen. Da haben wir allerdings recht herzlich gelacht. Der Colonel sicher auch. . . Weiter gehts mit unserem „Absolut nichts zu gewinnen"-Preisausschreiben. Mein Gott, so viele richtige Einsendungen. Jawoll, die neue Chicago-LP heißt – Tusch –: **CHICAGO VIII.** Die Preise an die Gewinner sind schon unterwegs. Herzlichen Glückwunsch. . . **Buddy Miles** hat die reformierten Electric Flag wieder verlassen. . . **Saffran**, neue Band aus dem Bayrischen, sind auf Knast-Tournee und bereiten ihre erste LP vor. . . Gitarrist **Jörg Evers** hat Sameti ade gesagt. . . **Kinky Friedman** Again: Eins der Stücke auf seiner neuesten LP trägt den Titel „They Don't Make Jews Like Jesus Any More". . . **Jane** aus Hannover haben ihre vierte LP im Kunstkopfverfahren abmischen lassen. . . **Steve Wonders** FULLFILLINGNESS FIRST FINALE war eigentlich eine Doppel-LP. Der zweite Teil ist in Bälde zu erwarten. . . Übrigens: Wußtet Ihr schon, daß **1984** zwar jeder Zweite ein Chinese, aber nur jedes vierte Auto ein Volkswagen sein wird? ? ? ...Letzte Meldung: Die **Gurus** haben den Griffel hingeworfen (d.h., sich aufgelöst). Mani Neumeier hockt nun in seiner Kneipe und denkt sich was Neues aus...

Solo-Part an Gong-Gitarrist Steve Hillage abgetreten. Und diese sensiblen, weichen, melodiösen Soli waren das wohl Beste, was ich bisher in der Art gehört habe. Auch ansonsten fand ich die Aufführung des Royal Sinfonia Orchestra sehr angenehm, nicht zu prätentiös, nicht bewußt experimentell, vor allem aber der Akustik und Lautstärke wegen ein Ohrenschmaus.

Natürlich ist das Ganze auch demnächst auf Platte (kein Live-Mitschnitt!) zu konsumieren, und die BBC hat auch eine Film-Dokumentation mitgeschnitten. Und das wird wohl in Zukunft das Einzige sein, was wir von Oldfield zu Gesicht bekommen werden (Filmaufnahmen bei ihm zuhause nachgedreht), da er sich sogar für seine neue Platte nicht aus dem Haus bewegt; Virgin fährt ihm ein soeben erstandenes Mobil-Studio direkt vor's Haus.

Einiges mehr aus deutschen Landen ...

Aera

Aera

Die fränkische „Symphonic-Jazz-Rock-Und-So-Weiter-Gruppe" Aera scheint sich nun endlich konsolidiert zu haben. Muck Groh, der Gitarrist, das einzige Gründungsmitglied, spielt nun schon seit sechs (!) Monaten mit Dieter Bauer, Baß; Klaus Kreuzeder, Saxophon und Wolfgang Teske, Schlagzeug; zusammen. Die Gruppe hat im neuen „In"-Studio in der Fränkischen Schweiz in aller Ruhe ihre erste LP aufgenommen. Demos an interessierte Veranstalter auf Anfrage.

Kontakt: Aera, 8552 Mechelwind 2–3, Tel.: 09135/8027.

Prosper

Nachdem sich die Gruppe Prosper I Mitte 1973 aufgelöst hatte – Bassist Jürgen Pluta ging zu Wallenstein – formierte sich Anfang '74 die Gruppe neu und spielt nun in folgender Besetzung: Evert Brettschneider, Gitarre; Matthias Geisen, Baß; Friedhelm Misiejuk, Schlagzeug, Fritz Fey, Gitarre und Gesang und Ernst Müller, Fender-Piano und spezielle Effekte.

Auf einen bestimmten Stil möchte sich die Gruppe nicht festlegen, da die Musik viele verschiedene Elemente enthält.

Kontakt: Ernst Müller, 42 Oberhausen 11, Dorstener Str. 85, Tel.: 02132/69788

Mud Shark

Als sich Anfang '74 die Gruppen Trash (Krefeld), Stormy Monday (Mönchengladbach) und Rufus Zuphall (Aachen) auflösten, lernten sich die Musiker der Gruppe Mud Shark auf verschiedenen Sessions kennen. Die Besetzung besteht aus: Harald Büthe, Gitarre; Klaus Hackspiel, Orgel; Wolfgang Hahn, Schlagzeug; Rolf Keßler, Saxophone und Querflöte und Ralf Lay, Baß.

Bedingt durch die verschiedenen Backgrounds der Musiker ergibt sich ein musikalisches Spektrum von außergewöhnlicher Breite. Lyrisch, melodiöse Parts wechseln sich mit Rockarrangements ab. In den vom Jazz beeinflußten Improvisationen, in denen die Themen verarbeitet werden, können die Musiker ihre solistischen Fähigkeiten unter Beweis stellen.

Kontakt: Rokko Sanggo, 58 Tavistock Road, London W. II/England

Life

Nach kurzfristiger Trennung der Gruppe, Anfang September, wegen Meinungsverschiedenheiten hat man inzwischen wieder zusammenge-

Diercks auf 32 Spuren

Daß die deutsche Rockszene jahrelang provinzieller Mief durchwehte, darf man mittlerweile hoffentlich feststellen, ohne – wie in früheren Zeiten – gleich wieder als Nestbeschmutzer angeprangert zu werden. Schließlich gab's im gerade abgelaufenen Jahr ja endlich einiges auf der Habenseite zu verbuchen – man denke nur daran, daß Triumvirat und Nektar als erste heimische Bands hoch in die amerikanischen Charts aufsteigen konnten.

Noch viel deutlicher zeigte sich 1974 der bundesdeutsche Rockaufschwung allerdings in der Studiotechnik. Die Stones höchstpersönlich setzten ein deutliches Signal, als sie ihr jüngstes Album in den Münchener Musicland-Studios aufnahmen. Und auch die Kölner Dierks-Studios waren mal wieder am Drücker (vgl. SOUNDS 7/74) und schickten das erste rollende Studio Kontinentaleuropas auf die Reise.

Ihre Feuerprobe bestand die mobile Aufnahmeapparatur, die in einem umgebauten Möbelwagen untergebracht ist und unzureichendes tragbares Gerät ersetzt, bei der Einspielung der LP BIRTHCONTROL LIVE. Der Einstieg ins internationale Geschäft folgte dann gegen Jahresende: In München und Essen wurden Konzerte von Ike & Tina Turner für eine spätere Plattenveröffentlichung mitgeschnitten.

Glanzstück des mit teuerster Elektronik ausstaffierten Studio-Lasters ist eine in der BRD gebaute 32 Spuren starke Tonbandmaschine, die eine bislang nicht gekannte Differenzierung beim Aufnahmevorgang erlaubt. Für sie gibt es weltweit bisher nur ein einziges betriebsbereites Gegenstück, und das steht in Amerika. Die Engländer dagegen, die ja genau wie die Amerikaner schön länger mit fahrbaren Studios arbeiten und sie in der Vergangenheit auch nach Deutschland ausleihen konnten (zum Beispiel für den Mitschnitt des Doldinger-Jubilee-Konzertes) müssen nunmehr mit der Dierks-Konkurrenz rechnen, da ihre Maschinen längst nicht so spurenstark sind.

Prosper

Eine richtige Stereoanlage. Und nicht teurer als ein Dutzend LPs.

Wer baut für diesen Preis sonst noch eine komplette Phono-Stereoanlage mit 2x 4 Watt Ausgangsleistung, Stereo-Kristalltonkapsel, Rohrtonarm, automatischer Endabschaltung, einstellbarer Auflagekraft, kanalgetrennter Lautstärke- und Klangregelung, mit plattenschonender Liftomat-Bedienung und einem Gleichlauf, der die HiFi-Norm erreicht?

Technik von Telefunken. Schöne Gehäuse bauen wir natürlich auch.

Telefunken hit 2000 LS. Technische Daten: 2 x 4-Watt-Stereoanlage mit weiter verbesserter Liftomatic. Gleichlauf $\leqq \pm 0{,}2\,\%$. Rumpel-Geräuschspannungsabstand $\geqq$ 55 dB. Kanalgetrennte Lautstärke- und Klangregelung. Rohrtonarm. Stereo-Tonkapsel T 25/1. Kunststoffgehäuse in brillantem Rot mit mattschwarzer Metallabdeckung.

hit 2000 LS

TELEFUNKEN

funden. Gigs sind auch bereits wieder gelaufen.

Neu in der Gruppe ist jetzt ein Sänger, der in Kürze voll einsteigen wird. Oliver Schrumpf aus Witten, ehemals bei Flaccid Blame, dürfte wohl der qualifizierte Sänger sein, auf den man gewartet hatte. Er wird in Zukunft die Besetzung Gerd Schmidt, Baß und Gesang; Gerd Klein, Gitarre und Gesang; Norbert Aufhof, Keyboards und Flöte und Jürgen Schimmel, Schlagzeug verstärken.

Im November war die Gruppe in den Studios der Hansa-Musik, Berlin, um Probe- bzw. Testaufnahmen zu machen.

Kontakt: Live–Management, 4750 Unna-Massen, Postfach 3.

Agitation Free

Die Berliner Gruppe spielt seit dem Wittener Rockfestival in veränderter Besetzung. Neben den altbekannten Mitgliedern Michael-Günther Fame, Baß und Gustav Lütjens, Gitarre, sind jetzt der Pianist Bernhard Arndt und der Synthesizer- und Keyboardspieler Christian Charles Kneisel dabei. Die beiden Neuen hatten vorher ihre eigenen New Jazz-Gruppen. C.C. Kneisel hat außerdem als Klarinettist und Komponist im Avantgardeensemble Vox, unter der Leitung von Prof. Heinz Lau, mitgewirkt.

Ein fester Schlagzeuger ist noch nicht gefunden, zur Zeit arbeitet die Gruppe mit verschiedenen Studiomusikern abwechselnd zusammen. Das Material für die dritte LP von Agitation Free ist schon zum größten Teil zusammengestellt.

Kontakt: OMA-Co-operation, M. Günther Fame, 1 Berlin 19, Bayernallee 15, Tel.: 030/3041412.

Sinus

Vier junge Musiker, die insgesamt 14 Instrumente spielen, bilden die Gruppe Sinus. Hellie Gattung ist Arrangeur der Gruppe, Linkshänder, spielt die Gitarre und singt die erste Stimme. Helmut Loos ist der Gründer der Sinus, die seinerzeit aus den Bonner Lokalmatadoren „The Groovy Inspiration" hervorgingen und spielt Orgel, E-Piano, Saxophon und Klarinette. Brian Soundy ist Engländer, spielt Baß und verdiente sich seine Brötchen bevor er zu Sinus kam als Studiomusiker. Bliebe noch der Schlagzeuger Werner Backhaus, der laut Info, bei Konzerten nicht zu überhören sein soll. Eine Single hat die Band schon gemacht, an eine LP will man sich nun auch bald wagen.

Hanuman

Kontakt: Sinus, 53 Bonn 1, Graf-Stauffenberg-Str. 5, Tel.: 02221/235980

Hanuman

Um den Organisten Wolf-Rüdiger Uhlig aus Berlin, der mit seinen Gruppen Murphy Blend und Hanuman schon seit einigen Jahren zur deutschen Musikszene gehörte, haben sich vier neue Profi-Musiker zur jetzigen Hanuman formiert.

Neben Wolf-Rüdiger Uhlig spielen: Michael Gutsche, Gitarre und Piano; Helmut Hirt, Gesang; Detlef Goy, Baß und Butze Fischer, Schlagzeug.

Nach ca. 12-monatigem Feilen an einem neuen Stil und Sound wollen Hanuman sich jetzt wieder dem Publikum stellen.

Kontakt: Wolf–Rüdiger Uhlig, 1 Berlin 19, Hessenallee 12, Tel.: 030/3044222

Yatha Sidhra

Die Freiburger Gruppe arbeitet an ihrer zweiten LP und überlegt z.Zt. ob sie zu Dieter Dierks oder zu Conny Plank ins Studio gehen soll. Dieter Dierks mischte die erste LP der Gruppe, A MEDITATION MASS. Zurückgekehrt zu Yatha Sidhra ist Armin Röttele, der für Matz Nicolai den Baß zupft. Letzterer pausiert, da er sich auf's Abitur stürzen muß. Die Gruppe ist ab sofort unter der Nummer 0761/55 14 73 zu erreichen.

TOURNEEN

Bad Company
19.2. Hamburg, Musikhalle; 21.2. Frankfurt, Jahrhunderthalle; 23.2. Ludwigshafen, Eberthalle; 24.2. München, Deutsches Museum;

Odyssee
1.2. Wilhelmshaven; 2.2. Emden; 10.2. Oberhausen; 14.2. Duisburg, Uni; 17.2. Paderborn;

Virgo
1.2. Kassel, Hazienda; 13.2. Salzburg, Jazz Club; 14.2. Freiburg, Audimax (SWF Jazz Session); 15.2. Pforzheim, Club; 20.2. Hamburg, Onkel Pö; 21.2. Bochum; 22.2. Dortmund, Domicil; 27.2. Köln, Päff Art Club;

Novalis
1.2. Lingen, Jugendzentrum; 22.2. Düren, Festival; 28.2. Hameln, Schule Sertürner Str.;

Between
14.2. Freiburg, Audimax; 22.2. Köln (WDR-Nachtmusik); 26.6. Bonn, Kulturforum-Bonncenter;

Franz K.
1.2. Moers, Gymnasium; 7.2. Dortmund–Asseln, Gymnasium; 22.2. Solingen;

Udo Lindenberg und das Panik Orchester
1.2. Rendsburg, Nordmarkhalle; 2.2. Gütersloh, Sporthalle; 4.2. Essen, Städt. Saalbau; 5.2. Siegen, Siegerlandhalle; 6.2. Ludwigshafen, Pfalzbau; 7.2. Darmstadt, Sporthalle; 8.2. München, Deutsches Museum; 11.2. Recklinghausen, Vestlandhalle; 12.2. Münster, Halle Münsterland; 13.2. Bielefeld, Oetkerhalle; 15.2. Braunschweig, Stadthalle; 16.2. Duisburg, Mercatorhalle; 17.2. Bochum, Ruhrlandhalle; 18.2. Bonn, Beethovenhalle; 19.2. Mainz, Rheingoldhalle; 20.2. Frankfurt, Jahrhunderthalle; 21.2. Heidelberg, Stadthalle; 22.2. Saarbrücken, Kongreßhalle; 23.3. Nürnberg, Meistersingerhalle; 25.2. Ulm, Donauhalle; 26.2. Freiburg, Kongreßsaal; 27.2. Mannheim, Mozartsaal; 28.2. Köln, Sporthalle;

Hardcake Special
7.2. Mannheim, Uni; 22.2. Ahlen;

Randy Pie
1.2. Saarbrücken; 3.2. München; 4.2. Berlin; 6.2. Hamburg; 7.2. Wolfsburg;

Harmonia
7.2. Hamburg, Onkel Pö; 8.2. Hamburg, Fabrik;

Tibet
16.2. Lüdenscheid, Schützenhalle; 22.2. Düsseldorf, Kongresshalle; 23.3. Köln;

Yatha Sidhra
7.2. Würzburg, Jugendzentrum; 15.2. Lichtenberg, Jugendzentrum; 18.2. Freiburg, Audimax;

Grobschnitt
16.2. Hamm; 17.2. Neuwied; 22.2. Itzehoe;

exmagma
1.2. München; 6.2. Mainz, 7.2. Osnabrück; 8.2. Langelsheim; 9.2. Bielefeld; 14.2. Backnang; 15.2. Hagen; 19.–23. Schweiz; 28.2. Nürttingen;

Sixty Nine
16.2. Gaualgesheim/Mainz, Turnhalle; 18.2. Hamburg, Onkel Pö; 19.2. Hamburg, Fabrik;

Wallenstein
2.2. Eckenstein, Sporthalle; 7.2. Rheinhausen, Jugendforum; 15.2. Crailsheim, Jahnhalle; 22.2. Moers, Skala; 26.2. Rodenkirchen, Aula;

Brainstorm
1.2. Frankfurt, Sinkkasten; 8.2. Detmold; 9.2. Herford; 15. u. 16.2. Berlin, Quartier Latin;

Am 1.2. findet im Schulzentrum von Telgte ein Deutsch-Rock + Jazz-Festival statt.
Von 15 – 23 Uhr spielen folgende Gruppen: Kraan, Reaction, Vesna, Platform, The Phil Judge Group, The New Knipperdolling Group, Alternative, Fidel Michel u.a.

Mike Oldfield's neue Klang-Dimensionen

neu 17,90

The Orchestral Tubular Bells
Mike Oldfield's akustische Gitarre im Zusammenspiel mit dem Royal Philharmonic Orchestra. Tubular Bells, das erfolgreiche Oldfield-Opus, bearbeitet für ein großes Sinfonie-orchester. Eine phantastische Mischung für eine einmalige Komposition. Tubular Bells im Orchestral-Sound.
88 559 XOT · MC 55 369 GT 19,90 DM

17,90

Hergest Ridge
Das ist das zweite Pop-Werk von Super-Musiker Mike Oldfield, wobei der Meister wiederum fast allein alle Instrumente zum Klingen bringt. Kurz nach Erscheinen stürmte diese Top-Scheibe bereits an die Spitze der englischen LP-Hitparade.
88 134 XOT · MC 55 228 GT 19,90 DM

Tubular Bells
Mike Oldfield und sein erfolgreiches Album seit über einem Jahr in den englischen LP-Charts. Ein Allround-Könner (Mike Oldfield spielt allein 22 Instrumente selbst), der hier seine ganze musikalische Vielfalt zeigt.
87 541 XOT · MC 54 885 GT 19,90 DM

17,90

Virgin im ARIOLA-Vertrieb

unverbindliche Preisempfehlungen

Lynyrd Skynyrd: Pu

Von Ingeborg Schober

Lynyrd Skynyrd sind: (von links oben) Ronnie Van Zant, Billy Powell,

Natürlich hatte ich nicht im Traum daran gedacht, die amerikanische Südstaatenband Lynyrd Skynyrd ausgerechnet im verregneten London wiederzutreffen (ein paar Leser erinnern sich vielleicht noch an meinen Atlanta-Report in SOUNDS 12/73). Aber genau das passierte, und zwar am 21.

Zuerst einmal gab's einen Presseempfang, wie sich das für künftige Rockstars (dies ist ironisch gemeint und nicht unbedingt meine Meinung) gehört, in Londons modischem „Hard Rock Cafe", in dessen Mitte mich der englische MCA-Vertreter Jeff Tharn, durch die herbeiströmenden Massen überfordert, etwas ratlos stehenließ. Nun traf gottseidank sehr bald die Band ein und so hielt ich mit Ronnie van Zant einen freundschaftlich-wehmütigen Plausch über die guten alten (und vor allem warmen) Zeiten in Atlanta. So nebenbei erfuhr ich, daß Mose Jones, eine weitere junge und talentierte Gruppe aus Atlanta, sich soeben aufgelöst hatte. Aber sonst kam trotz des reichlich fließenden Alkohols, dem überladenen Buffett und den herumschwirrenden Rockgrößen, darunter Who-Roger Daltrey, nicht viel dabei heraus. Von Ronnies Hustenanfällen und den Promotionpflichten der Band unterbrochen, die all den Shake-Hands und Fotosessions mit gelangweiltem Lächeln nachkam, vertagten wir unser Gespräch auf den 23., Samstagvormittag im Hotel.

Es erübrigt sich zu bemerken, daß es samstags immer noch regnete, ich immer noch hustete – und Ronnie auch.

Krächz,... kein „Sweet Home" in Oxford

Schon auf der Hoteltreppe falle ich über Koffer, Instrumente und anderen Kram der Gruppe, zwischen den Zimmern herrscht ein reges und lautes Kommen und Gehen und aus dem Lift hallt bester, unverständlicher Südstaatenslang. In Ronnies Zimmer fletzt sich der blonde Roadie Joe auf dem Bett und poliert eine Gitarre. „Hey". Er schiebt dabei seinen Kaugummi von einem Mundwinkel zum anderen. Während er mir einen Orangensaft aus dem Zimmerautomaten zieht, kommt Ronnie aus dem Nebenraum, gerötete Nase, fiebrige Augen, in der Hand einen Stapel Tablettenschachteln, den er zu einer weiteren Kollektion auf dem Zimmertisch stellt. Bevor er sich in einen Stuhl lümmelt, schließt er seufzend das Fenster. Wie's denn so die letzten Tage gewesen wäre, frage ich. „London: Ich mag's gern, die Leute sind so höflich hier, aber das Wetter, diese Kälte, und nie bekommt man ein Taxi, und diese Währung, und für alles gibt's hier Sonderregeln, das macht mich ganz verrückt. Verstehst du?"

Na, und ob ich das verstehe, nach 3 Tagen Dauerregen, Bodennebel, IRA-Bomben etc. spricht mir Ron tief aus der Seele.

Und sonst?

„Wir haben unseren Manager gefeuert, feuern müssen! Er hat uns jahrelang betrogen. Jetzt haben wir Peter Grant vom Led Zeppelin-Management. Den kennen wir noch von unserer ersten US-Tour, als wir im Vorprogramm der Who gespielt haben. Und dann mußten wir gestern unser Konzert in Oxford abblasen, wegen meiner verdammten Erkältung. Der Arzt hat mir für 24 Stunden das Singen verboten."

Hast du das Gefühl, du wirst es heute Abend im Rainbow schaffen?

„Ich hoffe es. Ich habe Hände voll Tabletten geschluckt, Penicillin und Salben bekommen und diesen Saft, der hat mich wirklich umgehauen. Probier mal, das ist reinstes Codein. Sowas verkaufen die hier frei in der Apotheke, einer der Roadies wollte gleich 6 Flaschen mitnehmen, da hat der Apotheker

re Southern Comfort

Leon Wilkeson, Robert Burns, Ed King, Gary Rossington und Allen Collins

November 1974 gegen 18.00 Uhr unter äußerst verschnupften Umständen. Während ich mir die Lunge aus dem Hals hustete, krächzte Sänger Ronnie van Zant mit total heiserem Organ die Zweitstimme, und was bei diesem Grippe-infizierten Treffen zusammengehustet wurde, werdet ihr jetzt gleich erfahren.

gesagt ‚das geht nicht, das bringt dich um!' Verrückt!"

Die Tür geht auf. „Das ist Gary (Rossington), unser Gitarrist (einer der drei)", murmelt Ronnie und hält mir noch immer den Hustensaft hin. Ich schlucke tapfer, damit wir endlich zum Thema kommen.

„Ich muß meine Stimme für heute Abend schonen, deshalb wird auch Gary das Interview machen. Aber ich paß' auf, daß er's auch richtig macht", Ronnie grinst.

Hier noch einmal kurz für die Leser eine Bio von Lynyrd Skynyrd. Alle sieben Musiker, bis auf Ed King, stammen aus Jacksonville, Florida, wo Ronnie, Gary, Allen Collins (Gitarrist Nr. 2) und Bob Burns (Schlagzeuger) schon vor fast zehn Jahren zusammenspielten.

Gary: „Wir wollten schon immer professionel Musik machen und haben alles dafür getan. Wir spielten in jedem Club, jeder Bar, auf Privatparties und solchem Kram in Florida, Alabama und Atlanta und versuchten's zu schaffen. Ronnie begann zu schreiben und ich wollte immer Platten aufnehmen. Von einer Session in Atlanta wurden auch mal Bänder gemacht, aber nie veröffentlicht. Das war allerdings noch mit der anderen Band und ist schon lange her."

Vor ca. 2 Jahren löste sich diese Band auf, Ed King kam als Bassist dazu. Und bei einem ihrer Standard-Gigs im „Funocchio" in Atlanta hat sie dann der große Al Kooper entdeckt und für sein neues Label „Sound Of The South" unter Vertrag genommen. Damit war L.S. die erste Band aus dem Süden, die auf einem nordamerikanischen Label und nicht bei Capricorn Records (Allman Brothers, Marshall Tucker Band etc.) veröffentlicht wurde.

Einmal Süden, immer Süden

Für die erste LP, PRONOUNCED LEH-NERD SKIN-NERD (MCA MAPS 7042), schloß sich Keyboardspieler Billy Powell an, Bassist Leon Wilkeson arbeitete die Baßparts aus und wurde nach Fertigstellung der Platte ebenfalls festes Mitglied, wodurch Ed King als dritter Gitarrist freigestellt werden konnte. Ach, da ist ja auch noch die Geschichte mit dem Namen, den sie von einem ihrer Lehrer übernommen haben, der langhaarigen Schülern Ärger machte. Wie steht er denn heute dazu?

Ronnie: „Zuerst hat er darüber gelacht, jetzt will er uns verklagen. Aber dann ändern wir ihn halt."

Jemand spielt irgendwo Mundharmonika, und Ron schiebt mir einen Kaugummi über'n Tisch.

Gary: „Im Süden spielen eine Menge Kinder schon in der Schule in Bands. Und sie fangen dort viel jünger an als anderswo. Weil sonst nicht viel los ist."

Ronnie: „Du hörst überall Musik, jeder hat 'ne Gitarre zuhause, auch wenn er nicht drauf spielen kann. Und alle um uns herum spielen Gitarre, auch die Roadies."

Hat euch der Blues angetörnt?

Gary: „Nein, eigentlich haben uns die englischen Bands zur Musik gebracht, die Beatles, Yardbirds, Stones. Wir haben natürlich immer Blues und Country gehört."

Ronnie, der seinen Mund doch nicht halten und auch seinen Südstaatler-Patriotismus nicht unterdrücken kann, mischt sich wieder ein. „Du kannst einen Jungen aus dem Süden rausholen, aber du kannst nie den Süden aus einem Jungen rausnehmen, der ist immer da."

Nach einer patriotisch gefärbten Diskussion über Nord- und Südstaaten fra-

Foto: Simon Fowler (l) Hartmut Henning (l)

ge ich nach ihrem Verhältnis zu Al Kooper.

Gary: „Al Kooper? Er ist unser Produzent und ein einfacher Yankee. Wir haben keine Probleme mit ihm und mögen ihn als Person. Und wir freuen uns sehr auf die dritte LP, die wir sofort nach unserer Rückkehr in die Staaten aufnehmen... aber die Sache ist die. Auf dem ersten Album hatte er 'ne Menge zu sagen und wir taten es, auf dem zweiten sagten wir 'ne Menge und er tat es, auf dem dritten wird er nichts zu sagen haben, er wird nur produzieren. Und es wird so werden, wie wir es wollen, mehr wie die erste LP, die etwas rauher war."

Ihr sagt, ihr seid durch englische Musiker angetörnt worden, was haltet ihr denn von der jetzigen Szene hier ?

Gary: „Es gibt ein paar Bands wie Bad Company z.B., die ich wirklich gut finde, aber andere... ja, die anderen hier sind eigentlich mehr Schauspieler als Musiker, Kostüme, Schminke etc., aber das wird sich geben, denke ich, es ist nur ein Trend für ein paar Jahre. Ich glaube, daß sie hier in England nach etwas Neuem suchen."

„Sweet Home Alabama"- Neil Young: 1:0

Und wie war's mit Eric Clapton, ihr habt zusammen in Memphis gespielt?

Ronnie: „Superfine!" Aber er säuft eine unheimliche Menge. Er war immer ziemlich betrunken. Gary: „Er ist ein Genie, Mann!" Die Tür geht wieder auf, dieses Mal ist es Billy, der Pianospieler. Er setzt sich neben Joe aufs Bett und sagt: „Die Veranstalter in Memphis haben ziemlich gezittert vor diesem Konzert, weil sie Claptons neue Band noch nicht gehört hatten, und dort ist ja die amerikanische Hochburg des Blues. Und das Publikum war verrückt nach einer wilden Boogie-Time, und da haben sie uns ins Programm genommen, weil wir dort ein sehr treues Publikum haben. Aber Clapton war einfach großartig, seine Band war irre gut."

Wir kommen auf die Hitsingle „Sweet Home Alabama" zu sprechen, ein Stück von ihrer 2. LP SECOND HELPING (MCA MZPS 7345). Gary: „Eigentlich wollten wir einen anderen Track als Single veröffentlichen, aber Al Kooper hat auf diesen Song bestanden. Ronnie: „Jetzt sind wir ein wenig besorgt, weil die Leute natürlich einen Nachfolger erwarten, aber wir sind eigentlich keine Single-Band. Aber was das Komischste ist, in Amerika haben sie „Free Bird", ein Lied von der ersten LP wiederveröffentlicht, und es hat in den vergangenen zwei Wochen pro Tag durchschnittlich 10 000 Stück verkauft. Es ist Nr. 1 in Atlanta, Dallas, Nashville, Nr. 4 in San Francisco, allerdings haben wir die Berichte aus dem Norden noch nicht, da werden sie uns wohl kaum puschen." Die Spitze war wohl kaum zu überhören, Nordamerikaner! Was hat es eigentlich mit diesen Textzeilen über Neil Young in „Sweet Home Alabama" auf sich? Gary: „Nun, Neil Young schreibt immer Lieder über Alabama und die Südstaatler, und wir glauben, daß er eigentlich nichts drüber weiß. Deshalb macht er die ganze Gegend schlecht, z.B. in „Southern Man" oder „Alabama", anstatt zu sagen, es ist dort so gut oder so schlecht wie anderswo auch. Und da hat Ronnie diese Strophe geschrieben, damit er vielleicht mal drüber nachdenkt. Wir haben's Ed gezeigt, der Neil noch von früher her kennt und er meinte, Neil würde nur drüber lachen. Wir wollten ihn auch nicht schlecht machen, wir mögen seine Musik. Er ist einer meiner Lieblingsmusiker. Außerdem ist das Lied nicht ausschließlich über ihn. Und Alabama ist wirklich ein prima Ort, es gibt dort natürlich genauso beschissene Sachen wie im Norden."

Die Band genießt es auf Tournee zu sein, jeden Abend auf einer anderen Bühne zu stehen und die Leute zu begeistern. Ronnie: „Am besten sind wir, wenn wir getrunken haben. Im Süden wird 'ne Menge getrunken, aber wir trinken nur, wenn wir spielen, kurz bevor wir auf die Bühne gehen und während der Show. Und wenn wir dann viel auf Tournee sind, dann trinken wir logischerweise sehr viel. Ohne das läuft's nicht so gut. Aber wir haben ja immer die drei Gitarristen, da kann einer schon mal einen schlechten Tag haben, dann läuft trotzdem noch was."

Southern Roll im Rainbow

Von Wirtschaftskrise ist nichts zu merken, das Rainbow ist voll wie eh und je, ob das nun am Topact des Abends, den holländischen Golden Earring liegt, oder ob Lynyrd Skynyrd hier bereits einen solchen Namen hat, ich weiß es nicht. Aber dem Beifall nach zu urteilen, der schon bei den ersten Takten jedes Stückes fällt, scheint das Repertoire der Amerikaner dem äußerst jungen Publikum geläufig zu sein.

Zuerst wird, wie bei jeder L.S.-Show, über die Bühne die Konföderiertenflagge der Südstaaten entrollt und von einem Spotlicht ausgeleuchtet, aus den Lautsprechern tönt dazu eine Bläserversion von „Dixie" (im Norden Amerikas spielen wir die natürlich nicht", so Ronnie) und dann rennt die Band wie ein Sprinterteam beim Einzug ins Olympiastadion auf die Bühne, die nach wenigen Minuten bedenklich vibriert. Ronnie, noch immer nicht ganz auf der Höhe, versucht seine gebremste Gesangsaktivität durch Ansagen am Mikrofon wettzumachen, die trotz des genuschelten Südstaatler-Slangs mit Lachen und Klatschen honoriert werden. Und dann legen die drei Gitarristen los, daß man das Gefühl hat in einem Greyhound-Bus durch die Baumwollfelder am Mississippi zu flitzen. Sie feuern sich gegenseitig an, als gelte es für sie heute Abend einen Gitarristen-Wettbewerb zu gewinnen, schieben sich die Themen zu und fordern sich gegenseitig zu Soli heraus, manchmal ist wirklich nicht mehr auszumachen, wer nun eigentlich was spielt.

Und es ist eine wahre Freude Billy Powell an den Keyboards zu beobachten, der aufgeweckt seine Country- und Honky Tonk-Show abzieht und unerwartet schnelle und klare Soloeinlagen hinlegt. Leon, hinter schwarzem Lederhut, blondem Bart und Haarmähne versteckt, steht im Dunkel der Bühne starr wie eine Salzsäule und läßt sich durch die Eskapaden der Frontmänner nicht im geringsten aus der Ruhe bringen. Erdig wie die Sümpfe in seiner Heimat fließt sein Spiel, exakt eingespielt auf das gemächliche Zeitlupentempo von Schlagzeuger Bob, und damit geben sie der Band diesen schwerfälligen, aber so gemütlich südlichen Sound. Und nach kurzer Zeit kocht und brodelt es, die Luft im Rainbow scheint zu flimmern wie heiße Mittagshitze über den Bergen von Texas. Doch was L.S. hier ausbreitet, ist kein undifferenzierter Brei, ihre Musik ist live perfekt und arrangiert, wie man es von einer Good Time-Band nicht erwartet, und was mich schon damals in Atlanta so verblüffte, von einer Energie, der man sich nicht entziehen kann. Die Leute toben, mit dem Stillsitzen ist es endgültig vorbei. Als Ronnie van Zant das letzte Stück „Free Bird" ankündigt und es den beiden verunglückten Allman Brothers Duane Allman und Berry Oakley widmet, ist das Publikum aus dem Häuschen. Die Band wird zurückgerufen und ziert sich nicht lange und dann klingen die ersten Gitarrenakkorde von „Sweet Home Alabama" durch den Raum.

„Well, I've heard Mistuh Young sing about us,
Well, I've heard old Neil put it down,
Well, I hope Neil Young will remember,
A southern man don't need him around anyhow!"

Die Nummer gerät weitaus härter und rockiger als die Plattenversion, was wohl durch das Fehlen des Backing-Chors zu erklären ist. Und dann ist wirklich Schluß.

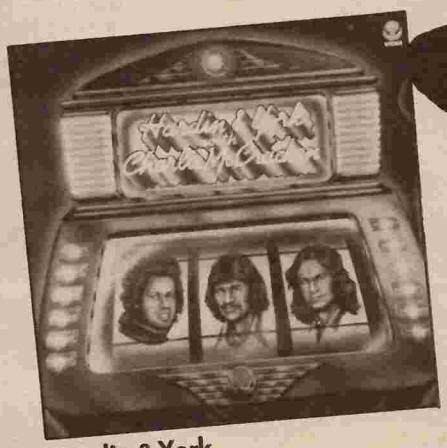
Später erfahre ich, daß aufgrund der begeisterten Reaktion des Publikums für Lynyrd Skynyrd im Dezember ein weiteres Konzert im Rainbow angesetzt wurde, dieses Mal als Hauptgruppe. Vollgetankt mit neuer Energie suche ich nach einem Taxi und während der Regen leise und beharrlich auf die Straße tröpfelt, summe ich vergnügt:

„Sweet Home Alabama,
Where the skies are so blue (yeah, that's true!),
Sweet Home Alabama,
Lord, I'm comin' home to you!" ■

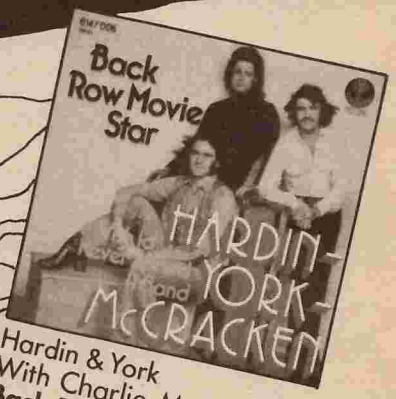
phonogram

präsentiert, was klang und namen hat

Pop from England

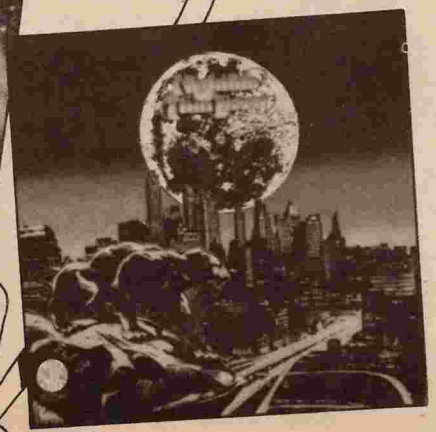


Hardin & York
With Charlie McCracken
LP: 6360 622 DM 22,–

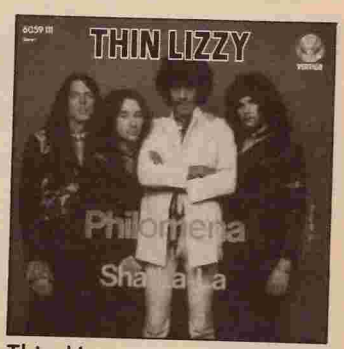


Hardin & York
With Charlie McCracken
Back Row Movie Star
Single 6147 008 DM 6,–

Ramases
Glass Top Coffin
LP: 6360 115 DM 22,–



Thin Lizzy
Night Life
LP: 6360 116 DM 22,–



Thin Lizzy
Philomena
Single 6059 111 DM 6,–
unverb. Preisempfehlung

VERTIGO

Triumvirat: Alles klar in USA

Von Winfried Trenkler

Als im September des letzten Jahres zum erstenmal eine Delegation des Kölner Karnevals unter der Führung des Dreigestirns – Prinz, Bauer und Jungfrau – (überdies in Begleitung des Kölner Bürgermeisters und des Landesvaters von NRW) mitten in der traditionellen Steubenparade über den Broadway von New York zockelte und eifrig Kamelle in die Menge warf, machten sich nur wenige Meter entfernt drei andere Kölner schwer zu schaffen – Triumvirat. Während sich die Narren schon der Gunst der Amis erfreuen durften, übten die drei Musiker Tag und Nacht in einem Studio, um sie erst noch zu gewinnen. Die Route der halbprofessionellen Narren war ein paar Straßenzüge weiter zuende. Triumvirat – gerade dem Semiprofi-Dasein entronnen – stand eine Tour de Force bis in die letzten Winkel der Staaten bevor, die bis in den Dezember hineinreichen sollte.

Die zweite Triumvirat-LP ILLUSIONS ON A DOUBLE DIMPLE hatte sich zu aller Überraschung, vor allem in den Großstädten des Ostens, mehr als hunderttausendfach verkauft. Die Aussichten für Helmut Köllen (Gitarren, Gesang, E-Baß), Hans Bathelt (Schlagzeug) und Jürgen Fritz (Orgel, E-Klavier, Klavier, Synthesizer und Gesang) standen gut.

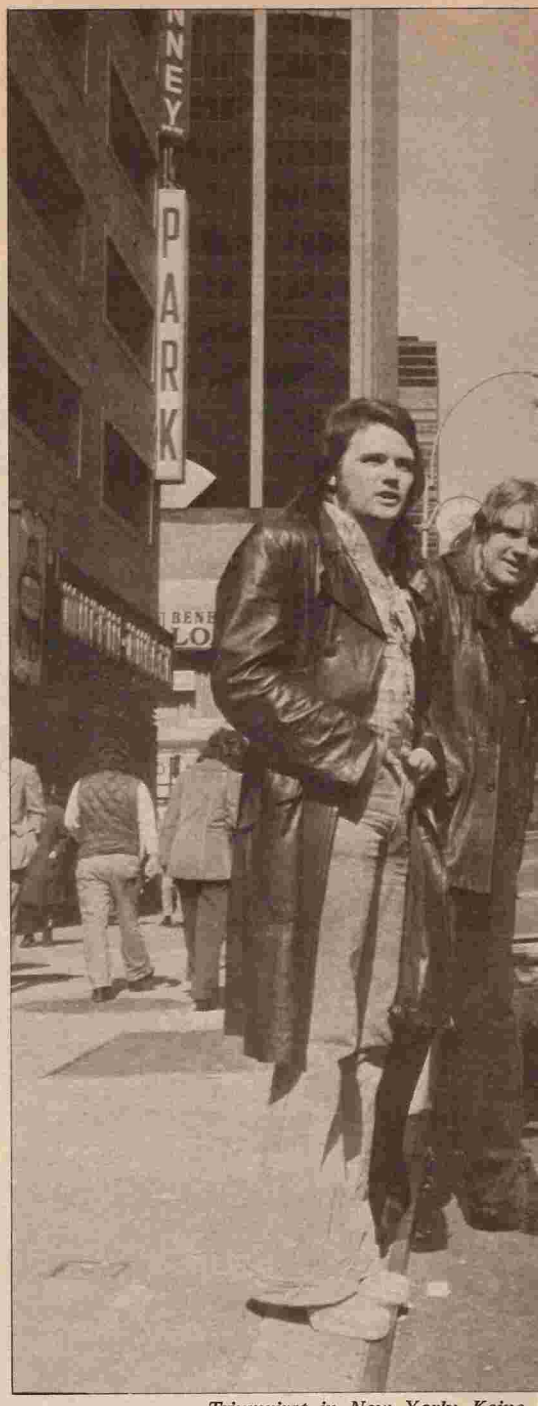
ILLUSIONS ON A DOUBLE DIMPLE stieg als erstes Album einer deutschen Rockband auf 30er Positionen in den US-Charts hoch. Insofern müssen die Kölner als die ersten derart erfolgreichen Bann- und Bahnbrecher gelten. Auch wenn die Nektar-LP wenige Wochen später folgte und den Rekord von Triumvirat deutlich übertraf. Und vor allem mit der Tournee zuvorkam.

Ausgerechnet Triumvirat, die bei uns keinen nennenswerten Erfolg hatten und beim letzten Dortmunder Deutsch-Rock-Festival so'ne Art Vorgruppenfunktion erfüllen mußten. Jürgen Fritz – Verbindlichkeit ist einer seiner Stärken – kleidet seine Klage bei unserm New Yorker Gespräch in zahme Worte: „Es ist doch irgendwo seltsam komisch, daß wir in die U.S.A. fahren müssen, Tausende von Kilometern weit weg, um Erfolg zu haben."

Der Bühnenerfolg wird ihnen nicht leicht gemacht. Vor den Preis setzen ihre Plattenfirma und sie selbst den Schweiß: Nach meiner ersten New Yorker Hotelnacht komme ich so gegen Mittag vom Zimmer 'runter. Alles, was ich in diesem Augenblick von Triumvirat weiß, ist, daß sie auch gerade irgendwo in Amerika sind. Ein paar Schritte weiter laufen Hans Bathelt und ich uns in die Arme. Während ich eben aufgestanden war, kam er von seiner nächtlichen Arbeit. Ihre amerikanische Plattengesellschaft hatte den Kölnern eine neue Bühnenanlage (außer PA) und neue Instrumente vorgestreckt. Gesamtpreis 25.000 Dollar (sie waren allein mit zwei Gitarren und einem Synthesizer herübergekommen). Hans bekam sogar ein neues Schlagzeug. Und dazu nun jede Menge Bühnenzauber – einen elektrisch erzeugten „Regenbogen", Nebelmaschinen, Spiegelräder und drei monströse Plastiken, zusammengesetzt aus alten Autoteilen. In tage- und nächtelangen Proben, insgesamt zwei Wochen, mußten sie sich einspielen und sich mit dem spektakulären Zubehör vertraut machen. Wenngleich die Sache mit dem Regenbogen technisch nicht recht klappen wollte. Bei all dem Aufwand hatten die Kölner nie den Eindruck, daß sie herausgeputzt oder gar verbogen werden sollten. Sie spielten ihre Musik. Und es ließ sich niemand blicken, der ihnen ein Glitterhemd anpassen wollte. „Da laufen ganz schöne Märchen 'rum", bricht Hans für das US-Showbiz eine Lanze. „Die sehen doch auch, daß wir mit dem Glitzerkram gar nicht können. Sie lassen uns so natürlich, wie wir sind. Denn nur dann können wir gut sein, Erfolg haben und ihnen was einbringen."

Schläfer der Woche

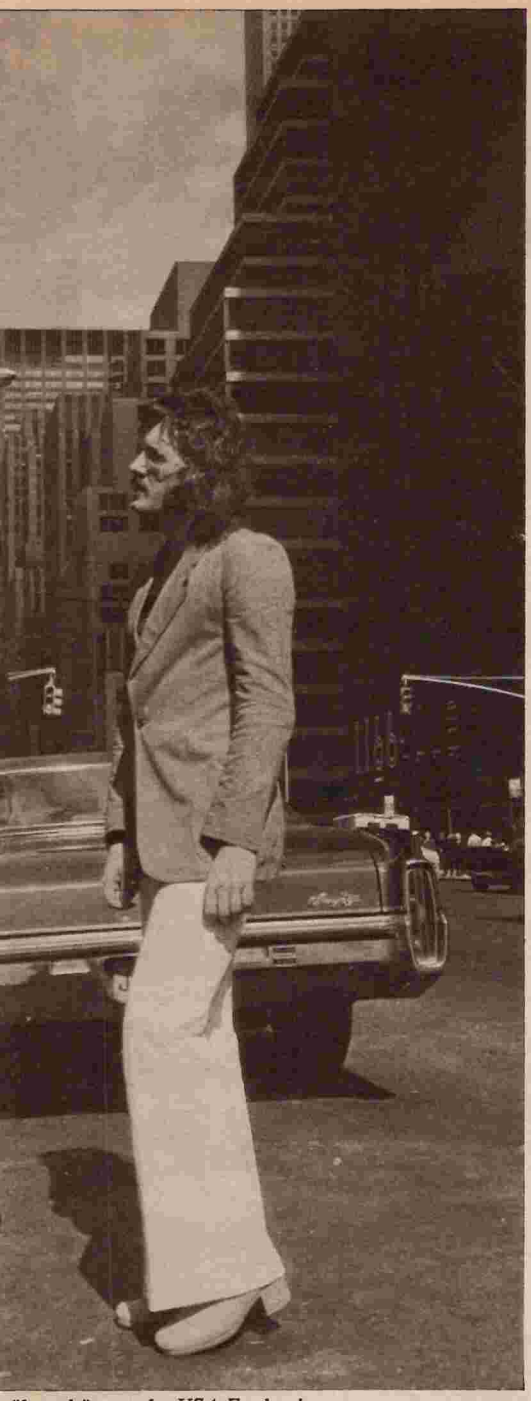
Was einbringen. Ob nun beeinflußt oder auch nicht, als erste signalisierten die Radiostationen die Einträglichkeit der rheinischen Rockband. ILLUSIONS ... war eines Tages „Sleeper of the Week" – „Schläfer der Woche". Ein Ausdruck, der, wie Hans ausfindig gemacht hat, aus der Sprache des Pferderennens stammt. So bezeichnet man einen Außenseiter mit großen Chancen, einer, der unmittelbar vor dem großen Sprung nach oben steht aber nur noch einen Kick braucht. Eine der drei großen



Triumvirat in New York: Keine

Musik-Business-Zeitungen ermittelt bei den FM-Radiostationen jede Woche diesen Sleeper of the Week. Der Schläfer „ILLUSIONS..." hielt, was er versprach. Wenige Wochen darauf, war's das zweitmeistgespielte Album aller FM-Stationen in den U.S.A. Nur geschlagen von dem Giganten Stevie Wonder, der gerade mit seinem „FULFILLINGNESS..."-Album herausgekommen war.

Es folgte der Einstieg in die Charts. In der 200 LPs umfassenden Billboard-Liste gleich auf einer sensationell hohen Sprosse: „from nowhere" auf Platz 119. Während man in Köln freudig erregt die Erfolgsmeldungen verfolgte, setzte sich in den U.S.A. ein Mechanismus in Gang: diese Gruppe muß sich live vorstellen und die Plattenkarriere unterstützen. Und zwar schnell. Die US-



überschäumende USA-Euphorie

Firma, Hauptquartier in Los Angeles, schickte einen erprobten Mann, der u.a. die Pink Floyd in den Staaten aufgezogen hatte. Er besah sich die Drei-Mann-Band auf dem Festival von Bensberg und verabschiedete sich mit einem undurchsichtigen „Ich lasse von mir hören". Er ließ wirklich. Und er bot einen Management-Vertrag an, kam abermals nach Köln geflogen und traf auf eine Triumvirat, die wohl geschmeichelt waren, aber schon vieles hatten läuten hören. Man verhandelte eine geschlagene Woche lang, pro Tag 12-14 Stunden. Die drei hatten keine Lust, sich irgendwo im Kleingedruckten aus Versehen für den Rest des Lebens zu verkaufen. Bei einem Anwalt in London ließen sie dann den Vertrag überprüfen und niederlegen.

Die Tournee war ein Prüfstein. Kein Kleinkram in abseitigen Klubs, sondern 40 Auftritte in den größten Städten. In mittleren Hallen. Was in den U.S.A. bedeutet von 3.000 bis 4.000 aufwärts bis 10.000 – 12.000. Das Risiko, Triumvirat als Top-Act reisen zu lassen, wollte man nicht eingehen. Lieber mit Sicherheit viele Leute erreichen, als vielleicht allein, vor halbleeren Häusern zu spielen. Also als Vorgruppe einer zugkräftigen Band. In diesem Fall Fleetwood Mac. Hier und da mit einer anderen oder einer dritten Band. Z.B. in Boston mit Lou Reed, in New York einmal mit Blue Öyster Cult, in Philadelphia mit Jefferson Starship als dritter Band (im 17.000 Leute fassenden Spectrum). Hier noch einige weitere Etappen: Pittsburgh, Cleveland, Detroit, Chicago, Milwaukee, New Orleans, Atlanta, Albuquerque, El Paso, New Mexico, Salt Lake City, Montana, Seattle, San Diego, San Francisco, L.A., Sacramento.

Wie alle Europäer, die das amerikanische Musikbusiness einmal aus der Nähe erlebt haben, sind auch die Kölner von der Professionalität erschlagen. „Man muß das doch mal klar sehen", leitet Jürgen seine fortgeschrittenen Erkenntnisse ein, „wir sind ein Teil der Industrie. Aus uns sind jetzt zwei Firmen entstanden. Eine amerikanische für alle Belange in Amerika. Und eine internationale. Die amerikanische heißt übrigens „Alles klar Ltd.". Der US-Manager strapazierte während unseren Verhandlungen seine einzigen zwei deutschen Worte und fragte andauernd ‚Alles klar?'" Klar war am Ende u.a., daß er 15 % aus allen Triumvirat-Einnahmen in U.S.A. und Kanada einsteckt. Immerhin reichlich entfernt von solchen Menschenfresser-Prozenten wie 50 %, 60 %, die immer wieder kursieren. In Deutschland sind 20–25 % üblich. – Nach den ersten vier Wochen U.S.A. machten Triumvirat den Eindruck, als würden sie sich im US-Rock-Business fühlen wie der Fisch im Wasser.

Organisationstalente

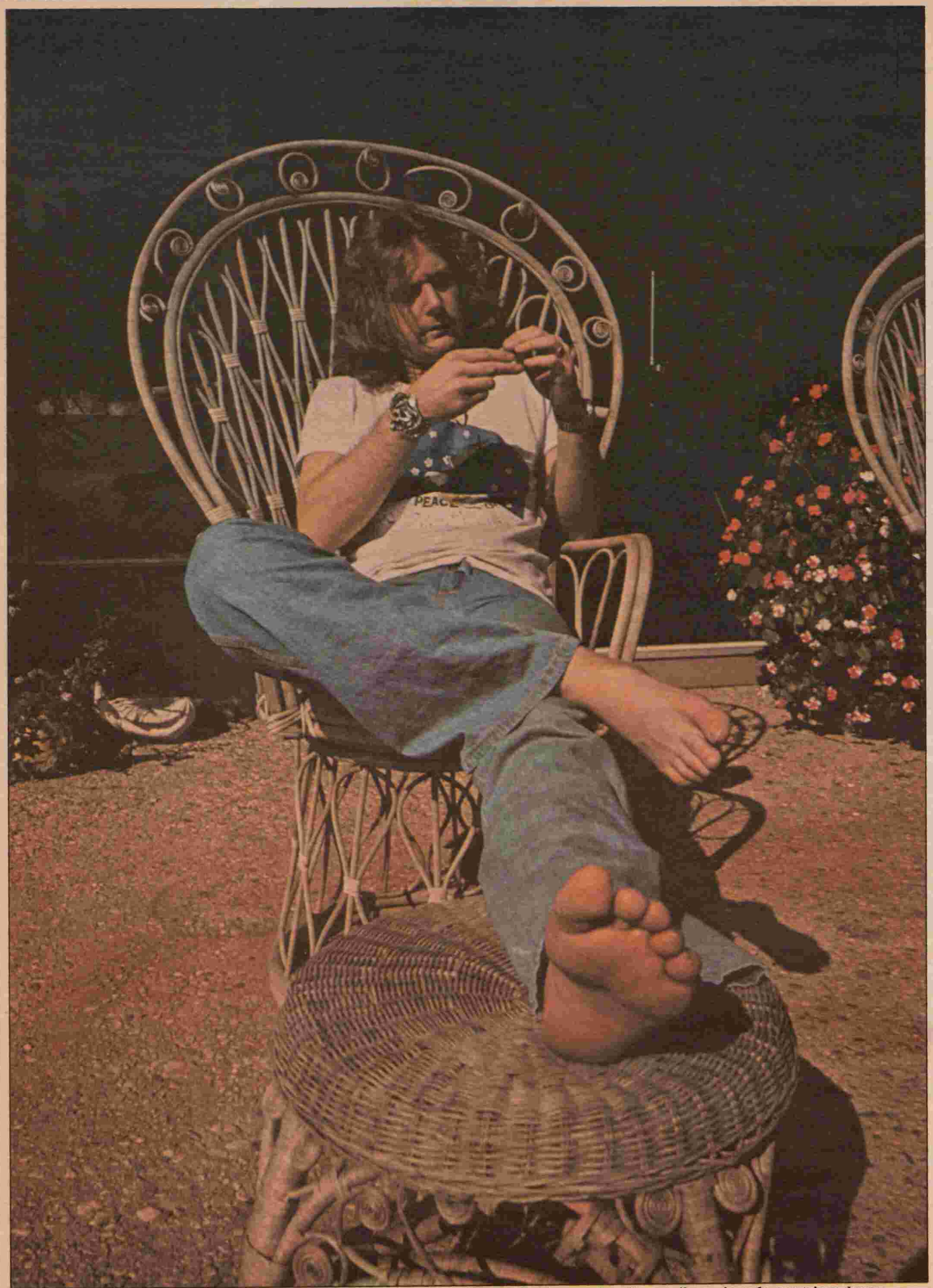
Der plötzliche Erfolg drüben reizt andauernd zum kritischen Rückblick nach hier, wo bislang kein ähnlicher Erfolg beschieden war. Jürgen: „Wir haben die Möglichkeiten für Rockmusiker hier gesehen. Wenn du das mit denjenigen in Deutschland vergleichst, dann kommen einem schon 'n bißchen die Tränen. Ich versteh heute mehr oder weniger haargenau, warum es in Deutschland niemand schafft. Weil da die Organisation fürchterlich schlecht ist und die Musiker ebenso schlecht behandelt werden." Ziemlich grotesk das, wo doch die Deutschen in aller Welt für ihre Organisation berühmt (berüchtigt) sind. Vielleicht wirkt die Rockbranche sehr abstoßend auf die großen deutschen Organisations-Talente.

Überschäumende Amerika-Euphorie? Als die deutsche Szene nach dem großen Vergleich so kläglich dasteht, kriegt Hans dennoch einen glasklaren Durchblick und richtet folgende Adresse an einen Teil des deutschen Publikums. Gescheit und sympathisch. Daher zurück zur wörtlichen Rede. Hans: „Was ich sagen möchte, weil ich die Möglichkeit dazu hab', weil du g'rad hier sitzt, daß ich mich bei den Leuten bedanke, die zu unsern Gigs gekommen sind, denn im Endeffekt haben es diese Leute überhaupt erst möglich gemacht, daß wir hier hinfahren konnten. – Sicher, wir verkaufen hier mehr als in Deutschland. Aber wenn die Leute, die zu unseren Konzerten gekommen sind und bezahlt haben, uns nicht die Chance gegeben hätten, in Deutschland zu existieren, dann wären wir vielleicht jetzt schon auseinander und würden nicht hier sitzen. Das darf man auf keinen Fall vergessen!"

Es tut ihnen wohl, daß sich die Amerikaner im Konzert locker und gut unterhalten lassen wollen. Der sichere Prozentsatz deutscher Auditorien, der angestrengt etwas auszusetzen, zu vergleichen oder zu analysieren sucht, fehlt hier. Kein „Die spielen ja wie ELP." (Obgleich sie das auch als Kompliment zu nehmen wissen.) Der erste Auftritt in Scranton, der Provinz Pennsylvanias, ging glänzend über die Bühne. Das nötige Selbstvertrauen war gesichert. Mit einem Live-Auftritt in einer Radiostation in Hampstead bei New York (gleich direkt gesendet) waren sie weniger zufrieden, obgleich ein geladenes Studiopublikum von rund 40 Leuten sie reichlich mit Beifall bedachte. Volle Häuser und gute Ankomme auch bei den größeren Gigs in Boston (4.000) und Washington (4.500). Am 5. Oktober spielten sie zweimal an einem Abend in der New Yorker Academy of Music (erst mit Blue Öyster, dann mit Fleetwood Mac) und erreichten 5.500 bis 6.000 Leute. Rauschender Beifall und Zugabe nach der ersten Vorstellung. Wohlwollender, aber nicht stürmischer Applaus nach der zweiten. Die Superfans sind auch schon vertreten und können die Namen der drei in den Saal rufen und verlangen nach „Mr. Ten Percent" oder „Dimplicity".

Auch Presse und Radio waren schwer auf den Beinen. In vier Tagen in New York allein 12–14 Presse-Interviews. Ende November flatterte mir ein Paket Zeitungsausschnitte aus diversen Gegenden der U.S.A. auf den Tisch. Auch wenn man die plattenfirmeneigenen Postillen abzieht, bleibt jede Menge Anerkennung, Lob und Respekt übrig. Unter der Überschrift „Achtung! It's Triumvirat!" werden die drei aus Köln; der Prinz Helmut, der Bauer Hans und die Jungfrau Jürgen, bestimmt bald wieder über den großen Teich segeln. Die „Alles klar Limited" muß ja erst mal richtig Kohle reinholen. Sie dementiert überdies alle Gerüchte, daß sie als Tarnfirma für die Fremdenwerbung der Stadt Köln arbeitet. ■

Foto: Ingrid Blum



Roger McGuinn, dieser beinahe-verrückte Bursche macht weiter und weiter und weiter, weil er nirgends aussteigen kann

Fotos: Barry Levine

McGuinn nach den Byrds:

Immer noch der alte Sound

Von Bud Scoppa

Um '64 herum entwickelte sich eine ganz neue Avantgarde-Szene in Los Angeles. Man tanzte allein wie in San Franciscos Acid-Zeiten, und auf dem Sunset Strip traten sich die Leute auf die Füße. Aber das Nonplusultra der Szene bestand darin, daß man sich herausputzte, um die Byrds in Ciro's spielen zu hören. Ciro's war ein ganz normaler Nachtclub, und weder dort noch sonstwo in L.A. hatte es Vergleichbares gegeben, bevor die Byrds auftauchten. Später öffnete ein Laden namens The Trip, dort sah ich Donovan und die Lovin' Spoonful. Aber nichts war angesagter in jenen frühen Tagen, als die Byrds in Ciro's zu sehen.

Ich erinnere mich noch an diesen freigeistigen Burschen, Vito hieß er und hatte einen Sohn namens Godot, und 'ne ganze Menge Mädchen waren auch dabei. Vito kam immer in einem Bus mit Godot und den Mädchen, um die Byrds zu sehen. Er war eine legendäre Gestalt der Szene. Später fiel Godot durch ein Oberlicht oder so und starb. Das haute einfach alle um, denn damals war noch die Zeit vor den Horrortrips und schlechtem Shit, alles war eitel Liebe und Peace und frohe Zeit des Aufbruchs in eine bessere Welt. Eine Menge älterer Leute, eine Menge Hollywood-Typen, die sich sonst noch nie um Rock'n'Roll geschert hatten, schienen von den Byrds wie magisch angezogen. Ciro's war randvoll von Künstlern, Filmleuten – die „Free Press" begann gerade ihr Erscheinen und war unbestritten die Stimme jener Szene. Und alle diese Leute standen darauf, wie die Byrds Folksongs, Dylan und intelligente Musik aufgriffen und daraus laute, in die Glieder gehende Tanzmusik machten. Die Byrds waren ohne Zweifel *die* Band der Szene – sie waren für L.A., was die Dead und die Airplane für San Francisco bedeuteten. Schließlich aber endete jene Ära mit den Straßenschlachten auf dem Sunset Strip, und dann kam Manson. Ist das alles tatsächlich zehn Jahre her? Wenn auch, es war eine Traumzeit.

Menschenmengen findet man nicht mehr auf dem Sunset Strip, nur hier und dort wandert noch einer herum. Ciro's und The Trip sind längst gewesen, mit dem Aufbruch in die bessere Welt hat es nicht so recht geklappt.

McGuinn mit seiner Rickenbacker

Die Byrds sind jetzt fast seit zwei Jahren nicht mehr (manche werden einwenden, daß es sie eigentlich schon seit 1968 nicht mehr gibt, als McGuinn Ersatz finden mußte für den letzten seiner ursprünglichen Mitspieler), und zu der Zeit, als sie sich auflösten, bedeuteten sie schon lange, lange nichts Besonderes mehr für irgendeine Szene. Von den Dutzend Musikern, die bei den Byrds spielten (bis ganz zum Schluß, als McGuinn geradezu von Mal zu Mal mit anderen spielte), sind zwei tot, einer ist ein ehemaliger Superstar (nicht ganz aus eigener Kraft), ein weiterer ein potentieller Superstar, drei sind in Vergessenheit geraten – und ein vierter scheint ihnen demnächst zu folgen – einer spielt Baß bei den New Riders, einer hat eine bemerkenswerte, wenn auch im großen und ganzen unbemerkte Solokarriere hinter sich, und McGuinn hält noch immer das Banner hoch, wenn auch nicht mehr so stolz.

Es besteht kein Zweifel, daß die Byrds verschiedenste neue Rock'n'Roll-Elemente miteinander verbanden, und von ihnen ging soviel Einfluß auf die Popwelt aus, daß heute Yes und Golden Earring ihnen ebensoviel verdanken wie die Eagles und Big Star. Aber nun, was soll's? Wenig Bedeutsames ist von den Leuten gekommen, die Byrds-beeinflußt sind. Höchstens ein paar noch obskure Bands wie Big Star und Blue Ash. Die Rockschule L.A. hat nur zwei Persönlichkeiten größerer Bedeutung hervorgebracht: Jackson Browne und Gram Parsons, und diese beiden hätten sich ihren Namen gemacht, auch ohne von einem bestimmten Ort herzustammen: Byrds-Veteranen selbst ist es ganz offensichtlich mißlungen, Aufregendes und Weltbewegendes zu produzieren. Crosby zeigt sich noch immer wagemutig, aber meistens haut's daneben, und so recht sinnvoll war es auch nicht. Gene Clark erscheint zu bescheiden und introvertiert, um ein größeres Publikum für seine beständig gute Musik zu gewinnen. Der einstmals eindrucksvolle Chris Hillman hat seine Zeit vergeudet – und an Güte eingebüßt – seit er die Burritos verließ auf der Suche nach fetteren Weidegründen und sich zuerst mit Manassas einließ und jetzt mit der peinlich halbgaren S.H.F. Band. Und Roger McGuinn schließlich hat zu krebsen, da ihm ein Gutteil jener Selbstsicherheit und jenes Wagemuts verlorengegangen scheint, die ihn einst auszeichneten. Dennoch erweist er sich immer wieder im letzten Augenblick fä-

hig, nach derben Ausrutschern wieder auf die Beine zu kommen.

Heutzutage die ehemaligen Byrds zu betrachten, ist eine der weniger angenehmen Aufgaben, die in letzter Zeit auf mich zukamen. Ein paar Skeptiker haben schon ihre Witze gemacht über 40 und 50jährige Rock und Roller, die für 40 und 50jähriges Publikum nochmals ihre größten Hits runterspielen, und ganz besonders steinerweichend wäre der Anblick einer tatterhaften Gruppe, die an Jefferson Airplane erinnert und 1999 ein Konzert für den L.A. Underground gibt. Klar, diese Ex-Byrds haben ein paar Haare verloren und sind ein bißchen rundlich geworden, das ist nur natürlich, aber das Traurige an der Sache ist nur, daß sie nicht mit Charme altern, sondern wie jene mittelalterlichen Beverly Hills-Ehepaare, die sich ihre Flickenjeans-Anzüge in der besten Boutique nach Maß machen lassen, sich verzweifelt an etwas festhalten wollen, was nun einmal vergangen ist. Vielleicht ist L.A. selbst das Hauptproblem, denn dort ist es besonders schwer, mit dem Altern fertigzuwerden und es realistisch einzuschätzen. Alles nicht mehr aufwärts sich Entwickelnde wird hier als vergangen und vergessen betrachtet. Vielleicht liegt es auch einfach daran, daß jeder dieser Burschen einen anderen mit starkem Ego brauchte, gegen den anzukämpfen war, und dazu das Gefühl, etwas Wichtiges, von allen Akzeptiertes zu tun. Ich vermute, einer der Gründe, weswegen die Byrds-Reunion scheiterte, besteht darin, daß die Atmosphäre nicht spannungsgeladen war wie in jenen frühen Tagen Mitte der sechziger Jahre; nicht genügend Leute schien es wirklich zu kümmern.

Die Byrds bei der Auflösung: Ausgequetscht wie eine Zitrone

Ein weiterer Grund war die Veränderung McGuinns: wo war der Boss, als die Sessions stattfanden? Wie konnte sich Jim McGuinn auf David Crosbys Mitbestimmung einlassen? Daß er Crosby das letzte Wort überließ bei diesem Album war Beweis genug dafür, daß etwas faul war im Staate Byrdland.

I've been all around the world
Playing songs for all the boys and girls
Well I've traveled up and down
Got to barnstorm every town
And everywhere I'm bound
I got to play the same old sound
Got to play the same old sound
Goin' round and round

„Same Old Sound" by Jacques Levy and Roger McGuinn aus dem Album PEACE ON YOU

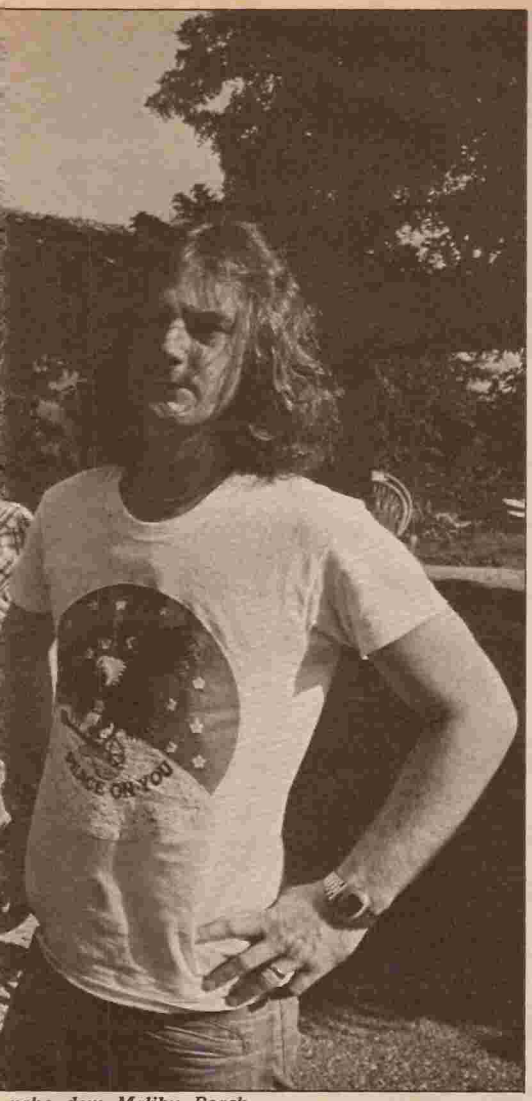
1970 und 71 ging ich in eine Menge Byrds-Konzerte, als ich an einem Buch über die Band arbeitete. Manchmal waren sie fantastisch – häufiger jedoch elend gelangweilt – und sie zeigten es. Ich fragte mich oft, wie sie es fertigbrachten, jeden Abend auf die Bühne zu kommen und „Mr. Spaceman" und „So You Want To Be A Rock'n'Roll Star" zu spielen, wo ihnen doch so offensichtlich gar nicht danach war. Viel zu oft schienen sie nur widerwillig zu spielen, und mit der Zeit reagierte auch das Publikum mit Langweile und Unwillen darauf. Zu jener Zeit verflachte das einst erregende „Eight Miles High" zu einem Schlagzeugsolo mit Zigarettenpause. Und sie machten doch weiter, gerechtfertigt einzig durch gelegentliche Superabende, an denen das Schale und Abgeschmackte schnell vergessen war. Als McGuinn schließlich 1973 die Byrds auflöste, hatte er seine Gruppe schon zu lange ausgequetscht wie eine Zitrone;

Rückblickend scheint es, daß er so lange am Etikett ‚Byrds' festhielt, weil dies ihm eine musikalische Form und ein Publikum garantierte, dessen Erwartungen klar waren. Man brauchte nur einzuschalten, und es lief. Aber während er mit dem Fuß den Rhythmus klopfte, fühlte er langsam das Selbstvertrauen schwinden. Einstmals ein unbezweifelbar fantasievoller Gitarrist ließ er sich jetzt ehrfürchtig beeindrucken von Clarence Whites offensichtlich größerer Virtuosität und schlaffte ab. Zwei Jahre nach Whites Tod hat McGuinn noch immer nicht zurückgefunden; weder zu Energie noch zu Charme, welche er einst wie selbstverständlich versprühte. Er braucht Jacques Levy, einen Theaterproduzenten, mit dem er das Material für jenes nie aufgeführte Musical „Tryp" schrieb, um heute überhaupt noch Songs zu schreiben, weil er anscheinend überzeugt ist, allein nicht mehr die Disziplin aufzubringen, es zu tun.

Nun, beim Songschreiben und bei Plattenaufnahmen hat er wenigstens eingesehen, daß er nicht alles allein machen kann. McGuinns Live-Auftritte aber als Solokünstler sind besonders enttäuschend für einen alten Fan wie mich. Zuerst scharte Roger drei Musiker um sich, mit denen es zu keinem Zusammenspiel kam und die er versuchte als seine Band auszugeben. Seine Unsicherheit wurde nicht gerade abgebaut dadurch, daß er sich entschloß, das gesamte Gitarrenspiel allein zu machen.

Foto: Barry Levine

McGuinn und seine derzeitige Band vor seinem Haus im Carbon Canyon



nahe dem Malibu Beach

Mit den beiden Rickenbackers, die er benutzte – ein zweihälsiges 6 und 12saitiges Modell und ein auf den ersten Blick normaleres Instrument, das sich aber mit Blitzlichtlampen ausgerüstet erwies – ging er mehr als plump um. Aber statt sich kongeniale Musiker zu suchen als Ersatz für jene, die er fälschlicherweise angeheuert hatte, entschloß er sich, mit seinen beiden Gag-Rickenbackers buchstäblich ganz solo zu gehen. Noch ein Fehler.

McGuinns besondere Talente lassen sich mithilfe einer Analogie aus dem Basketball erklären. Da gibt es großartige Einzelspieler, die praktisch alles fertigkriegen, wenn sie einmal den Ball in der Hand haben. Dann sind da aber auch noch die hervorragenden Mannschaftsspieler – die nicht als Einzelne beeindrucken, aber im Zusammenspiel mit anderen starken Spielern geradezu Wunder vollbringen. Zu letzteren gehört McGuinn: er hat keine großartigen Eigenschaften, die Leute anzustacheln oder zu beeindrucken. Seine Stimme braucht einen interessanten Song, um interessant zu klingen, und sie ist am besten zusammen mit anderen Stimmen. Ähnlich ist seine Spielweise nur von geradezu magischer Qualität, wenn sie in einem dicht übereinandergelagerten musikalischen Kontext wirksam wird. Er hat allein nur wenige außergewöhnliche Songs geschrieben. Er ist noch immer darauf angewiesen, daß ein anderer für ihn produziert. Er ist kein wirklich qualifizierter Arrangeur. Was ist es also, das MR. TAMBOURINE MAN, YOUNGER THAN YESTERDAY und NOTORIOUS BYRD BROTHERS heute zu solchen Klassikern macht? Welche Qualität läßt selbst so uneinheitliche spätere Alben wie UNTITLED und THE BALLAD OF EASY RIDER und die beiden Soloalben McGuinns die technisch eindrucksvolleren Leistungen vieler seiner Zeitgenossen überragen?

Roger McGuinn: Zwanghaft impulsiv, oder impulsiv zwanghaft?

Noch in seiner gegenwärtigen Unsicherheit offenbart McGuinn seltene Intelligenz und einen nicht schwindenden Drang, sich auf neue Tricks einzulassen, während er doch gleichzeitig Respekt für Tradition und Form bewahrt. Man darf sich sicher sein, daß Roger niemals gänzlich seine musikalischen Regalien ablegen wird – immer wird er an ihnen erkennbar bleiben ebenso wie daran, was er mit ihrer Hilfe erreicht hat. Das ‚Twäng', die Rickenbacker, ‚Blips' und Tongebung, ‚Blieps' und Echos, Sarkasmus und eine selbstherrlich vorgestellte Unbeholfenheit – all das macht zusammen den Charakter eines klassischen persönlichen Stils aus. Dieser beinahe-verrückte Bursche, der sich einmal zwanghaft impulsiv nannte – oder war es impulsiv zwanghaft? – macht weiter und weiter und weiter, weil er nirgends aussteigen kann. Er weiß es und weiß auch, daß wir es wissen; und dies stillschweigende Einverständnis verleiht McGuinns gegenwärtiger Musik innerliche Spannung und einen eigenartigen Charme. Ich fühle mich unbehaglich dabei.

Gibt es einen authentischen Autor des Rock & Roll, so ist es McGuinn. Seine wohlausgeglichenen Vorlieben für Tradition, Technologie und das Mystische durchdringen alle oben erwähnten Alben, und seine natürliche Neigung zur zyklischen Form bestimmt sie alle. Alle diese Elemente sind hervorragend in McGuinns Werk; keines deutlich bei einem anderen der Ex-Byrds. Daher können wir annehmen, daß er sie den Byrds-Alben gab. Schon der Klang allein seiner 12saitigen Gitarre beschwört die ihm charakteristische Umwelt, und er kann sie buchstäblich willkürlich hervorzaubern, wie er bei drei Stücken seines neuen Albums PEACE ON YOU beweist oder wie er es 1970, bzw. 1971 tut bei „She's The Kind Of Girl" und „One In A Hundred", zwei Gene Clark Nummern, mit den anderen Originalen aufgenommen, aber niemals in den USA veröffentlicht. (Jetzt sind sie erhältlich auf einem holländischen Clark-Album, ROADMASTER – auf Ariola.) Für Mc Guinn – im Studio wenigstens – ist es nicht mehr als die Entscheidung, diese Töne anzuschlagen, und wenn er es tut, dann hat es noch immer magische Wirkung auf mich. Dieser Sound, mit den massierten Tonkaskaden ist ebenso echter R&R Archetypus wie die Chuck Berry-Stil Rhythmusgitarre – nur nicht ganz so gebräuchlich.

Sandy Pearlman schrieb den Standardtext über die Byrds und McGuinns Stil in einer Artikelserie für „Crawdaddy" und „Fusion", lange bevor das Konzept von Blue Oyster Cult ihm in den Kopf kam. Die Zeit, die inzwischen vergangen ist, läßt seine Einsichten nur umso besser verstehen:

„Ein Mädchen, das sich die Byrds-Version von „Mr. Tambourine Man" angehört hatte, ein Mädchen, das Bob Dylan liebte, sagte einmal: „Mir gefällt das nicht, denn es klingt wie Kirchenmusik." Und das bedeutet, ihr gefiel es nicht, weil ihr Kirchenmusik nicht gefiel. Inzwischen ist mir klar, daß sie – bestimmt ein Dylan-Freak im Frühling '65 – wahrscheinlich auch ein Wort-Freak war und nicht den geringsten Schimmer hatte von den Byrds und ihren formalen Problemen. Ich selbst andererseits fand, daß die Byrds einfach allgemein mysteriös klangen. Ich war wirklich erstaunt über sie. Und das war, bevor ich noch viel darüber wußte, was die Byrds zu tun hatten mit Magie, Wissenschaft und Religion. Noch wußte ich viel über die besondere musikalische Form der Byrds. Und es war lange, bevor die Byrds offensichtlich selbst erkannten, was sie machten.

Das Geheimnis der Byrds: Vereinigung durch Gegensatz

Die Byrds haben eine echte formale Beständigkeit. Seit jeher basiert ihre Musik auf anscheinend klaren rhythmischen Mustern. Auf dieser Basis gegründet, kommen alle Entwicklungen und Variationen an die Oberfläche. Dieser Sound ist dicht, aber nicht vordergründig und beeindruckend kompliziert. Ein sehr einheitlich dichter Sound. Er stimmt durch seine Einheit, nicht durch Akkumulation einander kontrastierender Effekte wie Änderung der Lautstärke oder Synkopierung. Im Vergleich zu den Jefferson Airplane, den Doors oder den Yardbirds ist ihr Sound wahnsinnig ruhig. Das geht nicht schwer los. Die Auflösungen sind nicht dramatisch. Ganz offensichtlich beenden sie nichts. Zyklisch sind sie. Aber die Kreise werden nicht geschlossen. Es ist deutlich, daß sie wahrscheinlich viel zu lange

fortlaufen würden. Wirklich schön, daß die Byrds nur aufhörten, wenn jemand die Entscheidung dazu traf. Nicht wenn es nötig war. Die großartigen Byrds widerstreiten gegen die Tradition des Ausblendens, indem sie es zu einer reinen Willkürentscheidung machen, die nichts zu tun hat mit Freude, Logik oder Ausdauer. . .

Das Arrangement (von „Artificial Energy"), das den jeweiligen Instrumenten bestimmte Energierollen und -ebenen zuschreibt, ist so wichtig, daß man den Byrds bestimmt kein Unrecht tut, wenn man sagt, daß ihre Größe vielleicht im Arrangieren liegt...sie wissen ganz genau, welche Art Energie welches Instrument beinhaltet und auch ausdrükken kann. Und arrangieren demgemäß... sie machen Arrangements, bei denen sie noch die kleinsten Lücken zwischen den Klängen ausfüllen. (Keine Lücken, keine Klanglücken mehr.) Auf einem Kanal (hört zu, in Stereo!) die Drums, Bläser, der traditionelle Byrds Chorgesang und ein elektronischer Geräuschmacher... auf dem anderen Kanal: Drums (John Phillip Sousa, Baßtrommel), Bläser, Byrds Chor, Piano (akustisch), Glöckchen. Das ist, was die beiden Kanäle betrifft, das Instrumentarium. Da klangliche Dichte niemals reine Häufung ist, ist hier auch nichts übereinandergeladen. Sondern die Klänge weben ineinander, verweben sich, geraten aneinander, um sich schließlich zu vereinigen, nicht sich aufzulösen. (Vereinigung durch Gegensatz. Aber kein gewalttätiger Gegensatz. Gegensetzlichkeit wie die in der Liebe. Ja.) Rhythmen wider Gegenrhythmen. John Phillip Sousas mechanische Baßtrommel Wiederholung (Uhm-da, uhm-da, usw.) gegen Hillmans Baßspiel (so großartig und flexibel) mit seinem flüssigen (wunderschöne Tongebung) wellengleichen variierenden zyklischen Muster. Energie wider Gegenenergie. Lineare Bläser (in Diagonalen sich bewegend) wider den Fluß des Byrds Chors, der spezialisiert ist auf improvisierte Phrasierung (bemerkenswert das Ausdehnen von ‚ride' in der Phrase ‚my ticket to ri-i-ide").

Abgemischt ist mit größter Feinfühligkeit, und das Auftauchen des Pianos (kaum hörbar) als Signal für die instrumentelle Auflösung, nachdem die Stimmen aufhören „Do you think it's really the truth you see? ", ist ganz einfach unglaublich. Schön ist auch des Geräuschmachers Verklingen in Unhörbarkeit in der Ausblende... und dann kommt „Goin' Back", mit dem absichtlich verhaltenen Dynamik, die sich langsam steigert (man denke an „Mr. Tambourine Man", an „Turn, Turn, Turn") in wiederholte, schnellwiederkehrende, aber majestätische, synkopierte Klangmuster... Tatsächlich ist die ganze erste Seite mit ungeheurem Gefühl für Energie-Ebenen arrangiert..."

Aber es gibt eine negative Seite an dieser einzigartigen Sensibilität Mc Guinns, die seit jener Zeit immer deutlicher wurde, als er vor sechs Jahren widerspruchslos das Kommando übernahm. Seine rigorose Kontrolle. Sogar die Kühnheit, welche er immer aufbrachte, ist Ergebnis von Überlegung, nicht von Leidenschaft. Aus seiner Sicht ist nichts wagemutig – nur wir empfinden es so. McGuinn geht keine Risiken oder Experimente ein, sondern schwelgt in seinen Eingebungen. Bei den Byrds mußte er für die Verwirklichung dieser Eingebungen kämpfen, und sie wurden durch Konflikte oft modifiziert. Aber seit Hillman ihn verlassen hat, gibt es keine Bedrohung mehr, ist kein Aufstand zu fürchten im eigenen Lager. Dieser Mangel an Auseinandersetzung und Konflikt beschränkte nur zu deutlich seinen Horizont, obwohl seine Intelligenz und Integrität ihn befähigten, mit einigem Erfolg weiterzumachen und dabei fünf Neo-Byrds Alben, die Reunion-LP und zwei Soloplatten zu produzieren.

McGuinn beim Abtragen des Monuments, das er sich selbst errichtete

Von Zeit zu Zeit scheint er sich einen Teufel darum zu kehren, aber doch macht er weiter, gleichsam als lebendige Demonstration von Pearlmans Beschreibung der Byrds Musik („Die Auflösungen sind nicht dramatisch. Ganz offensichtlich beenden sie nichts. Zyklisch sind sie...usw.") Es ist ganz bestimmt nicht ein Mangel an Engagement, sondern die glaubhafte Gewißheit, daß „alles schon in Ordnung gehen wird", wie er schon so oft bemerkt hat, nur halb im Spaß. Als ich für mein Byrds-Buch recherchierte, verbrachte ich einen besonders unbehaglichen Abend in McGuinns Haus. Ich versuchte, irgendeinen der versammelten Byrds und Ex-Byrds dazu zu motivieren, McGuinn die Kontrolle des Gesprächs zu nehmen. (Crosby war nicht dabei, leider). Aber keiner tat es. Und gegen Ende dieser langwierigen Sitzung, die eigentlich nichts anderes war als ein angetörnter Monolog McGuinns mit lichten Augenblicken, tauschten wir folgende Sätze aus:

Es war alles schon vorgeplant, Mann, die Gleise waren gelegt, daß wir so groß wurden.

Wenn du es nochmal machen müßtest, würdest du es tun?

Ganz sicher. Eigentlich hatte ich doch keine andere Wahl. Ich würde es wieder so versuchen.

Keine andere Wahl. Du meinst Schicksal?

Ich hatte einige Möglichkeiten zu wählen, aber sie alle hätten mich auf dasselbe hingeführt, mehr oder weniger.

Meinst du, das gilt für jeden oder nur für dich?

Ich weiß nicht. Meinst du, ich bin in dieser Beziehung etwas besonderes ? Ich hatte Auswahlmöglichkeiten, aber irgendwie, egal wozu du dich entscheidest, am Ende kommt doch dasselbe dabei heraus.

Egal, was geschieht?

Man kann auf das falsche Gleis kommen. Nein, nicht wenn man von Zügen spricht, die können nicht auf das falsche Gleis und dem entgegenkommenden Zug ausweichen. Aber man kann auf das richtige Gleis überwechseln, bevor der Zug entgegenkommt. Kapierst du? Ich meine, die Möglichkeit gibt es. Ganz bestimmt gibt es bestimmte Gleise – klar. Das Raumschiff Erde, auf dem wir eben jetzt leben, hm? Mit Umweltkontrolle, auf Selbststeuerung geschaltet, fliegt das Raumschiff Erde durch das All mit einer Geschwindigkeit von tausenden Meilen in der Stunde, jeden Tag, um die Sonne kreisend, aber die ganze Galaxis bewegt sich mit einer anderen Geschwindigkeit, und die Umdrehungsgeschwindigkeit ist 18500 Meilen die Stunde. Das Raumschiff Erde, auf dem wir uns hier befinden und im allgemeinen Trivialitäten reden – dieses Raumschiff hat seine eigenen Gleise, Mann. Man kann seinen Kurs nicht ändern. Klar? Ich bin der Überzeugung, daß alles innerhalb der Struktur des Universums die ihm eigenen Gleise hat. . .

Vielleicht glaubt er, daß diese Hypothese ihn befähigt, den Verlauf seines musikalischen Lebens anders zu sehen als diejenigen von uns, die nur dasitzen und zuhören. Sein neues Album sagt uns nichts, was wir nicht schon wüßten, und es beeindruckt am meisten an jenen Stellen, da McGuinn den Staub wegwischt von jenem alten Sound, vielleicht um zu sehen, ob er noch herpaßt. Das tut er. Er könnte wahrscheinlich Jahre so weitermachen und Alben machen, die nichts enthalten als Beispiele des alten Sounds, und weil seine Musik eben diesen eigenartigen Charakter hat, könnte er Leute wie mich dazu bekommen weiterzuzuhören.

Aber McGuinn hat in den letzten Jahren seine Aufgabe darin gesehen, etwas abzutragen von dem Monument, das er sich selbst errichtete, gleichzeitig jedoch haben seine Anhänger nichts anderes im Sinn als noch die kleinsten Stückchen des Monuments aufspüren zu wollen, auszugraben aus dem Gefüge jeder seiner mißlungenen Variationen. (Bei diesem Stück kannst du noch den Klang der alten Rickenbacker raushören, aber nur mit Kopfhörern!") Und erst jetzt beginnt er zu verstehen, daß er nicht entkommen kann, denn jeder Sound mit seinen mystischen Klangverästelungen ist das einzige, das er uns zu geben hat. Sein einzig wahres Talent ist hörbar, wenn McGuinn sich der Form bedient, die er erfand. Diese Tatsache ist sein Heil und sein Fluch zugleich. ■

FLASH SHOP

3104 Unterluess

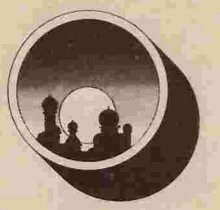
Rock hören

Aus dem laufenden Programm:

Diese LP's können immer mitbestellt werden, auch wenn das Ewigkeitsprogramm mal nicht in der SOUNDS erscheinen sollte.
Wir haben es so halbwegs alphabetisch versucht...

Amon Düül — Cranival In Babylon, Wolf City, Live In London und Vive La Trance, jeweils 14,90 DM
Phallus Dei 9,50 DM
Yeti und Tanz der Lemmige — Doppel-LP's je 19,90 DM
Amazing Blondel — Evensong 13,90 DM

Buffalo Springfield — Starcollection 8,90 DM
Buffalo Springfield — Doppel-LP 19,90 DM
Butterfield Blues Band — 1st. 8,90 DM
Blues Image — Open 8,90 DM
Syd Barrett — The Madcap . . ./Barrett Doppel-LP 19,90 DM
Blood, Sweat & Taers — 1st. 9,50 DM
Bloomfield/Kooper/Stills — Supersession 9,50 DM
CAN — Future Days, Ege Bamyasi, Monster Movie und Soundtracks, jeweils 14,90 DM
Tago Mago — Doppel-LP 19,90 DM
CANNED HEAT — Boogie, Hallelujah und Cookbook, jeweils 14,90 DM
Rollin and Tumblin' 9,50 DM
Livin the Blues, . . . with John Lee Hooker, Doppel-LP's, jeweils 19,90 DM
Captain Beefheart — Strictly Personal 9,50 DM
Country Gazette — Don't Give Up 14,90 DM
Crosby, Stills, Nash & Young — Four Way Street, Doppel-LP 19,90 DM
Chick Corea — Inner Space, Doppel-LP 19,90 DM
Doobie Brothers — 1st. 8,90 DM
Doors — Star Collection Vol. I und II, jeweils 8,90 DM
Electric Prunes — Mass In F Minor 8,90 DM
Electric Flag — Long Time Coming 9,50 DM
Fillmore The Last Days — 3er-Kassette mit Grateful Dead, Santana, Stoneground, Beautiful Day etc. Live aus dem legendären Fillmore. Mit großem Fotoalbum, Poster und Original-Eintrittskarten 33,00 DM
Fleetwood Mac — 1st. 9,50 DM
Then Play On 8,90 DM
Family — Old Songs New Songs 12,90 DM
Music In A Dolls House 8,90 DM
GROUNDHOGS — Save the World, Hogwash, Thank Christ . . . und Split, jeweils 14,90 DM
Grimms 13,90 DM
Grateful Dead — Europe '72, 3er-Live-LP 33,— DM
Greasy Trucker Party — Doppel-LP 15,90 DM
Herbie Hancock — Treasure Chest, Doppel-LP 19,90 DM
If — 1st. Album 13,90 DM
Three und Four, jeweils 14,90 DM
Incredible String Band — Be Glad 13,90 DM
Iron Butterfly — Heavy 8,90 DM
Jefferson Airplane — Takes Off 9,80 DM
Dr. John — Gris Gris 13,90 DM
MAN — Man, Do You Like It . . ., Be Good To Yourself und Rhinos Winos, jeweils 14,90 DM
2 Oz of Plastic 13,90 DM
Back Into The Future, Doppel-LP 19,90 DM
McDonald and Giles 13,90 DM
Mott The Hoople — Rock'n Roll Queen 13,90 DM
Van Morrison — Adtral Weeks 8,90 DM
It's To Late To Stop Now, Doppel-LP 19,90 DM
Nitty Gritty Dirt Band — All The Good Times und Uncle Charlie, jeweils 14,90 DM
Stars and Stripes, Doppel-LP 19,90 DM
Will The Circle Be Unbroken, 3er-LP 23,90 DM
Randy Newman — erste LP 9,50 DM
Quintessence — In Blissful Company, Dive Deep und Dedicated to the Lord, jeweils 13,90 DM
Steeleye Span — Please To See The King 14,90 DM
Individually and Collectively 11,90 DM
Cat Stevens — Mona Bone Jakon 13,90 DM
Spooky Tooth — Spooky Two 13,90 DM
John Surman — Westering Home 12,90 DM
Boz Scaggs — erste LP 9,50 DM
Traffic — John Barleycorn, Traffic und Last Exit, jeweils 13,90 DM
Tasavallan Presidentti — Lambertland und Milky Way Moses, jeweils 14,90 DM
Jukka Tolonen — Tolonen 14,90 DM
Vanilla Fudge — Renaissance und Near The Beginning, je 8,90 DM
Miroslav Vitous — The Bass 14,50 DM
Velvet Underground — Loaded 8,90 DM
Live At Max' Kansas City 12,90 DM
WAR — War, All Day Music, The World Is A Ghetto, Deliver The World, jeweils 14,90 DM
War Live, Doppel-LP 19,90 DM
H. Wolff — Tibetan Bells 13,90 DM
What's Shakin — feat. Eric Clapton + Steve Winwood 8,90 DM
Robin Williamson — Myrrh 11,90 DM
Stomu Yamashta — One By One 15,90 DM
Come To The Edge 13,90 DM
Yes — Yes-Songs, 3er-LP 25,— DM
Tales From Topographic Ocean, Doppel-LP 19,90 DM



KING CRIMSON
In The Court Of The Crimson King, In The Wake Of Poseidon, Lizard, Islands, Lark's Tongues in Aspic und Starless and Bible Black, jede LP für 12,90 DM
bei Abnahme von mehr als 5 Crimson-LPs jede LP 11,90 DM
Paul Kossoff — Back Street Crawler 12,90 DM
Mc Donald And Giles 12,90 DM
Robert Palmer & Little Feet — Sneakin' Sally 12,90 DM
Quintessence — In Blissful Company, No. 2 und Dive Deep, jeweils 12,90 DM
Spooky Tooth — It's All About und Ceremony, jeweils 12,90 DM
John Surman — Westering Home 11,00 DM
John Surman — Morning Glory 12,90 DM

TRAFFIC
Mr. Fantasy, Traffic, Last Exit, John Barleycorn, Welcome to the Canteen, The Low Spark Of High-Heeled Boys, Shoot Out At The Fantasy Factory, jeweils 12,90 DM
Bei Abnahme von mehr als 5 Traffic-LP jeweils 11,90 DM
Traffic — Traffic On The Road, Doppel-LP 16,90 DM
White Noise — An Electric Storm 12,90 DM
Robin Williamson — Myrrh 11,00 DM
Stomu Yamashta — Come To The Edge 11,00 DM
Stomu Yamashta — Freedom Is Frigthening und One By One, jeweils 12,90 DM
Jethro Tull — This Was, Stand Up und Benefit, jeweils 12,90 DM
Steeleye Span — Below The Salt, Parcel Of Rogues, Now We Are Six, jeweils 12,90 DM

CHARISMA
Peter Hammill — In Silent Corner, Chameleon und In Camera, jeweils 13,90 DM
Refugee — Refugee 13,90 DM
Lindisfarne — Dingy Dell, Roll On Ruby, Nicely Out Of Tune und Fog On Tyne, jeweils 13,90 DM
Jack The Lad — It's Jack The Lad 12,90 DM
String Driven Thing — The Machine That Cried 13,90 DM
GENESIS — Nursery Cryme, Selling England By The Pound, Trespass und Foxtrott, jeweils 12,50 DM
Vand Der Graaf Generator — Least We Can Do und He To He, jeweils 13,90 DM

Neue Rock-Bücher:

Robert Greenfield — S.T.P. A Journey Through America With The Rolling Stones. 340 Seiten mit Fotos, nur 12,80 DM

Lilian Roxon's Rock-Enzyclopedia — Über dieses Werk ist alles gesagt! Wir haben noch einmal einen Restposten ausgegraben. Über 600 Seiten 17,00 DM

The Road To Rock — Die besten Interviews aus dem englischen Underground-Blatt: »ZIGZAG«. Townsend, Page, Pink Floyd, Rod Stewart, Jeff Beck, Family etc.
221 Seiten 7,80 DM

Ingeborg Schober / Guy Peellaert — Rock Dreams, Bildergeschichte, Rock-Lexikon und Discographie, jetzt gebunden, zum Sonderpreis 16,80 DM

Ian Carr — Music Outside, Contemporary Jazz In Britain. Das Jazz-Buch des Nucleus-Leaders mit vielen Interviews und Fotos von Mike Westbrook, Jon Hiseman, Trevor Watts, Mike Gibbs und Chris MacGregors Brotherhood of Breath. 180 Seiten, Discographie, Bibliographie, Luxusausgabe in Leinen gebunden, deshalb leider 22,00 DM

Leroi Jones — Black Music. Das neue Buch des »Blues People«-Autors. Ein Buch über die neuen schwarzen Jazzer.
220 Seiten 7,80 DM

Curtis Knight — Jimi C. Knight hat »Die Lebensgeschichte Jimi Hendrix'« geschrieben. Mit vielen unveröffentlichten Fotos, 220 Seiten, Luxusausgabe in Leinen. Mit der besten und vollständigsten Hendrix-Discographie. Im »Spiegel« von Siegfried Schmidt-Joos rezensiert! 18,00 DM

The Longest Cocktail Party
Die interessant geschriebene Geschichte der Beatles-Firma APPLES 16,80 DM
The Photography of Rock 18,00 DM

The Songs of Leonard Cohen
Music, Words and Photographs 18,00 DM
Doors Complete 24,00 DM
Bob Dylan: A Retrospective 22,00 DM
Country Joe and The Fish
The Songs of Country Joe and the Fish 24,00 DM
Led Zeppelin Complete 28,00 DM
Pink Floyd:
The Dark Side of The Moon 14,80 DM
The Arlo Guthrie Songbook
mit vielen Fotos 19,80 DM
Incredible String Band Songbook
Vol. I 17,80 DM
Vol. II 17,80 DM
beide für nur 30,— DM
Van Morrison Songbook 26,00 DM
Yes Songbook 22,00 DM
Crosby, Stills, Nash & Young Songbook 24,00 DM
The Who: Quadrophenia 30,00 DM
Neil Young Complete:
Ein riesiges Songbook mit vielen bisher unveröffentlichten Fotos aus der Buffalo-Springfield-Zeit, leider 34,00 DM

Buried Alive
Die große Biografie über Janis Joplin 22,00 DM
Janis
eine Biografie von David Dalton 18,00 DM

FLASH

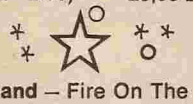
Neue Platten:

Bert Jansch – L.A. Turn around 14,90 DM
John Cale – Fear 13,90 DM
Little Feat – Feats Don't Fail Me Now 16,90 DM
Little Feat – Two Originals of Little Feat (Doppel-LP mit den Original-Platten "Little Feat« und »Dixie Chicken«) 22,90 DM
Joni Mitchell – Miles of Aisles, Live-Doppel-LP 22,90 DM
Tower of Power – Urban Renewal 16,90 DM
Led Zeppelin – Physical Graffitti, Doppel-LP 22,90 DM
Pretty Things – Silk Torpedo 17,50 DM
Joe Walsh – So What 16,90 DM
Leo Kottke – Dreams and all that stuff 16,90 DM
Gato Barbieri – Viva 16,90 DM
Chick Corea – Where Have I Known You Before 16,90 DM
Eric Burdon – Sun Secrets 16,90 DM
Roy Buchanan – In The Beginning (neueste LP) 16,90 DM
Crusaders – Southern Comfort, Doppel-LP 19,90 DM
Neutrons – Black Hole Star (ex Man-Musiker!!!) 15,90 DM
Baker - Gurvitz - Army – First Album 16,90 DM
Roy Harper – Live-Doppel-Album mit Jimmy Page 19,90 DM
Eno – Taking Tiger Mountain by Strategy DM 15,90
Nico – The End DM 15,90
Man – Slow Motion DM 15,90
Gryphon – Red Queen 14,90 DM
Yes – Relayer 16,90 DM
Jack Bruce – Out of the storm DM 16,90
Steeleye Span – Commoners Crown 15,90 DM
Bobby Humphrey – Satin Doll 15,90 DM

The Sounds Of The South:

CAPRICORN RECORDS

Lynyrd Skynyrd – First Album und Second Helping, je 15,90 DM
Wet Willie Band – No. II, Drippin' Wet und Keep On Smilin', US-Importe, je 16,90 DM
Marshall Tucker Band – Where we all . . . Doppel-Album (eine LP Live) 23,90 DM

Unsere Empfehlung: 

The Charlie Daniels Band – Fire On The Mountain – US-Import – LP und 11 Min. Jam-Single (Volunteer-Jam) mit Richard Betts und Mitgliedern der Marshall Tucker Band leider 18,50 DM

BILLIG

Chicago – IV (US-Import) 4er-Kassette in Luxus-Ausführung der legendären Live-Konzerte aus der Carnegie-Hall.
Mit allen Posters und Buch-Beilage.
In Deutschld. 58,– DM, bei uns nur 38,– DM
Steve Miller Anthologie – Doppel-LP in Luxus-Ausführung 17,50 DM

FAIRPORT CONVENTION
What We Did On Oour Holidays, Unhalfbricking, Liege and Lief, Full House, Angel Delight, Joh Babbacome Lee, Rosie, Number 9, Live, neun verschiedene LPs, jede LP für nur 12,90 DM
Bei Abnahme von mehr als fünf Fairport-LPs jede LP für nur 11,90 DM
Fatheringay 12,90 DM
Incredible String Band – Earthspan, No Ruinous Feud und Liquid Acrobat, jede LP 12,90 DM
Kevin Ayers – The Confessions of Dr. Dream und June 1974, jeweils 12,90 DM
Bob Dylan – Planet Waves 12,90 DM
Bob Dylan – Before the Flood, 16,90 DM
Jethro Tull – War Child 12,50 DM
Weather Report – Sweetnighter 14,90 DM

. . . eine der meistgesuchtesten LPs:
The Live Adventure Of Mike Bloomfield and Al Kooper – Live-Doppel-LP, nur 21,50 DM

Eagles – On The Border 12,50 DM
Lou Reed – First und Rock'n Roll Animal, jeweils 12,50 DM
David Bowie – Hunky Dory, Ziggy Stardust und Aladine Sane, jeweils 12,50 DM
Small Faces – Ogdans Nut Gone Flake – die Original-Immediate-LP mit dem runden Klappcover, nur 12,50 DM
Neil Young – Time Fades Away 10,50 DM
James Taylor – Walking Man 9,80 DM
Beach Boys – In Concert, Live-Doppelalbum 17,90 DM
Argent – Argent und Ring Of Hands, jeweils 12,90 DM
David Bromberg – David Bromberg 12,90 DM
THE BYRDS – Turn! Turn! Turn!, Fifth Dimension, Younger Than Yesterday, The Notorious Byrd Brothers, Sweetheart of the Rodeo ud Dr. Byrds and Mr. Hyde, jede Byrds-LP 12,90 DM
Bei der Abnahme ab 5 Stück jew. 11,90 DM
John Cale – Vintage Violence 11,90 DM
The Chambers Brothers – The Time Has Come Today 11,90 DM
Leonard Cohen – Songs of Leonard Cohen, Songs From A Room und Songs of Love and Hate, jeweils 11,90 DM
Donovan – Sunshine Superman, In Concert, Hurdy Gurdy, Barabajagl, jeweils 11,90 DM
Gun – Gun 11,90 DM
Don »Sugarcane« Harris – Sugarcane 12,90 DM
Dan Hicks – Dan Hicks & His Hot Licks 12,90 DM
Al Kooper – I Stand Alone 11,90 DM
Moby Grape – Moby Grape 12,90 DM
The New York Rock Ensemble – Roll Over 12,90 DM
Shuggie Otis – Freedom Flight und Here Comes Shuggie Otis, jew. 12,90 DM
R.E.O. Speedwagon – R.E.O. Speedwagon 11,90 DM
James Gang – Yer Album 13,90 DM
Blues Magoos – Never Going Back To California und Gulf Coast Bound je 13,50 DM
Vanilla Fudge – Rock'n Roll Forever 12,90 DM
Heads, Hands & Feet – Old Soldiers Never Die 12,90 DM
Beach Boys – Surfin' Safari 11,90 DM
Alex Taylor – . . . with Friends and Neighbors 13,90 DM
Charlie Musselwhite – **Louisiana Fog 11,90 DM**
Blues From Chicago – Super Jam Session mit Harvey Mandel, Barry Goldberg, Charlie Musselwhite und Neil Merryweather incl. »Cherry Jam« (15:46 Min.) 13,90 DM
Barry Goldberg – B. Goldberg & Friends 13,90 DM
Freddie Robinson – Off The Cuff (der 80jährige Super-Gitarrist aus John Mayall's Gruppe von den LPs »Jazz Blues Fusion« und »Movin' On«) elider nur in begrenzten Stückzahlen 13,90 DM
Jefferson Airplane – Long John Silver 11,90 DM
Ruben & The Jets – For Real (prod. von Frank Zappa) 11,90 DM
Ralph McTell – You Well – Meaning Brought Me Here 10,50 DM
Link Wray – Be What You Want To 10,50 DM
Lighthouse – Can You Feel It 10,50 DM
Country Joe – Tonight I'm Singing For You und War, War, War, je 10,50 DM
Youngbloods – Youngbloods, 1. LP 13,90 DM

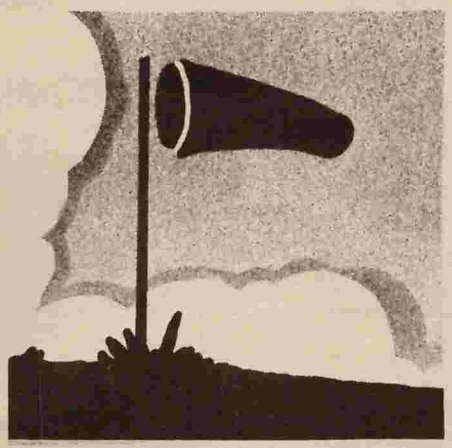
Little Feat – First Album 16,90 DM
Nucleus – Under The Sun 12,50 DM
Bill Wyman – Monkey Grip 12,90 DM
Jim Capaldi – Whale Meat Again 13,50 DM
Chuck Berry – The Golden Decade Vol. 2, Doppel-Album 13,90 DM
Sir Douglas Band – Texas Tornado 12,90 DM
Terry Reid – River 12,90 DM
Mahavishnu Orchestra – The Inner Mounting Flame, Birds of Fire und Between Nothingness & Eternity, jede LP 15,90 DM
Janis Joplin – Pearl 15,90 DM
Herbie Hancock – Sextant 15,90 DM
Miles Davis – Live at Fillmore und Live-Evil, jede DoLP 19,90 DM
Chicago – II und III, jede DoLP 19,90 DM
Andy Roberts – Homegrown, nur 6,– DM
Pentangle – First und Basket of Light, jede LP 13,90 DM
John McLaughlin – Extrapolation 11,90 DM
The History of the Bonzo Dog Band, Doppel-LP 19,90 DM
Jefferson Airplane – Early Flight 14,90 DM
Dr. John, Mike Bloomfield & John Hammond – Triumvirat 9,80 DM
Sons of Champlin – Welcome to the dance 9,80 DM
Atlanta Pop Festival – feat. Allman Bros., Poco, Hendrix, Ten Years After, Cactus, Miles Davis, Procol Harum etc. 3 LP's 19,80 DM
Graham Bond – We put our magick on you 9,80 DM

SHOP

3104 Unterluess
Box 42

Terry Reid – Bang Bang und Terry Reid, jeweils 11,90 DM
Boz Scaggs – Moments und Boz Scaggs and Band, jeweils 12,90 DM
Grace Slick – Conspicuous Only in Its Absence 12,90 DM
Sly & The Family Stone – Stand! Life, Dance To The Music, A Whole New Thing, jeweils 11,90 DM
Soft Machine – Fourth 11,90 DM
Taj Mahal – Taj Mahal, The Natch'l Blues, Happy To Be Just Like I Am, jeweils 11,90 DM
Don Ellis – Electric Bath, Shock Treatment, Autumn und Goes Underground, jeweils 11,90 DM
John Handy – Live At Monterey Jazz Festival 11,90 DM
Leadbelly – Leadbelly 11,90 DM

Aynsley Dunbar – Watchin' Chain 11,90 DM
Captain Beefheart – Mirror Man 11,90 DM
Steve Kuhn, Ron Carter + Airto 12,90 DM
John Klemmer – Eruptions 12,90 DM
Mc Guinnes Flint – Happy Birthday 11,90 DM
String Driven Thing – SDT 11,90 DM
Steve Kuhn – Live In New York 12,90 DM
Byrds – Farther Along 10,50 DM
Dando Shaft – An Evening with . . . 11,90 DM
Bobby Whitlock – Raw Velvet 10,90 DM
Flamin Groovies – Teenage Head 12,90 DM
Exuma – Do Wah Nanny, Snake, Reincarnation und Life, jeweils 12,50 DM
Lovin Spoonful – Everything Playing 12,90 DM



Creation – 1966-1967 10,50 DM
Dave Edmunds & Love Sculpture – Classic Tracks 68-72 10,50 DM
Spencer Davis – Peter Jameson – It's been so long 12,90 DM
Jackson Heights – King Progress 12,90 DM
HP Lovecraft – II 12,50 DM
Electric Prunes – It's Good Old Rock'n Roll 13,50 DM
Patto – Patto 12,90 DM
Tommy Flanders – The Moonstone 11,90 DM
Peter Bardens – Write My Name In The Dust 13,50 DM
Ravi Shankar – In San Francisco 13,50 DM
Love – Out Here, Doppel-LP 13,90 DM
Juicy Lucy – Lie Back And Enjoy It 13,90 DM
Sun Ra – It's After The End Of The World 12,90 DM

Captain Beefheart – Safe As Milk 11,90 DM
Mark and the Mysterions – 96 Tears 15,90 DM
Lovin Spoonful – Worlds Up Tiger Lily 12,90 DM
Pretty Things – SF Sorrow 12,90 DM
Blues Project – Planned Obsolence 13,50 DM
Alan Bown – Listen und Streching Out, je 9,80 DM
Cat Mother – Cat Mother und Last Chance Dance, je 12,90 DM
Cochise – First und Swallow Tales, je 10,50 DM
Crazy Horse – At Crooked Lake 11,00 DM
Gracious – First Album 11,90 DM
Guess Who – Live at the Paramount 10,50 DM
IF – Second Album 13,90 DM
Juicy Lucy – Get a Whiff at this 10,50 DM
It's A Beautiful Day – Today 13,90 DM
May Blitz – First Album 10,50 DM
McGuinness Flint – First Album 10,50 DM
Buddy Miles – We Got To Live Together 10,50 DM
Nirvana – Nirvana 10,50 DM
Quintessence – Indweller 10,50 DM
Seatrain – Second Album, Watch und Marblehead Messenger je 12,90 DM
The Section – First Album 11,90 DM
Jerry Lee Lewis – The London Sessions, Doppel-LP, nur 11,90 DM
Music from Free Creek – Session, Doppel-Album mit Todd Rundgren, Keith Emerson, Linda Ronstadt und Dr. John, nur 15,90 DM
B. B. King – Playing The Cost 9,80 DM
Bluegrass – Two Records Of Wide-Open Country Pickin' & Strummin', Doppel-Album 14,90 DM
Mamas & Papas – Their Biggest Hits, Doppel-Album 14,90 DM
Linda Ronstadt & The Stone Poneys – Stoney End 12,50 DM
Beach Boys – Great Concert 11,90 DM
Animals – Early Animals 9,80 DM
Jim and Ingrid Croce 12,50 DM
Faces – Longplayer 10,50 DM
Stoneground – Stoneground 10,50 DM
Faces – A Nod's As Good As A Wink 10,50 DM
Malo – Dos 10,50 DM
Eric Weissberg – Rural Free Delivery 10,50 DM
Crazy Horse – Crazy Horse 10,50 DM
Bob Mosley – Solo-LP des Ex-Moby-Grape-Musikers 12,50 DM
Moby Grape – 20 Granite Creek 12,50 DM

* * * * * * * * * * * *

Leider hat die Bundespost wieder mal ein Ding losgelassen. So leid es uns tut, ihr müßt für eine Nachnahmesendung jetzt 4,40 DM auf den Tisch legen. Verpackung tragen nach wie vor wir. Wer's billiger lieber hat, kann ja vorüberweisen. Dann kostet es nämlich nur DM 2,– Porto!!! Konto Volksbank Celle 3478 oder Postscheckkonto S. Kluge 395 569-303 Hannover. Dazu ist aber zu sagen, daß wir nicht garantieren können, daß alle Platten noch vorrätig sind, da wir manche nur in wenigen Stückzahlen bekommen. Dieses Risiko kann man vermeiden wenn Ersatztitel angegeben werden.

* * * * * * * * * * * *

Gratisplatten (bei Bestellung ab 75,– DM eine, ab 120,– DM zwei Platten)
Diesmal sind es:
Eric Burdon & War - Declares War; Steamhammer - Mountains; Slapp Happy - First; Fred Frith - Guitar Solos; Tony Conrad & Faust - Outside The Syndicate Dream; Cochise - Swallow Tales; Carol Grimes - Warmblood; Dudu Pukwana & Spear, The Simon Sisters.
Bitte immer eine Ersatzplatte angeben, denn es kann sein, daß eine Gratis-LP mal ausverkauft ist.

* * * * * * * * * * * *

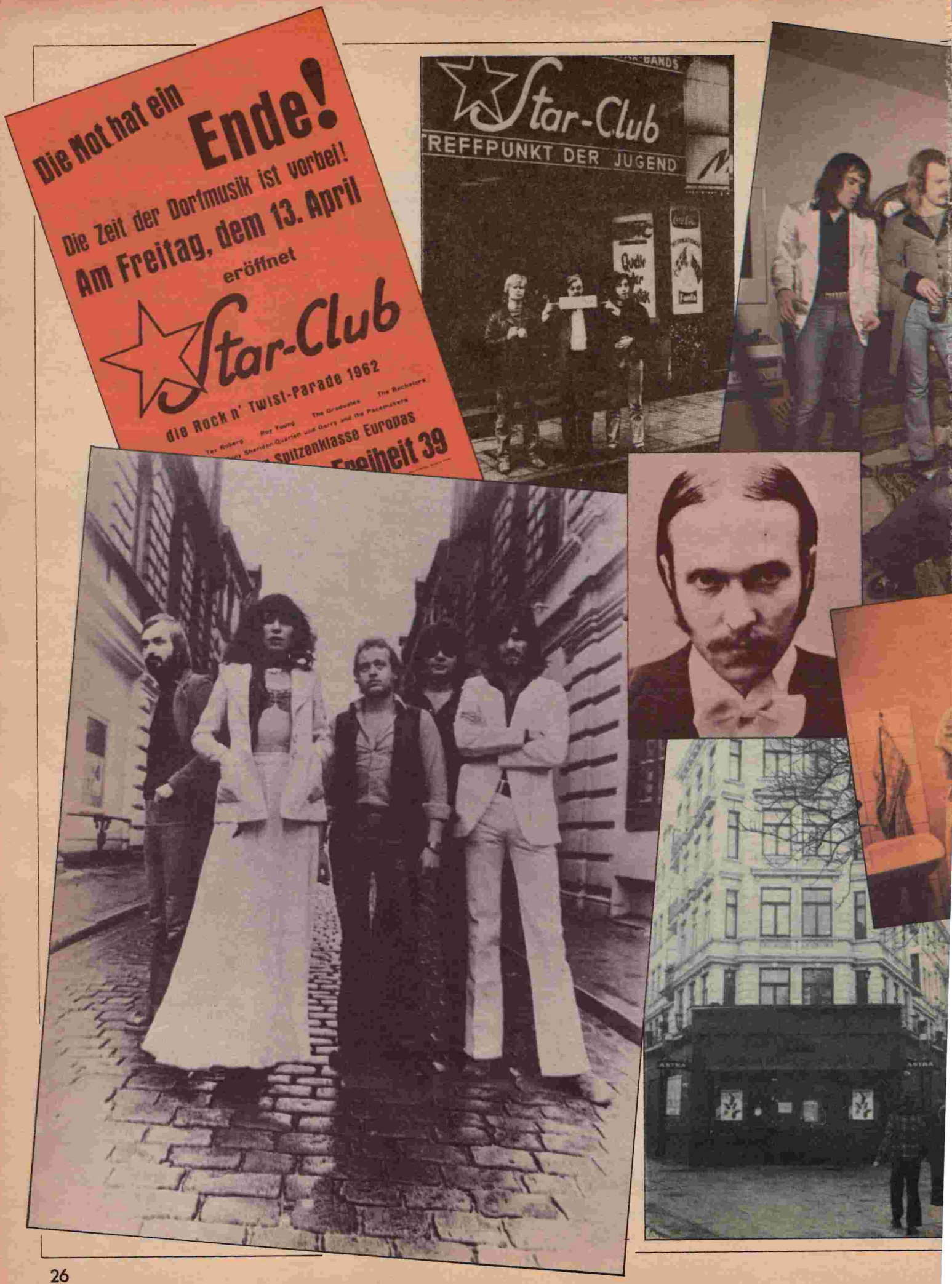
Unser Virgin-Sonderangebot im Februar:

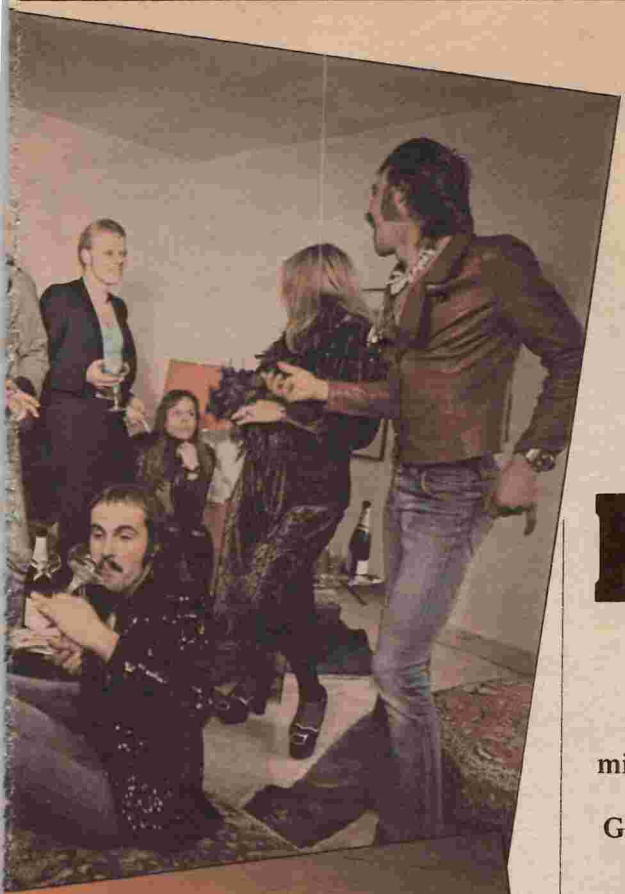
Henry Cow – Legend und Unrest, zum Superpreis, beide 24,90 DM

Allen Virgin-Bestellungen über DM 50,– legen wir gratis die letzte Robert-Wyatt-Single »I'm a believer« (die »schärfste Single des Jahres«) bei.
Und hier nochmals der »Super-Knüller«: Alle vier angebotenen GONG-LPs statt DM 62,20 nur DM 44,–.

Escalator Over The Hill — 3er-LP 27,50 DM
Jazz Composers Orchestra — Doppel-LP 19,90 DM
Gong — You 15,90 DM
Max Handley — Max 13,90 DM
Coxhill/Miller — The Story So Far . . . Oh Really? 13,90 DM
Comus — To Keep From Crying 15,90 DM
Fred Frith — Guitar Solos 13,90 DM
David Bedford — Star's End 14,90 DM
Don Cherry — Relativity Suite 15,90 DM
Lady June — Lady June's Linguistic Leprosy 13,90 DM
Egg — Civil Surface 14,90 DM
Capt. Beefhart — Bluejeans and Moonbeams 14,90 DM
Captain Beefhart — Unconditionally Guaranteed 14,90 DM
beide LP's zum Sonderpreis von 27,— DM

B. B. Seaton — Dancin' Shoes 12,90 DM
Homesick James + Snooky Prior 11,90 DM
Faust — Faust Tapes 7,90 DM
Manor Live 11,90 DM
Dudu Pukwana and Spear 12,90 DM
Mike Oldfield — Hergest Ridge 14,90 DM
Slapp Happy 14,50 DM
Klaus Schulze — Blackdance 14,90 DM
Robert Wyatt — Rock Bottom 14,90 DM
Miller/Coxhill — Coxhill/Miller 14,90 DM
Henry Cow — Henry Cow Legend 14,90 DM
Gong — Camembert Electrique 14,50 DM
Mike Oldfield — Tubular Bells 15,90 DM
Gong — Radio Gnome Invisible, Angels Egg, jeweils 15,90 DM
beide zusammen nur 28,00 DM
Faust — Faust IV 15,90 DM
Henry Cow — Unrest 14,90 DM
Link Wray — Beans and Fatback 14,90 DM
Hatfield & The North 15,90 DM
Chili Charles — Busy Corner 14,90 DM
Carol Grimes — Warmblood 13,90 DM
Kevin Coyne — Marjory Razor Blade (DoLP) 17,90 DM
Kevin Coyne — Blame it on the night 15,90 DM
Edgar Froese — Aqua 15,90 DM
Carla Bley — Tropic Appetites 15,90 DM
Mike Mantler / Jack Bruce — No Answer 15,90 DM


Die Not hat ein Ende!
Die Zeit der Dortmusik ist vorbei!
Am Freitag, dem 13. April
eröffnet
Star-Club
die Rock n' Twist-Parade 1962
Spitzenklasse Europas
Freiheit 39
Star-Club
TREFFPUNKT DER JUGEND
ASTRA
ASTRA



Hamburger Szene:

Udos, Ottos, Rentner und Micky Mouse-Jazzer

Von Ewald Lütge

Es ist wohl so, daß Musik katalogisiert werden muß, um konsumierbar zu werden. So wie jetzt jede Soul-Aufnahme mit Streichern und ähnlichem Zuckerzeug zum ‚Philly-Sound' hochstilisiert wird, so wie einst jeder Typ in Liverpool, der eine Gitarre halten konnte, den Stempel des Mersey-Beat aufgedrückt bekam, so wird heute auch Hamburg durchforstet.

Deshalb kann diese Geschichte nicht das werden, was Jürgen mir zum Auftrag gegeben hat: „Schreib doch mal 'ne Story über den Lindenberg". Wir hatten uns vergangenen Sommer schon mal darüber unterhalten, Udo einige Spalten in Sounds zu geben– ich wollte ihn damals mit Ray Davis von den Kinks vergleichen, weil ich zu der Zeit glaubte, bestimmte Ähnlichkeiten zwischen den beiden festgestellt zu haben.

Die Fotos im Urzeigersinn: (v. oben links) So fing die Szene an. Die Dorfmusik hatte ein Ende, der Star-Club sorgte dafür. Daneben Udo und seine Paniker daheim bei Ina. Darunter drücken Euch (v.l.) die Oberkellner Otto, Hans-Otto und Vince Weber die Daumen. Ein Bild tiefer, der Autor auf der Jagd nach Fakten. Neben ihm das Pö; ein Bild weiter dann Atlantis. Und mittendrin Thomas Kukuck.

Aber aus der Story ist – glücklicherweise – nichts geworden. Denn heute kann man den Bogen etwas weiter spannen. Man kann Udo im Umfeld der Szene beschreiben, die ihn gemacht hat, die er mitgemacht hat, ohne sich des chauvinistischen Lokalpatriotismus zeihen lassen zu müssen. Lindenberg ist ein nationales Ereignis geworden, nicht mehr nur ein Hamburger.

Kurz und gut: Statt einer Story über Udo wird hier versucht, ein Abriß über Werden und Untergang der Hamburger Szene zu dokumentieren. Ich will dabei nicht verhehlen, daß ich selbst bei einigen Sachen, die unter diesem Oberbegriff laufen, meine Finger im Spiel hatte, daß ich selbst an der kommerziellen Ausbeutung beteiligt bin.

Star-Club adé!

Hamburg ist die Stadt, die einen Großteil der bundesrepublikanischen Schallplatten-Industrie beherbergt, die aber selbst kaum eigenständige Musik hervorgebracht hatte. Andererseits aber hatte die Stadt immer eine äußerst lebendige Club-Szene. Hamburg war so eins der europäischen Zentren der verschiedensten Revival-Jazz-Spielarten.

Andererseits aber gab es mit (in der geschichtlichen Reihenfolge) Kaiserkeller, Top Ten und Star-Club Orte, die den englischen Musikmarkt nachhaltig beeinflußten. Stichwort: Beatles. Ein

Großteil der Musiker, die heute Welt-Geltung haben, ging, soweit sie britischer Nationalität sind, durch die Hansestadt.

Die stellte natürlich zu der Zeit auch einiges auf die Beine – besonders die Rattles – Deutschlands Rock-Export-Artikel Nr. 1 der frühen sechziger Jahre. Es ist fast so wie die Geschichte der Entdeckung Amerikas: Die Wikinger waren einige Jahrhunderte vor Columbus da, aber der heimste den Ruhm ein, das Land entdeckt zu haben: Die Rattles waren schon lange vor den Düüls oder den Cans in Britannien und wurden dort gefeiert.

Aber die Zeit, als in Hamburg jedes zweite Wochenende eine Battle Of The Beat-Bands stattfand, ging sehr schnell vorüber. Der Star-Club existierte wohl noch lange weiter – wenn auch die einheimischen Beiträge immer geringer wurden.

Denn die Musiker der Hansestadt hatten bald ein anderes Betätigungsfeld gefunden – sie spielten Tanzmusik. So wenig wie das James-Last-Orchester ohne die ehemaligen Beat-Musiker denkbar ist, so wenig sind es die Les Humphries-Singers.

Und besonders nicht die dritte Spielart hanseatischer Tanzmusik: die Mukkerkapellen. Die spielen für gutes Geld (meist mehr, als jede Rockband verdient) bei Festivitäten aller Art, seien es nun Hochzeiten der High Society oder Golf-Club-Partys.

Revival wiederbelebt

Aber eine Musikszene gab es in Hamburg seit Mitte der sechziger Jahre nicht mehr. Zwar höre ich jetzt einige Leute „Frumpy" brüllen, aber diese Überlebenden der City-Preachers sind mehr als Vorgruppe für kommende Ereignisse zu verstehen, denn als stilbildendes Element. Ebenso die Rattles-Nachfolger „Wonderland" – die waren wohl mehr ein Vorläufer der Humphries-Singers – mit Produzent James Last.

Nur die Jazz-Musiker hatten in Hamburg immer Konjunktur. Wie schon um die Dezennienwenden der fünfziger und sechziger Jahre ergoß sich auch in die siebziger eine Welle von Oldtime. Wohl weil es die beste Musik war, um sein Bier dazu zu schlürfen, lauschte das Hard-Rock-entwöhnte Publikum mit einem Male wieder der „Micky-Maus-Musik" (Thomas Kuckuck).

Zwei Foren für diese Musik entstanden neu – neben den bisherigen Clubs, die schon immer Jazz präsentiert hatten, wie dem Cotton-Club, dem Jazz-House oder den River-Kasematten. Die beiden Neuen waren einmal die „Fabrik", ein Kultur- und Kommunikationsmodell besonderer Art, und „Onkel Pö's Carnegiehall", eine Kneipe mit Musik. Doch neben der Jazz-Kultur erwuchs gerade dort auch das, was wir heute

Lake, eine neue Gruppe aus Hamburg (oben) und uns Udo

Foto: Anneliese Heuer

als Hamburger Szene kennen. Zum Beispiel die Gruppe „Leinemann", die den Skiffle wieder populär machte. Die spielten im Onkel Pö, spielten im Cotton-Club und hatten sehr bald ihren ersten Plattenvertrag in der Tasche.

Mertens, Kuckuck & Co.

Wenn man über die Hamburger Musikszene berichten will, kommt man um einige Namen nicht herum. Thomas Kuckuck und Hans-Otto Mertens gehören dazu. Letzterer hatte das erste Hamburger Open-Air-Festival in Klein-Flottbeck veranstaltet, hatte danach ab und zu Konzerte veranstaltet und war ständig auf der Suche nach dem „großen Ding", das er machen konnte. Er holte Udo Lindenberg nach Hamburg, stieg aber bald wieder aus dem Geschäft mit dem Trommler aus. Er hatte zu der Zeit nicht allzuviel Vertrauen in des Trommlers Sangeskarriere.

Doch bald darauf wurde dann sein Traum verwirklicht, als er Otto fand. Er baute den ostfriesischen Alleinunterhalter auf, organisierte zusammen mit dem Verleger und Texter Ralf Arnie („Tulpen aus Amsterdam", Vicky-Texte) dessen Karriere, machte zusammen mit Thomas Kuckuck die erste Langspielplatte Ottos.

Ottos Karriere ist überall nachzuvollziehen – ein Alleinunterhalter setzt sich mit seinen beiden Langrillen an die Spitze der deutschen Hitparaden, füllt alle Säle in Deutschland. Hans-Otto Mertens war ein gemachter Mann.

Thomas Kuckuck war einst Musiker gewesen, er hatte bei den Beathovens getrommelt. Dann stürzte er sich in die Tontechnik. Er wurde perfekter Tontechniker, machte mit der Gruppe Silberbart seine ersten Produktionsversuche, „irgendwie muß man ja den Einstieg finden", arbeitete für Atlantis und produzierte zusammen mit Udo dessen erste deutsche LP DAUMEN IM WIND.

Er ist für die Hamburger Szene eben auch deshalb wichtig, weil er einen hervorragenden live-sond bei Konzerten „fährt". Udo, der bei seinen ersten Konzerten mit dem Panik-Orchester einen anderen Tonmeister hatte, griff nach einigen Reinfällen auf Thomas zurück. Und der Erfolg gab ihm recht.

Die Reihe der Personen, die die Hamburger Szene mitgestaltet haben, läßt sich noch verlängern:

Bernd Cordua, einst der „Onkel Pö", der versuchte, ein Kneipenimperium aufzubauen, aber an seiner Vorliebe für Folklore scheiterte. Er konnte es zum Beispiel nicht ab, wenn bei einem Liedvortrag in einer seiner Kneipen auch nur Billard gespielt wurde. Heute betreut er den Ex-City-Preacher-Blödler Eckardt Kahlhofer.

Wie die Szene anfing...

Peter Marxen und Peer von „Onkel Pö's Carnegiehall". Sie haben die „Karnickelhalle" von Cordua übernommen und dort konsequent eine eigene Szene aufgebaut. Jetzt sind beide auf Jazz abgefahren, unlängst veranstalteten sie ein Konzert mit ECM-Künstlern im Congreß-Centrum Hamburg.

Dieter Roloff und Klaus Meyer vom Cotton-Club, denen besonders Bands wie Leinemann's und Truck-Stop ihre Karriere verdanken. Meyer kümmerte sich auch noch um die Old Merrytale Jazzband und ist Miteigner des Jazz-Labels WAM.

Karsten Jahnke, Konzertveranstalter. Karsten führte über die Jahre so beliebte Veranstaltungen durch wie den Jazzbandball, den Carneval of Jazz, das Jazzer–Fußballspiel an Himmelfahrt. Führt die Leinemann-Tourneen durch, besitzt eine eigene Plattenfirma: Happy Bird Records, die vom Bellaphon-Importdienst betrieben wird.

Ralf Arnie, wie schon erwähnt Verleger mit eigenem Studio. Stieg als einer der ersten in die Hamburger Szene ein – unterstützte Udo bei seinen ersten Platten, finanzierte Ottos Anfang.

Frank Matthei, Journalist, einst Pressechef der TELDEC. Setzte sich unermüdlich für Udo ein und brachte ihn in der Anfangsphase durch.

Sicherlich keine vollständige Aufstellung – aber die wichtigsten Leute sind vertreten.

Bisher war fast ausschließlich von den „Machern" die Rede – aber sie haben die Szene auch von einer lokalen Kneipen- und Amüsierangelegenheit zum Gerede gebracht. Denn zu Beginn hatte sich wohl niemand Gedanken darüber gemacht, daß in den Kneipen und Clubs der Hansestadt etwas entstehen könnte, was bundesweite Anerkennung fände.

Und so puzzelte man denn auch ziemlich fröhlich und unverbissen an seiner Musik herum, tingelte hier, tingelte da und eigentlich immer recht froh über die paar Mark Zubrot, die das Musizieren abends brachte. Denn sie waren zu Anfang allesamt Amateure. Musik war ein Freizeitvergnügen, oder – wie es Otto einmal ausdrückte – „Ich konnte so jeden Abend saufen, meist umsonst, und hatte meist noch'n paar Mark über."

Andere machten Musik, selbst wenn sie, wie Gottfried Böttger bestätigt, „sich manchmal den ganzen Abend wie ein Tier geschafft hatten, und dann noch auf die Gage zwanzig Mark Saufkosten zuzahlen mußten!"

Dann, mit den ersten Schallplattenverträgen, stellte sich den Musikern die Frage, sich zwischen dem Amateurstatus und dem Berufsmusikertum zu entscheiden. Letzteres setzte eben eine andere Organisation der Band voraus – denn mit der Zahl der Auftritte stiegen die Ansprüche an die Anlage, mit der Entscheidung zum Berufsmusiker war eine musikalische Weiterentwicklung „angesagt". Gottfried Böttger zum Beispiel konnte bei den Leinemanns sich nur auf ein einfaches Klavier beschränken – und das stand in jeder Kneipe, in der er spielte. Und solange er irgendwo ein Klavier zum Üben fand, war die Sache für ihn gelaufen.

Dann kaufte er sich ein E-Piano – er spielte bei einigen Jam-Sessions mit, spielte Jazz. Beim Eintritt ins Panik-Orchester Udo Lindenbergs vergrößerte sich sein Instrumentarium erheblich: ein Klavinett, ein eigener weißer Stutz-Flügel, ein Moog-Synthesizer. Sein Fender-Rhodes E-Piano stattete er mit einem anderen Satz Lautsprecher aus.

Alles Dinge, die Geld kosten, Arbeitsmaterialien, die nicht gerade billig sind. Wie sie zu bezahlen sind – darüber später mehr.

Die Jazzer hatten diese Probleme kaum, denen stellte sich höchstens die Frage, Musik und Beruf zu koordinieren. Nehmen wir da die Old-Merrytale-Jazz-Band zum Beispiel: Beruflich sind alle Musiker gutsituiert, Steuerberater, Schauspieler, Referendar, Kaufmann, Atomphysiker und ähnliches.

Fast alles Freiberufler also, die es sich auch mal erlauben können, für ein paar Konzerte „den Laden dicht zu machen" und mal von Hamburg aus in den Süden Deutschlands zu fahren.

...und wie sie endete!

Wenn du also früher zu deinem Bier in deiner Kneipe für ein geringes Eintrittsgeld Musik serviert bekamst, mußtest du irgendwann damit rechnen, daß einige Leute mit einem Male die Eintrittspreise erhöhten, wenn jemand Bekanntes auftrat.

Oder du mußtest damit rechnen, daß du Leute, deretwegen du früher in die Kneipe gegangen warst, mit einem Male überhaupt nicht mehr hören konntest. Das „Warum" ergibt sich aus der vorher angeschnittenen Frage des Berufsmusikertums.

Otto war der erste, der damit begann. Hans-Otto Mertens holte ihn aus den Hamburger Kneipen heraus und brachte ihn in die bundesdeutschen Säle. Er dosierte Ottos Auftritte auf einmal im Jahr: zu Weihnachten im dreitausend Zuschauer fassenden CCH. 1974 gab er dann noch ein Wiederholungskonzert.

Otto muß von dem leben, was er einnimmt, muß damit rechnen, daß er irgendwann am Ende seiner Karriere steht – und dann sollte er ausgesorgt haben. Schließlich hat er seine Berufsausbildung unterbrochen, wer weiß, ob er jemals wieder den Anschluß findet. Nur: Für das, was er einst mitbegründete, sind solche Zwänge aus zweierlei Gründen „tödlich". Erstens: Die Preise steigen, die Kneipen können irgendwann nur noch das Mittelmaß bieten – und das überhört man sich sehr schnell. Zweitens: Nach seinen Plattenerfolgen wurde die Industrie hellhörig. Die Talentsucher der Verlage und der Plattenfirmen versuchen, Ottos Erfolge mit anderen Künstlern zu wiederholen. Was ich zu Anfang über Liverpool schrieb ist wohl die Situation in Hamburg 75!

Die Musik wird noch weitergemacht in Hamburg – vielleicht ist sie jetzt noch frischer als in jeder anderen Stadt Deutschlands. Aber das Drumherum ist fast verschwunden. Die Szene stirbt, oder ist schon gestorben. Da sind gerade die Erfolge der hansestädtischen Gruppen bestes Indiz.

Was noch alles kommt

Aber genug des Lamentierens – ziehen wir mal so etwas wie eine Bilanz dessen, was ist, und stellen wir mal kurz vor, was noch kommen könnte. Auf dem Rock-Sektor haben sich im vergangenen Jahr drei Gruppen aus Hamburg profiliert, eine vierte ist auf dem Wege dazu.

Atlantis scheint mit der neuen Besetzung endlich eine dauerhafte Idealformation gefunden zu haben, Inga Rumpf profilierte sich – wie im letzten Heft nachzulesen – als Soul-Sängerin von der Elbe.

Randy Pie gingen einen ähnlichen Weg. Während sie früher noch ihren Kraut-Rock runterhämmerten, geht die Band jetzt in Richtung schwarzer Musik. Nicht unschuldig an dieser Richtung waren sicher die Konzerterfahrungen in England, wo die Gruppe mit ihrer absolut unteutonischen Musik Riesen-Erfolge feierte.

Lake ist noch eine Hoffnung. Ihre erste Single gibt jedenfalls Anlaß auf eine große Zukunft zu bauen. Lake erinnert im Sound etwas an Procol Harum, klingt aber nicht nach Kopie.

Die Rainer Baumann Band ist eine

andere Bank auf die Zukunft. Rainer war ehemaliger Frumpy-Gitarrist – mit dem Sänger Paul Botter aus Helgoland hat er jetzt eine der heißesten Stimmen Deutschlands in seiner Band.

Lucifers Friend schließlich ist wohl die reifste Band in Hamburg. Die Erfahrung und das Können der einzelnen Musiker stehen hoch über dem Durchschnitt.

Die Jazz-Formationen der Hansestadt sollten „außen vor" bleiben, denn mehr als eine Fortsetzung ihrer im doppelten Sinne „gepflegten" Spielarten ist kaum zu erwarten.

Leinemanns Zukunft liegt einigermaßen im Ungewissen – sie gehören ebenso wie Truck-Stop zu den Hallenfüllern in Hamburg, aber wie es sich entwickeln wird und wohin das führt, kann schwer erraten werden.

Udo aus Münster

Die Rentnerband – entstanden als Jux-Kapelle nach einer Textzeile von Udo Lindenberg – hat mit „Hamburger Deern" einen Single-Hit gemacht, ein Lied, das in Hamburg (und wohl nicht nur dort) jeder auf der Straße pfeift, doch ihr Publikum ist nicht unbedingt identisch mit dem der Hamburger Szene. Ein wirklich gemischtes Publikum – vom Schlagerkäufer bis hin zum Ulk-Freak – kaufte die Platte dieser Band, die nach Udo und Otto die bisher erfolgreichste in Hamburg ist.

So Fans, nun sind wir nachdem der Name oft genug gefallen ist, bei uns Udo. Der Sänger und Trommler aus dem Münsterschen ist Hamburgs bisher bester Exportartikel in die deutschen Gaue.

Der Grund dafür? Udo hat sich als erster daran gewagt, Rock-Musik mit deutschen Texten zu machen. Das Wort, diese Musik sei mit deutschen Worten nicht machbar – welcher herz- und schmerztümelnde Schlagertexter hat das bloß erfunden – widerlegte er mit seinen Liedern im Straßendeutsch vollständig.

Das Rezept dafür ist einfach genug, um schwer zu widerlegen zu sein: Man nehme eine Losgeh-Band mit einigen markanten Eck-Punkten wie dem überspannten Gitarristen Karl Allaut – bleichgesichtiger kurzgeschorener blonder Teufel –, wie den Pianisten Gottfried Böttger – Piano-Tier –, den Bassisten Steffi Stefan – Funk-Garantie –, und stelle sich selbst im weißen Smoking davor. Die Band spielt heißen, fast Heavy-Rock, Udo singt in seiner Nicht-Stimme (er kann auch anders) seine Songs.

So präsentiert er sich auf der Bühne – aber immer sind und bleiben die Songs das Wichtigste. Diese Alltagsgeschichten in Alltagssprache, diese Erzählungen über Typen und Ereignisse, über Hoffnungen und Frustrationen drücken ein bestimmtes Lebensgefühl aus – vielleicht Beatniks zwanzig Jahre später.

Denn Udo singt immer von einer „geschlagenen Generation" – meist sogar von sich selbst. Und er singt eben nicht in hochfahrenden Worten von ihr, sondern in der Sprache, die diese Generation spricht.

So sammelte er beim Hamburger Rocker-Pastor lange Sprüche um sie in seinem Lied vom „Cowboy-Rocker" zu verarbeiten, so nimmt er sich Schnacks von der Straße oder aus der Musiker-Szene, um daraus Slogans für die Jugend der siebziger Jahre zu machen: „Alles klar auf der Andrea Doria" zum Beispiel oder „Keine Panik auf der Titanic".

Ein Millionen-Vertrag mit der Teldec über fünf Jahre etablierte Udo ganz oben im deutschen Geschäft – ein Konzertvertrag mit Hans-Werner Funke und Hans-Otto Mertens garantierte der Band Gagen, wie sie vorher noch keine andere deutsche Rock-Band hatte. So kann Udo einigermaßen beruhigt in die Zukunft sehen.

Mitte Januar war er wieder im Studio, um eine neue LP aufzunehmen – „Ich hoffe, ich schaff's diesmal in drei Wochen" –, ab Ende Januar geht er auf Tournee. Die Besetzung hat sich verändert: Karl Allaut stieg beim letzten Konzert der Herbst-Tournee aus, wurde durch Thomas Kretzschmar ersetzt. ■

MAILBEG SCHALLPLATTEN-VERSAND

215 Buxtehude
Estebrüggerstr. 2 F
Tel. 04161 3233

KATALOG VON MAILBEG ANFORDERN
Indische Räucherstäbchen u. Tee
Alle Scheiben sind fabrikneu.
Versand erfolgt per NN
Vorauszahlung
inkl. Verpackung
zuzgl. Porto.
Ab 100,- portofrei.

Wenn Euch in diesen Tagen jemand nach JAZZ ROCK POP oder nach anderen heißen Scheiben fragen sollte geht ihm jene Antwort

Sonderangebote

LARRY CORYELL - Spaces		12.90
BILLY COBHAM - Total Eclipse		13.90
PINK FLOYD - A Nice Pair	2 Lps	13.90
BACHMANN-TURNER OVERDRIVE - Not Fragile		13.90
LEONARD COHEN - New Skin For The Old Ceremony		13.90
CARAVAN & THE NEW SYMPHONIA		14.90
GENTLE GIANT - The Power And The Glory		13.90
JETHRO TULL - War Child		13.90
MAN - Slow Motion		12.90
RARE BIRD - Born Again		14.90
KING CRIMSON - In The Wake Of Poseidon		9.90
QUINTESSENCE - Dive Deep		9.90

z. B. Pop

THE ERIC BURDON BAND - Sun Secrets		16.90
THE BAKER GURVITZ ARMY		17.90
LED ZEPPELIN - Physical Graffiti	2 Lps	19.90
LEO KOTTKE - Dreams And All That Stuff		14.90

z. B. Jazz

TERJE RYPDAL - Whenever I Seem To Be Far Away	17.90
THE GARY BURTON QUINTET with EBERHARD WEBER - Ring	17.90
RALPH TOWNER - Diary	17,90
JAN GARBAREK-BOBO STENSON QUARTET Witchi-Tai-To	17.90

z. B. Blues

SNOOKS EAGLIN - Legacy Of Blues	16.90
B. B. KING - Friends	14.90

525.621 Minuten mußtet Ihr auf unsere Anzeige warten wir hoffen es hat sich gelohnt!

99Prima, jetzt bin ich meine Pickel los!99
Wirklich toll, wie mir Clearasil geholfen hat. Jahrelang hab' ich alles mögliche ausprobiert. Bis man mir sagte: „Wenn die Pickel verschwinden sollen, braucht man schon ein spezielles Mittel: Clearasil Hautklärer – und natürlich auch ein bißchen Geduld."
Tag für Tag Clearasil Hautklärer – und die Pickel gehen weg. Mein Gesicht glänzt auch nicht mehr. Weil Clearasil das überschüssige Fett wie ein Löschblatt aufsaugt. Und wo keine verstopften Poren sind, gibt es auch keine neuen Pickel.
Wirklich Klasse, der Clearasil Hautklärer.
Wenn Ihr's mal probieren wollt, schreibt uns einfach: Wick Pharma, 608 Groß Gerau. Postfach 666.
Wir schicken Euch ein Probeset. Kostenlos.
Clearasil
Clearasil
Clearasil Hautklärer gibt es farblos und hautgetönt; auch in Österreich und der Schweiz.
CLEARASIL ist ein Warenzeichen.

Michael Chapman: Der Weg zum Erfolg führt über Deutschland

Von John Walker

Deutschland würde vielleicht den Kampf um einen der erfahrensten Musiker Englands gewinnen – einen der wenigen, die die Gitarre erfindungsreich spielen und sich freihalten von den Klischees dieses Instruments – um Michael Chapman. Aber wird es zum Kampf kommen, oder läßt England ihn sogar widerstandslos ziehen?

Michael meint, in den nächsten fünf Jahren werden sich die wichtigsten Dinge in Deutschland abspielen, und wenn dann hier zuhause für ihn immer noch nichts läuft, dann werde er sich wohl auf Deutschland konzentrieren.

Seit mehr als fünfzehn Jahren spielt er schon, und obwohl man ihn daher ohne weiteres als einen Veteranen bezeichnen könnte, haben er selbst und seine Kompositionen mich absolut überzeugt, daß seine Sternstunde noch nicht gekommen ist.

In England scheint für ihn nichts zu laufen. Zugegeben, er lebt nicht schlecht, aber er verdient gewiß eine breitere Aufmerksamkeit. Seine Anhängerschaft ist treu, aber klein, vielleicht 5000 Leute, die alle seine Platten kaufen und zu seinen Konzerten gehen. Und deswegen läuft England Gefahr, ihn an ein weitaus größeres Publikum auf dem Kontinent zu verlieren. Wenn sich Michaels Prognosen erfüllen.

Wann bist du das erstemal nach Deutschland gegangen?

Vor etwa sechs Jahren spielten wir im Zoom Club, Frankfurt, und wir starben fast vor Lampenfieber. Ich schwor mir, nie wieder in Deutschland zu spielen, denn zu jener Zeit machte man im Zoom nur Heavy-Musik, und ich war nur mit einem Bassisten auf der Bühne.

Wann entdecktest du, daß dort in Deutschland für dich was zu machen war?

Nun, in den letzten beiden Jahren. Vor zwei Jahren kam ich wieder nach Deutschland, mit einer John Mayall Tournee, und kam gut beim Publikum an. Seitdem läuft es. Jetzt haben wir einen speziellen Plattenvertrag für Deutschland, und die Plattengesellschaft tut was für uns. Es ist jetzt ein anderes Publikum, mit anderem Geschmack, und es ist vielleicht ein bißchen schwieriger, denn ich kann nicht einfach auf die Bühne gehen und drauflosschwatzen. Die Leute verstehen mittlerweile genug Englisch, um die Bedeutung der Songtexte mitzukriegen.

Hast du irgendwelche Prognosen für die aktustische Musik in Deutschland?

Der englische Rock ist im Augenblick sehr mit Bühnenshows beschäftigt. Die englischen Bands machen ihre Shows, und die Shows begraben die Musik unter sich. Und ich hab's andersrum vor. Also, was Deutschland betrifft, da tut sich was, und ich hoffe nur, daß es dieselbe Richtung geht wie ich auch. Einer wird mit der akustischen Gitarre in Deutschland ganz groß einschlagen, und das will ich sein.

Siehst du dich denn als eine Art Pionier dort?

Ja, denn als ich vor zwei Jahren da auftauchte, dachten alle, was ist denn nun los? Kommt da einer ganz allein mit seiner Gitarre auf die Bühne in den großen Konzertsälen. Also, da muß man sich schon schwer anstrengen, um das Publikum zum Zuhören zu bewegen, denn wenn man vor 10 000 Leuten singt, und die hören einfach nicht mehr zu, dann hat man keine Chance. Man muß rauskommen und sie in den ersten paar Minuten im Sturm nehmen.

Vielleicht hatte ich auch etwas Glück, aber ich habe schwer gearbeitet, und damit habe ich's wohl geschafft.

Ich kann mir keine Songs aus den Rippen schneiden

Warum, meinst du, sind diese Möglichkeiten erst jetzt entdeckt worden?

Es hat eben keiner versucht. Eine Folk-Szene breitete sich schon aus, aber niemand hatte es in den großen Konzertsälen versucht.

Hast du irgendwelche exakten Regeln, nach denen du komponierst?

Eigentlich nicht. Ich habe versucht und versucht wie ein richtiger Profi ranzugehen und mir gesagt, also jetzt schreibst du drei Stunden am Tag, aber das geht einfach nicht. Ich kann mir keine Songs aus den Rippen schneiden.

Komponierst du ausschließlich mit der Gitarre und für die Gitarre?

Ja. Ich würde gern Keyboards spielen, aber da bin ich einfach nicht gut genug.

Meinst du nicht auch, daß dir originellere Kompositionen glücken, weil du nicht so auf das Klavier festgelegt bist?

Alle meine Songs sind für die Gitarre geschrieben, und das macht einen großen Unterschied. Man kann immer sofort erkennen, ob ein Song für die Gitarre ist oder fürs Klavier geschrieben wurde. Die entwickeln sich auf bestimmte Weise. Das Instrument selbst führt zu bestimmten Veränderungen, und die Veränderungen auf dem Klavier sind ganz verschieden von denen auf der Gitarre. Aber ich würde gern besser mit dem Klavier umgehen können, damit ich von einem anderen musikalischen Standpunkt aus schreiben könnte.

Spielst du noch andere Instrumente?

Ich kann ein bißchen Baß, Mandoline und Banjo spielen, aber auf der Bühne und auf Platten spiele ich ausschließlich Gitarre.

Wie oft komponierst du?

Auch das ist ganz verschieden. Es war mein Plan, mich ziemlich häufig zu Hause aufzuhalten, um zu schreiben. Aber es gelang mir nicht. Immer wieder schreibe ich in Hotelzimmern, im Flugzeug, im Auto – immer wenn ich unter Druck stehe. Es ist wie eine Befreiung. Wenn ich arbeite und Musik mache, dann scheint dadurch der Zwang auf mich wirksam zu werden zu komponieren. So entstehen eine Menge Songs, wenn ich auf Tournee bin.

Chapman und Ex-Band: (v.l.) Rod Clemens, Professor Sutton und Keef Hartley

Wie lange brauchst du durchschnittlich, um einen Song zu schreiben?

Das läßt sich so nicht beantworten. „The Aviator" habe ich in fünfzehn Minuten geschrieben, das war die kürzeste Zeit, die ich je für einen Song brauchte. Aber es gibt auch Songs, an denen schreibe ich seit zwei Jahren, und sie sind noch immer nicht fertig. Ich schreibe und nehme immer viel mehr Songs auf, als ich wirklich verwende.

Ich muß mit den Leuten reden können

Woher kommen deine Anregungen?

Von dem, was so geschieht. Und darum schreibe ich wohl auch nicht zu Hause, denn dort gehe ich ja hin, um mich zu entspannen, um den Dingen zu entrinnen. Und wenn etwas passiert, dann schreibe ich eben darüber. Zu Hause passiert nur sehr wenig, und das gefällt mir.

Beeinflussen dich bestimme Künstler?

Nein, eigentlich nicht. Mein musikalischer Geschmack ist zu weit, um der zweite Soundso zu werden. Ich will der erste Michael Chapman sein.

Welche Absichten stehen hinter deinen Songs?

Ich möchte menschliche Erfahrungen vermitteln. Sozusagen: „Sowas geht in mir vor." Und dann kann einer da mit, weil er vielleicht ähnliche Erfahrungen gemacht hat. Meine Songs sagen einfach: „Dies ist mir passiert, und so habe ich zu der Zeit darüber gedacht."

Und auf der Bühne, was sind dort deine Absichten?

Daß das Publikum sich wohlfühlt und daß ich mich ihm mitteilen kann. Eigentlich verkaufe ich mich selbst. Besonders wenn ich ganz allein auftrete.

Was ziehst du vor, Studioarbeit oder Live-Auftritte?

Das sind zwei Dinge, die nicht miteinander zu vergleichen sind. Beim Live-Auftritt hat man nur die eine Chance, dann ist es vorbei. Im Studio aber kann man an den Songs rumbasteln, bis sie absolut perfekt sind, und das ist meine Art.

Damit wären wir bei Live-Alben. Was hältst du davon?

Ich glaube nicht, daß ich je eines versuchen werde, denn live spielen, das ist eine ganz andere Philosophie. Wenn's fertig ist, ist's vorbei – ist's Geschichte. Und der Versuch, die Grenze zwischen Studioarbeit und Live-Aufnahmen zu verwischen, ist einfach nicht meine Sache. Beim Live- Album versucht man nur die Fehler zu hören, und ich kann einfach keine falschen Noten und solche Sachen ausstehen.

Hat deine eigene Musik über die Jahre Fortschritte gemacht?

Da gibt es die verschiedensten Etappen. Meine Musik wird jetzt einfacher, geht mehr in Richtung Rock'n' Roll. Darum war ich ja auch wieder mit einer Band zusammen. Aber das ist jetzt vorbei, und ich werde vielleicht wieder Sachen für die Gitarre schreiben. Ich weiß's nicht.

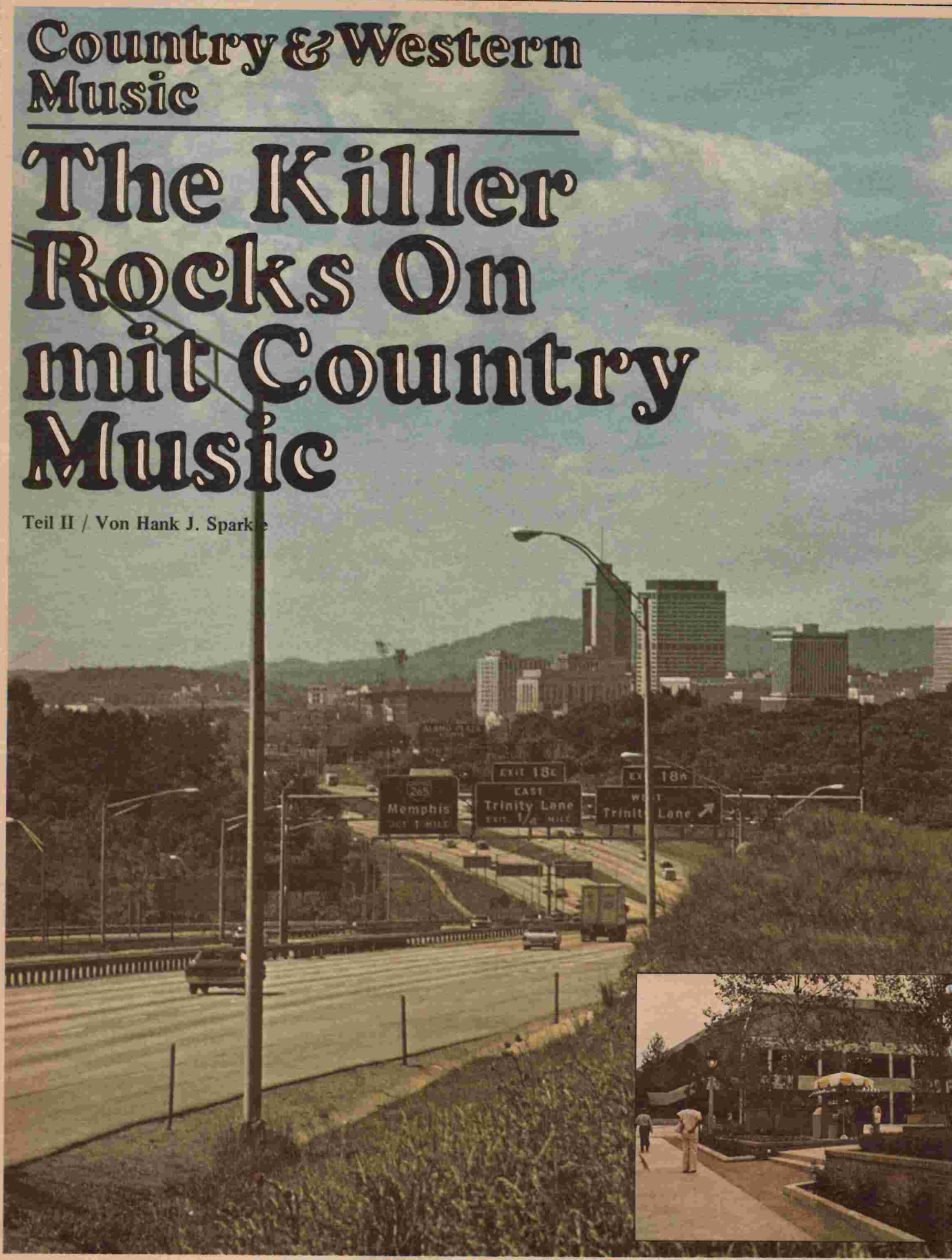
Welche Art Konzertsäle hast du am liebsten?

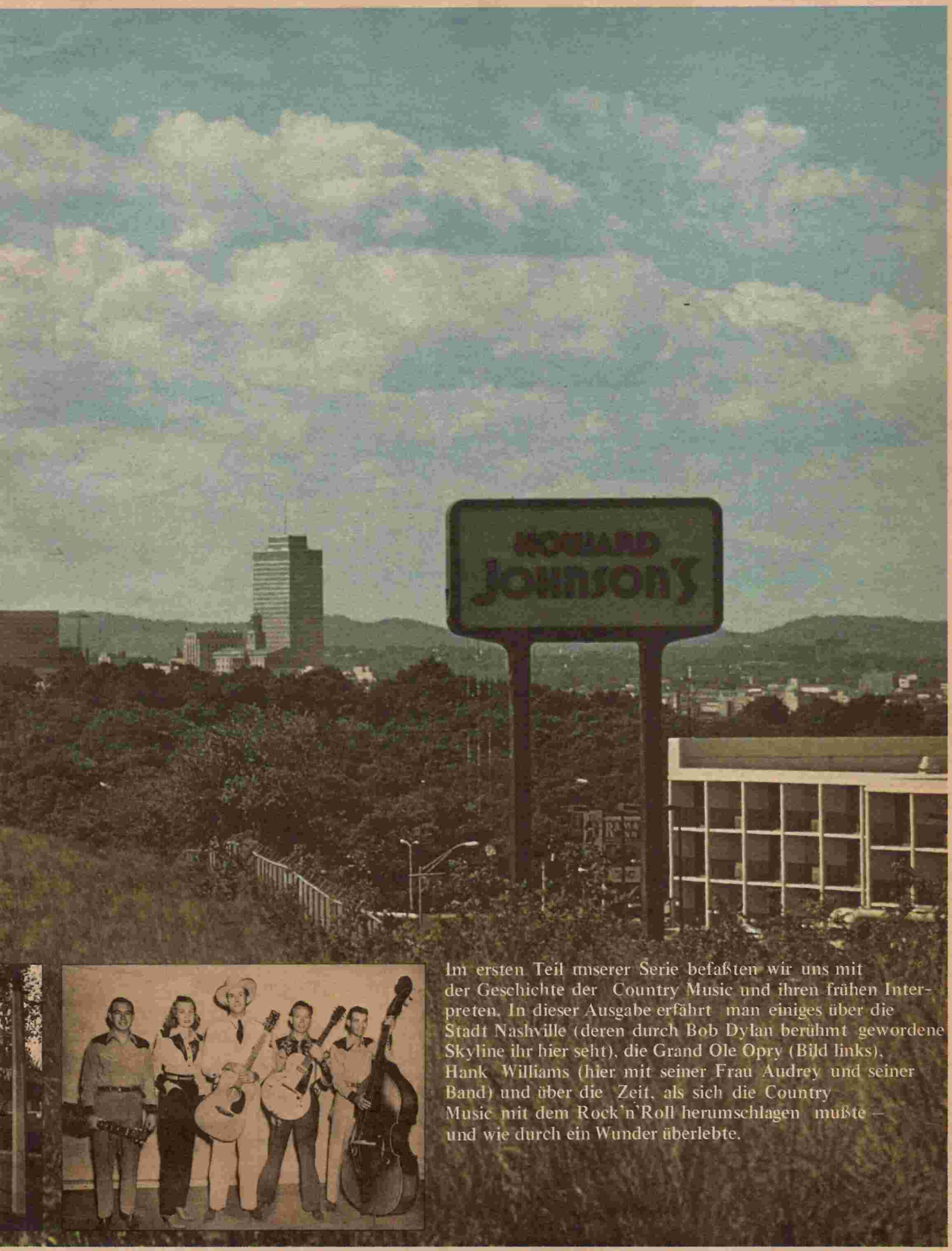
Ich mag gern eine ziemliche Menge Leute im Publikum, aber brauche trotzdem noch den Kontakt – man muß noch dasitzen und mit den Leuten sprechen können. Es gibt so eine mittlere Größe, die genau richtig ist, aber die sind schwer zu finden. Man muß schon danach suchen, wie nach allem anderen auch. ■

Country & Western Music

The Killer Rocks On mit Country Music

Teil II / Von Hank J. Sparkle





Im ersten Teil unserer Serie befaßten wir uns mit der Geschichte der Country Music und ihren frühen Interpreten. In dieser Ausgabe erfährt man einiges über die Stadt Nashville (deren durch Bob Dylan berühmt gewordene Skyline ihr hier seht), die Grand Ole Opry (Bild links), Hank Williams (hier mit seiner Frau Audrey und seiner Band) und über die Zeit, als sich die Country Music mit dem Rock'n'Roll herumschlagen mußte – und wie durch ein Wunder überlebte.

Fotos Nashville, Grand Ole Opry: Jutta Bloemeke

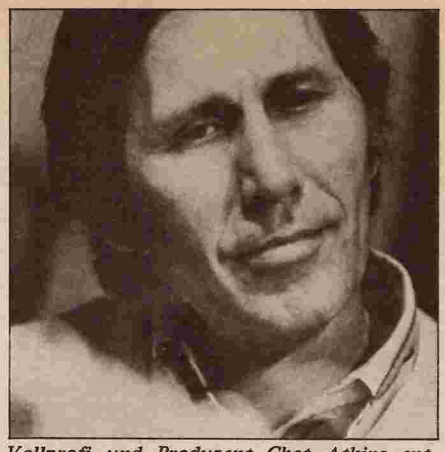
Er war etwas Außergewöhnliches, eines jener amerikanischen Talente, die sich selbst ausbrennen, mit der Schnelligkeit eines Kometen. Bei ihnen ist Talent und persönliches Unglück miteinander verknüpft. David Halberstam, Pulitzer-Preisträger und intimer Kenner der Country-Szene (er arbeitete fünf Jahre als Redakteur in Nashville), schrieb diese Zeilen über Hank Williams. Er hätte es kaum treffender ausdrücken können.

Beginnen wir mit dem Ende: Hank krepierte (so muß man es wohl nennen), ziemlich elendiglich am Neujahrstag 1953 auf dem Rücksitz eines Autos, das ihn zu einem Konzert bringen sollte. Er war bis zum Stetson vollgepumpt mit jener Mischung, die nach ihm so viele nicht überlebt haben: Alkohol und Rauschmittel. Seine entsetzten Betreuer fanden zwar einen Arzt, der als offizielle Todesursache einen harmlos klingenden Herzanfall bescheinigte, aber wer den Sänger gekannt hatte, der konnte sich sehr wohl denken, daß der gute alte Hank dabei kräftig Schützenhilfe geleistet haben mußte. Genauer gesagt: So wie er in den letzten Jahren gelebt hatte, war ein solches Ende eigentlich unvermeidlich. Jeder wußte es, Hank selbst am allerbesten, und die Tatsache, daß er sich einen Dreck darum scherte, beweist, wie richtig Halberstam mit seiner Personenbeschreibung lag.

Hank Williams war der Country-Sänger par excellence, ein Bilderbuch-Hillbilly, der die Leute schon zu Begeisterungsstürmen hinriß, als er noch ein schmalbrüstiges Jüngelchen und die lokale Attraktion von Montgomery, Alabama, war. Mit 13 gründete er seine eigene Band, die Drifting Cowboys, machte Musik auf Jahrmärkten und in Bumslokalen und schlug sich ansonsten mit Gelegenheitsarbeit durch. Schon in dieser Zeit schrieb er seine eigenen Songs, gewann sogar einmal ein Amateur-Wettsingen. Das ging einige Jahre so, und Hank war mehr als einmal daran, alles hinzuwerfen, weil es irgendwie doch nicht so recht losging. Aber jedesmal, wenn er seine Gitarre in die Ecke gefeuert hatte, war es seine Mutter, die sie ihm wieder in die Hand drückte: „Mach weiter, Junge, du wirst es schon schaffen!" Es könnte Hank Williams gewesen sein, an den Chuck Berry dachte, als er „Johnny B. Goode" schrieb:

„His Mama told him, someday you will be a man, and you will be the leader of a big ol' band... Maybe someday your name will gonna be in light..."

Aber es sollten noch Jahre vergehen, ehe Hank Williams seinen Namen in Leuchtbuchstaben lesen konnte. Als es dann – 1947 – endlich so weit war, da ging alles so rasend schnell, daß der schlichte Country-Boy aus Alabama den ganzen Wirbel nur mit sehr viel Whisky



Vollprofi und Produzent Chet Atkins entwickelte den Nashville-Sound

ertragen konnte. Im Laufe der Zeit tat es der Schnaps allein nicht mehr; Hank begann, seinen Drinks ein Aufputschmittel beizumischen, was ihn schließlich umbrachte.

Williams-Biographen sehen den Grund für die Trunksucht des Stars aber nicht allein im aufreibenden „on the road"-Leben eines Country-Musikers. Als Hank siebzehn war, hatte er sich in Audrey Shepherd verknallt, eine gutgewachsene Blondine mit kühlem Blick und einer Schwäche für Country Music. Kurze Zeit später war sie Mrs. Williams, und diese Ehe war für den hohlwangigen Hillbilly alles andere als der siebte Himmel. Hank litt unsäglich unter seiner Eifersucht, und Audrey ließ keine Gelegenheit aus, um ihm Grund dafür zu geben. Sie wußte, er war ihr verfallen, und so machte sie praktisch mit ihm, was sie wollte. So beschissen das für den armen Hank auch gewesen sein mag – seiner unglücklichen Ehe verdankt die Welt einige seiner schönsten Lieder. Viele seiner Songs handeln von frustrierter Liebe, und als er sie schrieb, da war jedes Wort persönlich durchlebt und durchlitten. Wer ihn singen hörte, wer ihn auf der Bühne sah, wie er – voll bis obenhin – ans Mikrophon stolperte und mit seiner nasalen Südstaatler-Stimme „I'm So Lonesome I Could Cry" brachte, der wußte es: Da oben steht einer, der macht dir nichts vor, der kotzt seine Seele aus, und wenn er noch so besoffen ist. Gerade deshalb liebten sie ihn abgöttisch.

„Cold Cold Heart", „I'm So Lonesome I Could Cry", „I Can't Help It" und ein Dutzend weitere Songs sind im Grunde nichts anderes als ein Intimreport der kaputten Williams-Ehe. Oft war Hank drauf und dran, seine Frau zu verlassen (was er später, ein Jahr vor seinem Tode, auch tat), aber zunächst hatte Audrey ihn noch voll im Griff. In einer solchen Stimmung entstand „You Win Again", einer seiner größten Hits:

The news is out all over town
That you've been seen a-runnin' round.
I know that I should leave but then
I just can't go, you win again.

Entscheidenden Anteil an Hanks Karriere hatte der Musikverleger Fred Rose, der ihm einen Songwriter-Vertrag bei Acuff-Rose und einen Platten-Vertrag bei MGM-Records besorgte. Rose war mehr als ein Geschäftspartner, er war ein Freund, der auch dann noch zu ihm hielt, als sich viele Leute aus dem Business von ihm abgewandt hatten. Die Grand Ole Opry, die lange gezögert hatte, ihn zu engagieren, feuerte ihn 1952 hinaus. Entertainer, die unzuverlässig sind und nach Skandal riechen sind an der Opry nicht gut gelitten. Bei Hank Williams aber mußte man immer damit rechnen, daß er – wenn er überhaupt erschien – den Leuten grinsend erklärte, sie möchten sich gefälligst zum Teufel scheren, denn er dächte gar nicht daran, für sie zu singen.

Und so drehte sich das Karussell immer schneller, bis zu jenem Neujahrstag 1953. Als er in Montgomery beigesetzt wurde, pilgerten Tausende zu seinem Grab, darunter viel Prominenz aus Nashville. War Hank Williams der größte Country-Sänger seiner Zeit gewesen, so war er durch seinen frühen Tod – er war 29, als er starb – zur Legende geworden. Es zeigte sich, daß sich mit dem toten Hank fast noch bessere Geschäfte machen ließen als mit dem lebenden. Immerhin konnte er jetzt keine Show mehr platzen lassen. Alle Platten, die nach seinem Tode erschienen, wurden Top-Hits in den Charts: „Kaw-Liga", „Your Cheatin' Heart", „Take These Chains From My Heart" und andere. Der Publizist Eli Waldron sah sich zu der bissigen Bemerkung veranlaßt: „Wenn es jemandem gelingen würde, Hank Williams' schmutzige Wäsche auf 45 Umdrehungen pro Minute zu bringen – der Mann würde ein Vermögen damit machen." Es wurde auch ohne dieses Kunststück groß verdient. Bis heute sind an die 30 Tribute-Songs („Tribute To Hank Williams", „The Life Of Hank Williams" usw.) erschienen, und es gibt wohl keinen Country-Sänger, der nicht mehrere Hank Williams-Titel im Repertoire hat.

Bei vielen Pop-Stars ist das übrigens nicht anders. Denn das ist vielleicht Hank Williams' größter Verdienst: daß er die Kluft zwischen Country und Pop mit seinen Liedern mühelos überbrückte. Das hatte vor ihm noch niemand geschafft, selbst ein Jimmie Rodgers nicht. Der Pop-Sänger Tony Bennett war einer der ersten, die den Schritt wagten. Er nahm „Cold Cold Heart" auf und landete prompt einen Riesenhit. Fats Domino sahnte mit „Jambalaya", „Your Cheatin' Heart" und „You Win Again" groß ab, und Ray Charles verwandte in seinen mittlerweile schon legendären Alben „Modern Sounds In Country & Western Music" eine Menge Williams-Material.

Der Tod von Hank Williams war ein

Wendepunkt in der Geschichte der Country-Music. Zwar stand das Jahr 1953 – durch die posthum erschienenen Platten – noch ganz im Zeichen des toten C&W-Heros, der aufkommende Mythos sorgte für ein gutes Country-Jahr. Aber dann kam jenes denkwürdige Jahr 1954, das der Welt einen Elvis Presley bescherte, einen Jerry Lee Lewis, einen Carl Perkins, einen Roy Orbison und so weiter. Noch dachten sich die Country-Leute dabei nichts Schlimmes, sie hielten das, was diese Burschen sangen und spielten, eh für C & W. Sam Phillips, das Schlitzohr aus Memphis, aber hatte ganz anderes im Sinn: er wollte seine winzige Plattenfirma „Sun" zur Wiege der neuen amerikanischen Musik machen. Und es dürfte schwer fallen, zu beweisen, daß ihm das nicht gelungen wäre.

Ach ja, der Rock'n'Roll. Als die Typen in Nashville endlich merkten, was da eigentlich gespielt wurde, war es natürlich zu spät. Die Lawine, einmal ins Rollen gekommen, war nicht mehr aufzuhalten. Und wer war schuld? Ein glückloser Country-Sänger (auch das noch!) namens Bill Haley, der ein bißchen zum Rhythm & Blues der Schwarzen geschielt hatte und eine Band formierte, die er „The Comets" nannte, und ein Disk-Jockey namens Alan Freed, der die Platten dieses Renegaten – insbesondere den „Rock A-Beatin' Boogie" – auch dem letzten Radiohörer unterjubelte. Und so führte die Fusion von weißer Hillbilly-Musik und schwarzen Getto-Rhythmen zur größten musikalischen Revolution der letzten Jahrzehnte.

Daß die Country Music den gewaltigen Ansturm des Rock 'n'Roll überlebt hat, mutet heute noch viele wie ein Wunder an. Bill Anderson, Country-Sänger und Songwriter der ersten Garnitur, denkt mit Schaudern an die frühen sechziger Jahre: „Das war für mich die schlimmste Zeit. Wir waren alle dermaßen frustriert, daß niemand mehr so recht wußte, wie es weitergehen soll." Nun, irgendwie ging es dann doch weiter. Sogar die Erfinder des Rock vergaßen nicht, wo sie herkamen, und gingen wieder back to the roots. Wie Jerry Lee Lewis: the killer rocks on – mit Country Music. Den Karren aus dem Dreck aber zogen Voll-Profis wie der Produzent Chet Atkins. Er und einige andere Routiniers entwickelten nämlich den mittlerweile berühmten Nashville-Sound. Unter ihrem Einfluß verlor die Country Music zwar viel von ihrer reizvollen Ursprünglichkeit, aber das moderne Mäntelchen, das ihr Atkins & Co. umhängten, machte sie von nun an auch für die City-People im Norden akzeptabel.

Die Erfinder des Nashville-Sounds gingen rigoros vor, und die Anhänger des traditionellen C & W haben ihnen das nie verziehen. War bis dahin der Gesang meist ungeschliffen und die Instrumentierung streng country gewesen, so war plötzlich alles ganz anders: Allmählich setzte sich ein gepflegter, melodischer Gesangsstil durch (Jim Reeves!), der in einen gefälligen Sound-Teppich eingewebt war. Background-Chor, Bläser und Streicher, bis dahin in der Country Music ein Tabu, wurden rücksichtslos eingesetzt, und Floyd Cramers swingendes Piano zog sich wie ein roter Faden durch die Produktionen jener Jahre. Da mochten die Traditionalisten noch so jammern: in einer Branche, in der wie in keiner anderen der Erfolg zählt, hörte kaum jemand ihr Lamento. Das Klingeln in den Kassen der Nashville Cats war nicht zu übertönen.

Buck Owens machte die West Coast Country Musik zum Markenzeichen

Überhaupt: Nashville. Es ist wohl an der Zeit, sich einmal näher mit „Music City, USA" zu befassen. Hauptstadt des Bundesstaates Tennessee, an den Ufern des Cumberland River gelegen, eine halbe Million Einwohner. Das „Athen des Südens", wie seine Bürger es nennen, ist aber auch die Hauptstadt der Country Music, das Gelobte Land für jeden singenden oder fiedelnden Nichtsnutz aus der Provinz, der Wallfahrtsort für Hunderttausende von Fans. Sie kommen von überall her, meist an den Wochenenden. Sie kommen mit dem Flugzeug, dem Auto oder mit dem Greyhound-Bus. Sie pilgern durch die Straßen, kaufen eine Platte in Ernest Tubb's Record Shop, trinken ein Bier in Tootsie's Orchid Lounge, der legendären Musikerkneipe gleich hinter der Grand Ole Opry, und warten darauf, daß Johnny Cash zwischen zwei Auftritten mal eben hereinschaut und eventuell für ein Erinnerungsfoto vor ihrer Polaroid-Kamera posiert.

Obwohl die ursprüngliche Grand Ole Opry vor einiger Zeit ihre Pforten schloß, gibt es kaum einen Country-Freak, der nicht mit Wehmut an die alten Opry-Zeiten zurückdenkt, als sich die Gläubigen noch im 3600 Plätze zählenden Ryman Auditorium versammelten, um frenetisch zu applaudieren, wenn Roy Acuff den Fiedelbogen auf der Nase balancierte. Gläubige ist übrigens das geeignete Wort: das Ryman Auditorium, genannt Grand Ole Opry, ist ein ehemaliges Bethaus im Zentrum Nashvilles, das an Häßlichkeit nur noch von der Carnegie Hall zu überbieten ist. Die Besucher saßen sich auf den harten Kirchenbänken den Hintern wund, die Belüftung war miserabel, und vom feuerpolizeilichen Standpunkt aus betrachtet war die ganze Opry ein Unding. Aber daran hat sich in den fast 50 Jahren ihres Bestehens nie jemand gestört, der alte Backsteinbau des Ryman war für Musiker wie Fans das Ende des Regenbogens.

Genau genommen waren und sind die Opry-Shows nichts anderes als eine Radio-Sendung vor zahlendem Publikum. Aber was für eine! Wer Glück hat und am richtigen Abend kommt, kann ein Dutzend bekannte Country-Stars in einer Show erleben. Für einen Auftritt in der Opry ist sich niemand zu schade, und Mitglied der Grand Ole Opry zu sein, wird als große Ehre angesehen. Wer es einmal erlebt hat, kann allerdings verstehen, warum es Künstler gibt, die lieber in der Opry als anderswo auftreten: vor einem solchen Publikum zu singen, muß einfach Spaß machen. Hier wird jeder Sänger lautstark begrüßt, jeder Song nach den ersten Takten bejubelt. Die Zuhörer sind eine verschworene Gemeinde von Sachverständigen, von denen nicht wenige daheim auf der Farm selbst ein bißchen auf der Gitarre herummachen und sich nun vorstellen, sie stünden da unten auf der Bühne... Über mangelnde Kommunikation mit dem Publikum hat sich in der Opry jedenfalls noch kein Sänger oder Musiker beklagt.

Sie (23, Serviererin in einem Drive-in, blond, mit hochtoupierter Frisur), sagt zu ihm (26, zur Zeit Tankwart in einem Nest in Indiana, aber er ist wie sie aus South Carolina), nachdem Dottie West gesungen hat: „Hat Dottie nicht ein wunderschönes Kleid an? Sowas wollte ich mir schon immer kaufen." Er brummt etwas Unverständliches zu diesem Thema und flüstert dann, während Hank Snow noch seine Gitarre stimmt: „Wie sie den Song gebracht hat, das war Klasse! Genau wie auf der Schallplatte, die wir heute gekauft haben." Sie will antworten, aber dann schweigt sie, als Hank mit seiner unverwechselbaren kanadischen Stimme in „I'm Movin' On" einsteigt.

Szenen wie diese wird es natürlich auch in Zukunft geben – die Grand Ole Opry mag ihr Gesicht verändert haben, die Fans ändern sich wohl nie. Was die Opry betrifft, so hat sie ihre neue Heimat in einem 5000 Besucher fassenden blitzblanken Theater gefunden, sechs Meilen vom alten Ryman Auditorium entfernt. Alles ist so richtig schön aseptisch, die Klimaanlage funktioniert tadellos und die Besucher sitzen in bequemen Drehsesseln. Als passende Ergänzung dazu „Opryland USA", ein

16-Millionen-Dollar-Projekt, die perfekte amerikanische Vergnügungsmaschinerie nach bewährtem Vorbild (hat da jemand Disneyland gesagt?). „Aber", so geben die Wahrer der Traditionen zu bedenken, „geht in einer solchen Atmosphäre nicht das Ursprüngliche unserer Musik verloren?" Und die Bosse aus der Music Row, wie das Viertel der Musikindustrie in Nashville genannt wird, kontern leichthin: „Jungs, wir haben die siebziger Jahre, und wir müssen den Leuten was bieten. Wenn sich nie etwas verändern würde, dann hockten Typen wie ihr heute noch in den Bergen und fiedelten Grandma und Cousin Joe etwas vor." Ein nicht unwesentliches Argument für das neue Opry House ist die Tatsache, daß es im Gegensatz zum alten auf Fernsehübertragungen eingerichtet ist.

Vielleicht gewöhnt sich das „normale" Nashville auf diese Weise ja doch noch an die Country Music. Denn damit tut sich die Stadt bis auf den heutigen Tag recht schwer. Die Leute, die stundenlang geduldig in der Schlange vor dem Opry-Gebäude auf den Beginn der Show warten, sind zu 98 Prozent Wallfahrer von auswärts. So wie die echten Hamburger die Reeperbahn, meiden die Bewohner des Country-Mekkas den heiligen Tempel der Verheißung. Die meisten jedenfalls. Sich mit Country Music zu identifizieren, gilt als unfein, und viele geben einem Konzert des städtischen Sinfonie-Orchesters den Vorzug, wenn man schon abends ausgeht, um Musik zu hören. Was hingegen stillschweigend akzeptiert wird, ist die Tatsache, daß die Country Music der Stadt jährlich rund 100 Millionen Dollar einbringt.

Dagegen hat man in Amerika noch nirgendwo etwas einzuwenden gehabt. Auch in Bakersfield nicht. Diese Stadt, 100 Meilen nördlich von Los Angeles gelegen, ist der Gegenpol zu Nashville („Nashville-West"), das Zentrum der West Coast-Country Music. Zwei der größten Country-Stars leben und arbeiten in Bakersfield: Buck Owens und Merle Haggard, für die Nashville eigentlich „Bakersfield-East" ist. Immerhin hat die 80 000-Einwohner-Stadt in Sachen Country einiges aufzuweisen: über 200 Musiker und Sänger, ein halbes Hundert Songwriter, ein Dutzend Musikverlage, drei Plattenfirmen und fünf Studios.

Speziell Buck Owens, der es nicht ungern hört, wenn die Leute Buckersfield sagen, wenn sie Bakersfield meinen, hat viel dazu beigetragen, den Begriff des West Coast Country zu einem Markenzeichen zu machen. Mit seiner Band, den Buckaroos, schuf er einen ganz spezifischen Sound, der mehr Drive hat als die meisten Nashville-Produktionen: klirrende Gitarren, hämmerndes Schlagzeug, dazu Bucks einschneidend klare Stimme, die einen immer ein bißchen an irgendeinem Nerv kratzt. Owens kommt vom Rock'n'Roll (er kann ein Saxophon röhren lassen, daß die Bude wackelt), und das merkt jeder, der ihn im Konzert erlebt. Genau genommen hat er Country-Rock gespielt, als es diesen Begriff noch gar nicht gab.

Bisweilen treibt es der gute Buck so arg, daß die Fans sauer werden. Vor etwa zehn Jahren führte das zu seinem berühmt gewordenen „Pledge to Country Music", in dem er reumütig in aller Öffentlichkeit versicherte, daß er nie etwas anderes als Country Music machen werde („I shall never sing a song that is not a country song"). Kurz darauf nahm er „Johnny B. Goode" und „Memphis" von Chuck Berry auf – vergessen war das feierliche Gelübde. Auch die Fans nahmen's nicht weiter krumm, stiegen auf die Stühle und johlten mit. Wie hieß doch eine von Bucks letzten Platten: „You Don't Have To Kick Ole Buck A round No More".

Nein, das hat Buck Owens wirklich nicht zu befürchten.

Im nächsten Heft:
Was ist ein Country-Song? – C & W, die Soul-Musik der Weißen, und wer diese Musik schreibt

hifi Corner

stereoversand
zu monopreisen
farb-tv zu schwarzpreisen

Farbportable Markengerät 36 cm	878,--
Braun Audio 308	1.298,--
Heco - Boxen, 30 Watt Sinus	119,--

auch mit Teilzahlung

Ausführlicher Katalog f. 1975 (über 1000 Geräte) gegen DM 1,- Versandk.
hifi-corner · 2150 Buxtehude · Estebrügger Str. 2 · Abt. A

Es lesen mehr Leute PARDON, als Sie denken.

Jeden Monat sind es immerhin 1,33 Millionen. Dabei haben wir uns längst daran gewöhnt, daß man uns immer noch als Fachzeitschrift für Satire-Experten mißversteht. Manchmal fragen wir uns natürlich, welche Mißverständnisse zu dieser Fehleinschätzung führen.

Vielleicht ist es das Mißverständnis, daß die hohe Politik eine viel zu ernste Sache ist, um mit Satire irgend etwas zu tun zu haben.

Vielleicht ist es das Mißverständnis, daß jeder Spaß überflüssig ist, weil nur die Arbeit im Schweiße des Angesichts die wahre Lebenserfüllung bietet.

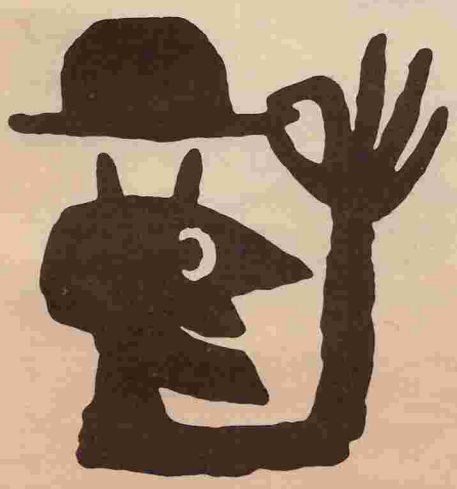
Vielleicht ist es das Mißverständnis, daß viele PARDON-Leser unter 30 sind und man ihnen deshalb auf keinen Fall trauen darf.

Vielleicht ist es das Mißverständnis, daß man seinen Cholesterin-Gehalt lieber hoch hält, indem man PARDON ganz bewußt nicht liest.

Vielleicht ist es das Mißverständnis, daß unser Geld viel zu wertvoll ist, um sich dafür PARDON zu kaufen.

Vielleicht liegt es aber auch daran, daß viele Leute noch nicht mitbekommen haben, was unsere Leser schon lange wissen: daß PARDON im letzten Jahr eine ganz neue Form bekommen hat.

Riskieren Sie den Abschied von liebgewonnenen Vorstellungen: Lassen Sie sich ein Probeheft des neuen PARDON zuschicken.



180 Wollen Sie ein
kostenloses Probeheft?

☐ **Ja,** schicken Sie mir ein Probeheft. Ich will es mir mal ansehen.

☐ **Nein,** behalten Sie Ihr Blatt. Ich lasse mir von Ihnen doch nicht meine Vorurteile vermiesen.

Zutreffendes bitte ankreuzen.

Name _____

Wohnort _____

Straße _____

Einschicken an
PARDON, 6 Frankfurt 1, Oederweg 157

NEU

pardon

Der Spaß, den jeder braucht.

Die Earthbana enthält die musikalische Quersumme aus Manfred Manns Vergangenheit. Von links: Colin Pattenden, Mick Rogers, Manfredo und

Manfred Mann: Verwandlungskünstler mit sechstem Sinn

Von Hermann Haring

Der denkwürdige Tag liegt nun schon etliche Jahre zurück. Damals verlieh die britische Nation den Beatles für ihre Verdienste im Exportgeschäft höchst ehrenvolle Orden und ernannte sie zu „Mitgliedern des Empires". Hiernach kam dieser schöne Brauch, der aus Publicitygründen jedem mit genügend Humor gesegneten Interpreten aus dem Showbiz nur recht sein kann, leider schnell aus der Mode. Weiß der Teufel, wo die Engländer Augen und Ohren hatten. Denn Anwärter auf einen blitzenden Orden für die Musikerbrust, auf ein ehernes Denkmal oder zumindest auf einen Platz in Madame Tussauds Wachsfigurenkabinett gab und gibt es immer wieder. Greifen wir zum Beispiel einen gebürtigen Südafrikaner heraus, der 1961 in die Hauptstadt Ihrer Majestät kam, Keyboards spielt, komponiert und singt und einen urdeutschen Namen besitzt: Manfred Mann.

Chris Slade. Unten: Die erste Manfred Mann-Besetzung

Sicher, niemand in der britischen Popbranche hat soviel Geld fürs Vaterland hereingescheffelt wie die vier Pilzköpfe. Aber auch mit Manfred Mann ist die Londoner Musikindustrie beim Gerangel um Marktanteile und Profite weltweit gut gefahren. Und sie kann weiterhin auf ihn zählen. Seine Earthband steigt derzeit langsam, aber beständig im Kurs. Vor allem auch bei der nachrückenden Rock-Generation, für die Beatles, Byrds, Animals, Yardbirds oder Them nur noch von historischem Interesse sind und die keinerlei emotionale Bindungen zur Musik der sechziger Jahre haben. An dieser Stelle nun offenbart sich ein musikalisches Phänomen: Dieser Manfred Mann, der jetzt mit der Earthband Furore macht, hatte auch schon 1964 seinen ersten großen Hit und die Teens zu Füßen liegen.

In dem langen Jahrzehnt, das zwischen diesen beiden Fixpunkten liegt, entwickelte sich Manfred Mann musikalisch stets weiter, machte mehrere Metamorphosen durch und hatte nie Angst, beim Werben um die Publikumsgunst hin und wieder mal ganz von vorne anzufangen. Als Vollblutmusiker mit einem guten Riecher für Trends und für die richtige Mischung von musikalischen Absichten und kommerziellen Geboten konnte er solche Wagnisse meist gut überstehen.

Von Hause aus ist Manfred Mann, 1940 in Johannesburg geboren, Jazzmusiker. Nach seiner Schulentlassung hatte er zunächst drei Jahre für seinen Vater, der sein Geld im Druckgewerbe verdiente, gearbeitet und daneben Klavier gespielt. Nachdem er Anfang der sechziger Jahre nach England gekommen war, gründete er zusammen mit dem Schlagzeuger und Vibraphonisten Mike Hugg zunächst eine Tanzkapelle und später eine Jazzband. Beide kamen auf diese Weise mehr schlecht als recht über die Runden. Dann brach der Beatlesboom aus, und Mann und Hugg bekamen Lust, in der Popbranche mitzumischen. Für ihre neue Band holten sie sich noch den Gitarristen Tom McGuiness (später McGuiness Flint), den Sänger Paul Jones (später Solokarriere) und den Saxophonisten und Flötisten Mike Vickers. Die Gruppe nannte sich schlicht Manfred Mann und bestand mit wechselnder Besetzung bis 1969. Zu ihren Mitgliedern zählten im Laufe der Jahre unter anderem Bassist Klaus Voormann aus dem Beatles-Clan (von ihm stammt auch das Cover der Beatles-LP REVOLVER), Sänger Mike D'Abo und Baßmann Jack Bruce, der auf dem Wege von John Mayall's Bluesbreakers zu den Cream sieben Monate lang bei Manfred Mann Station machte.

Mit „5,4,3,2,1", der Erkennungsmelodie der populären britischen TV-Musiksendung „Ready, Steady, Go!" stieg die Mann-Band zum ersten Mal hoch in die Charts auf. Das war der Auftakt zu einer langen Erfolgsserie. Die vielen Hits der Gruppe waren lupenreine Popsongs, unterhaltsam, kommerziell und doch mit musikalischem Gehalt: „Do Wah Diddy", „If You Gotta Go, Go Now", „John Hardy", „Just Like A Woman", „Ha Ha Said The Clown", „Mighty Quinn", um nur einige zu nennen. Noch Ende 1964 kletterte übrigens „Do Wah Diddy" in Amerika auf den ersten Platz der Hitliste, was zugleich den weltweiten Durchbruch brachte. Insgesamt konnten von dieser Single zwei Millionen Exemplare abgesetzt werden.

Unverwechselbarer Sound

Die Manfred Mann-Formation besaß in jenen Tagen einen unverwechselbaren Sound: Sie stellte Keyboards und Blasinstrumente in den Vordergrund und hob sich so von den meisten Popgruppen ab – schließlich beherrschten die Gitarren überall und eindeutig das Feld. Charakteristisch für Manfred Mann war auch seine Vorliebe für Songs von Bob Dylan. Er präsentierte sie mit seiner Band in völlig neuem Gewand („If You Gotta Go", „Just Like A Woman", „Mighty Quinn") und blieb diesem Prinzip auch später – mit der Earthband – treu.

Daß die vielen Hits von Manfred Mann keine Zufallstreffer waren, sondern aus einem ergiebigen musikalischen Nährboden keimten, zeigt sich, wenn man die alten Singles (der LP-Markt spielte damals noch eine untergeordnete Rolle) einmal umdreht: Da tauchen plötzlich Jazzphrasierungen und Rhythm & Blues-Stücke auf, die ja eigentlich auch viel besser zu dem schmalen, ernsten, mit Bart und Hornbrille intellektuell anmutenden Organisten paßten, der mit seiner Gruppe einfach und ohne Zutaten Musik machte, während um ihn herum die Beatles ein göttliches Image errangen, Mick Jagger mit wulstigen Lippen und anzüglicher Show den Bürgerschreck mimte, Eric Burdon das Lied vom Puff in New Orleans unter die Leute brachte und die Who auf der Bühne ihre Anlage zertrümmerten. Trotzdem: der stille Manfred Mann war ein umjubelter Popstar und einer der erfolgreichsten britischen Musiker.

Ende der sechziger Jahre war seine Formation dann allerdings ausgepowert. Ohnehin hockte längst die ganze britische Szene auf dem absteigenden Ast. Manfred Mann zog einen Schlußstrich und vollzog mit Mike Hugg einen Schwenk um 180 Grad. Mit der Gruppe Chapter III, die zwei Jahre überdauerte und gelegentlich mehr als zehn Mitglieder hatte, spielten beide fortan wieder Jazz, mal in Reinkultur, mal mehr Jazzrock. Stilistisch lagen sie genau richtig: Chicago und Blood, Sweat & Tears kamen 1969 in Amerika groß heraus. Chapter III jedoch saß in England, hatte gegen Manfred Manns Vergangenheit anzukämpfen und kam auf keinen grünen Zweig. Die beiden LP's der Band wurden hier bei uns zum Beispiel für fünf

Mark in Kaufhäusern verscherbelt.

So lief die Gruppe am Ende auseinander. Manfred Mann trennte sich von Mike Hugg und gründete 1971 die Earthband. Deren Besetzung blieb bis heute unverändert: Manfred spielt Keyboards, Mick Rogers singt und spielt Gitarre, Colin Pattenden steuert die Baßlinien bei und Chris Slade sitzt am Schlagzeug. Fünf Alben markieren bis jetzt den kontinuierlichen Aufstieg der Gruppe in die Popularität: MANFRED MANN'S EARTHBAND, GLORIEFIED MAGNIFIED, MESSIN', SOLAR FIRE und THE GOOD EARTH. Die Musik der Earthband enthält die musikalische Quersumme aus Manfred Manns Vergangenheit. Sie lebt von seinem sechsten Sinn für ungewöhnliche, reizvolle Klänge und Geräusche und von seiner Fähigkeit, sich mit verschiedensten Strömungen auseinanderzusetzen und die dabei gewonnenen Erkenntnisse zu einem eigenständigen Stil zu bündeln. Sie bezieht ihre enorme Dichte, Intensität und Vielschichtigkeit aus dem Können aller vier Mitglieder. Sie ist heavy und hat machtvollen Drive. Und da sich Manfred Mann intensiv und erfolgreich mit der zukunftsträchtigsten Errungenschaft der Popmusik, dem Synthesizer, befaßt (siehe nachfolgendes Interview), lohnt es sich, die Earthband auch weiterhin im Auge zu behalten.

Kommerziell oder besser?

Ich unterhielt mich mit Manfred Mann im vergangenen Jahr in den TV-Studios von Radio Bremen. Die Earthband trat im „Musikladen" der ARD auf und war auf dem Sprung zu ihrer vierten Amerikatournee. Wir saßen in einem furchtbar engen Umkleideraum, und alle paar Minuten steckte jemand den Kopf zur Tür herein und bat die Gruppe, doch endlich zu den Proben ins Sendestudio zu kommen. Aber Manfred Mann winkte jedesmal ab, ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Er war sehr gesprächig an diesem Nachmittag. Abgedruckt sind hier die ergiebigsten Abschnitte des Interviews: Meinungen über die Earthband und ihre Musik, Bemerkungen über die Musikszene. Ansichten über den Synthesizer.

Manfred, Du hast als Musiker in Deinem Leben schon eine ganze Reihe Dinge gemacht und ich möchte mit der Gegenwart beginnen: Mit welchen Intentionen hast Du die Earthband gegründet?

Nun, es gab keine bestimmten Absichten außer der Absicht, Musik zu machen. Sehen, was passiert, die Gruppe sich entwickeln lassen. Es gab keine besondere Absicht, die man in Worte fassen könnte.

Nun ist aber das, was Du mit der Earthband spielst, kommerzieller als das, was Du mit Chapter III gemacht hast. Ist das eine Rückkehr zu jenen „Do-Wah-Diddy"-Days, als Du die großen Hits gemacht hast? Wolltest Du kommerzieller werden?

Nein. Da sind verschiedene Leute in der Band, und die Band ist ein Abbild dieser Leute. Wenn ich in den Sechzigern nicht in dieser Branche gesteckt hätte, würde niemand eine solche Frage stellen. Wir machen jetzt kommunikativere Musik, und in diesem Sinne ist es kommerziellere Musik. Es gibt in dieser Band noch Elemente wie in Chapter III. Sie ist zum Beispiel eine Band, die improvisiert, etwa bei den Soli, ähnlich wie im Jazz. Einen viel besseren Sänger zu haben, heißt, kommerzieller zu sein. Aber das heißt eben nicht, daß man schlechter geworden ist, sondern besser.

In jüngster Zeit macht sich unter Musikern der Trend bemerkbar, wieder mehr in kleinen Clubs zu spielen. Geht's Euch ähnlich?

Ich spiele lieber vor zehntausend als vor tausend Leuten. Ich glaube, wir kommen auf einer großen Bühne besser als andere weg. Natürlich sieht es in einem Club auch gut für uns aus. Aber wenn man in Amerika den Durchbruch schaffen will, muß man vor vielen Leuten spielen.

Welche Bedeutung haben TV-Shows wie die heutige für Dich?

Sie sind wichtig.

Um Platten zu verkaufen?

Ja, ja. Du willst die Leute mit dir bekannt machen. Niemand in der Band möchte nicht bekannt sein. Darum wäre es töricht, irgendetwas zu vermeiden, was den Leuten hilft, auf dich aufmerksam zu werden. Vorausgesetzt, es wird vernünftig gemacht und es spielt sich in passender Atmosphäre und Umgebung ab. Und obwohl es eine Belastung ist, vor der Sendung den ganzen Tag herumzuhängen und Kaffee zu trinken, werden uns viele Leute im Fernsehen sehen, und wenn wir gut spielen, ist die Sache in Ordnung.

Wo nehmt Ihr am liebsten Eure Platten auf?

Der Platz heißt „The Workhouse", in England. Wir sind es so gewohnt. Außerhalb von England haben wir noch nicht aufgenommen.

Würdest Du gerne einmal in Amerika aufnehmen?

Vielleicht tun wir es einmal, aber genau weiß ich es nicht. Das Wichtigste am Studio ist außer der Ausrüstung der Mann, mit dem du arbeitest.

Ein menschliches Instrument

Zieht Ihr es vor, Euch selbst zu produzieren?

So richtig haben wir noch nie mit einem fremden Produzenten gearbeitet. Wir machen es lieber alleine, weil wir glauben, mehr von dem zu wissen, was wir machen müssen. Unser Tonmeister war auch schon Produzent, wir gebrauchen seinen Kopf und unsere Köpfe. Ich fände es schwierig, jemandem von außerhalb zu vertrauen. Vielleicht wären wir besser mit einem Produzenten, aber mit welchem?

Manfred, laß uns über Deine Erfahrungen mit dem Synthesizer reden.

Ja, ich habe vor ungefähr drei Jahren damit angefangen und spiele einen kleinen Moog. Ich glaube, es ist sehr, sehr gut, auf diesem Instrument zu spielen, besser als auf der Orgel. Es ist ein sehr menschliches Instrument, kein mechanisches.

Ein menschliches Instrument?

Sehr, sehr menschlich. Es kommt mir überhaupt nicht wie eine Maschine vor.

Manchmal benutzen es die Leute wohl wie eine Maschine.

Ja, auf diesem Instrument läßt sich Maschinenmusik machen. Aber ich versuche, es wie ein solotaugliches Keyboard-Instrument zu spielen, obwohl ich auf Platten auch gern diese Geräusche mache: Drrrr, Sshhh,...weißt Du. Ich meine aber, hier haben die Keyboard-Spieler zum erstenmal ein Instrument für Sachen, die bislang der Gitarre vorbehalten blieben. Und wenn es korrekt gebaut ist, dann ist es ein sehr körperliches Instrument. Du kannst die Bewegung einer Note verfolgen.

Ich habe gehört, es sei schwer, bestimmte Effekte wiederzufinden. Stimmt das?

Manchmal schon, aber ich weiß in der Regel, was ich machen muß.

Du mußt nichts niederschreiben?

Manchmal sollte ich es wohl. Zuweilen habe ich die Sache nicht richtig organisiert und benötige Zeit, um etwas wiederzufinden. Aber das gilt fürs Studio. Auf der Bühne weiß ich genau, was ich zu tun habe.

Wenn Du Dir all die Leute ansiehst, die derzeit mit dem Synthesizer umgehen, glaubst Du dann, daß sie schon richtig auf ihm spielen oder vorläufig noch experimentieren?

Nein, ich glaube schon, daß die Besten wissen, wie sie dieses Instrument spielen müssen. Jan Hammer vom ehemaligen Mahavishnu Orchestra zum Beispiel ist ein richtiger Spieler. Oder Don Preston aus der Band von Frank Zappa. Ich glaube, sie sind die besten Spieler.

Ist es möglich, eine Art Swing mit dem Synthesizer zu spielen?

Natürlich!

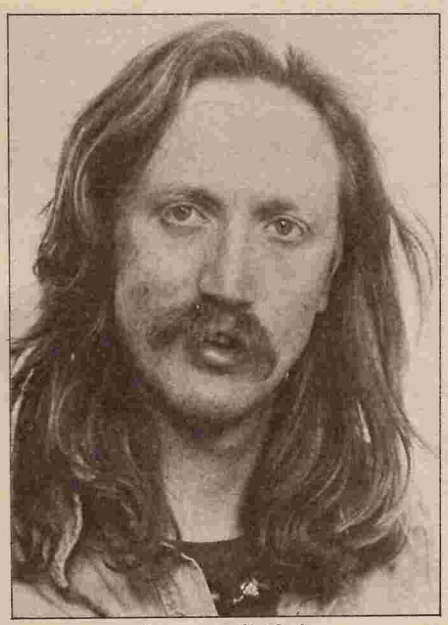
Und es gibt da gar keine Schwierigkeiten?

Wenn man von vornherein gar nicht swingen kann, dann ist es schwierig. Ich meine, selbst Folkbands könnten den Synthesizer gut gebrauchen. Es muß ja nicht alles unbedingt elektronisch klingen. Swingbands, Folkbands, Jazzbands, alle können ihn benutzen und werden es auch eines Tages tun. Im Augenblick sieht es noch so aus, als wären dies Maschinen des Raumzeitalters. Und einige sind es auch. Aber... hm, Folkleute sollten sie wirklich benutzen. ■

Pork Pie

On Angel Wings

Pork Pie ist eine neue Gruppe, hinter der vor allem der holländische ‚Keyboard-Wizzard' Jasper van't Hof steht. Bis zu der heutigen Besetzung war es ein langer Weg und nach vielen Umbesetzungen hat sich nun eine Formation von fünf Leuten herauskristallisiert. Pork Pie ist der Ansatzpunkt für eine neue Musik ‚innerhalb' dessen, was man als Electric Jazz, Rock-Jazz, Jazz-Rock oder wie auch immer bezeichnet hat.



Jasper van't Hof

Von Karl Lippegaus

Alle Mitglieder haben außerhalb von Pork Pie die verschiedensten Unternehmungen laufen, und dies trägt dazu bei, daß Pork Pie so etwas wie die „Lieblingsband" von Jasper, Charlie Mariano, Philip Catherine, J.F. Jenny-Clarke und Aldo Romano darstellt.

Jasper van't Hof (27) war Gründungsmitglied der deutsch-holländischen Association P.C., eine der ersten Bands in Europa, die nach der englischen Soft Machine betont *between & beyond*, zwischen und jenseits der Musikkategorien, elektrischen Jazz spielte. Mit Association spielte Jasper bis Ende 1972 und gastierte dann eineinhalb Jahre lang u.a. bei der Jean-Luc-Ponty-Experience, der Chris Hinze Combination, Sincerely P. T., beim New Jazz Trio oder auch oft zusammen mit Archie Shepp.

In all diesen verschiedenen Gruppen, sowie seinen eigenen Formationen, sammelte Jasper wichtige Erfahrungen und Ideen, die er nun mit Pork Pie realisieren kann. In den Kompositionen für die Gruppe und in seinem flexiblen und intensiven Zusammenspiel mit den übrigen Musikern macht sich der musikalische Reifeprozeß bemerkbar, den er durchlaufen hat. Seit langem schon gilt er außerdem als einer der führenden Keyboardspieler, mit einem wachen Bewußtsein für die neuen Möglichkeiten der Elektronik.

Charlie Mariano, der den SOUNDS-Lesern besonders durch seine Zusammenarbeit mit der Münchener Embryo oder der holländischen Gruppe Supersister bekannt sein wird, gilt seit den Fünfziger Jahren als einer der ideenreichsten und eigenständigsten Saxophonisten in der Zeit nach Charlie Parker. Er ist heute 51 Jahre alt, aber sein Alter hat einen positiven Einfluß auf diese junge Gruppe. Bei ihm verbindet sich die Kenntnis der Tradition mit Aufgeschlossenheit für alles Neue. Charlie beschäftigt sich seit Jahren intensiv mit orientalischer Musik, – neben seinem fundierten Background in der Musik Charlie Parkers und seinem ‚Now-Bewußtsein' gibt er damit der Musik von Pork Pie wichtige Dimensionen. Einen besonderen Reiz der Musik von Pork Pie macht der Zusammenklang im Spiel von Jasper und Charlie Mariano aus. Beide spielen mit den Klangmöglichkeiten ihrer Instrumente, der Pianist betont die Elektronik nutzend, Charlie bewußt den akustischen Sound seiner Saxofone, Flöten und des indischen Nagaswaram, den er sehr liebt.

Und dennoch sind das nicht zwei verschiedene Welten, wie viele Gegner des Einbruchs der Elektronik in den Jazz immer wieder zu betonen versuchen. Pork Pie zeigt geradezu exemplarisch, wie wunderbar sich diese verschiedenen Klänge ergänzen und gegenseitig aufwerten können. Die Elektronik hat eigentlich erst wieder darauf aufmerksam gemacht, wie schön ein Holzblasinstrument oder ein gewöhnliches Piano klingt. Gleichzeitig hat der Jazz, nicht zuletzt durch Rückgriffe auf die, in Bezug auf ihr Verhältnis zur Elektronik *problemloser* reagierende Popmusik, sich neue Klangwelten erschließen können.

Der Gitarrist von Pork Pie kommt aus Belgien, – Philip Catherine (32). Bekannt wurde er in der Jean-Luc-Ponty-Experience des französischen Geigers und schon damals faszinierte mich seine ganz persönliche Melodiösität, wie überhaupt sein ganzes Spiel frei von allen Klischees erscheint.

Der Bassist J.F. Jenny-Clarke (30) kommt aus Frankreich. Er repräsentiert für sein Instrument beispielhaft den elektrizistischen Charakter des neuen Jazz und die Flexibilität seiner Vertreter. Man findet ihn zum Beispiel auf zahlreichen Plattenaufnahmen der Avantgarde ebenso wie zusammen mit dem argentinischen Saxofonisten Gato Barbieri in dessen stark an südamerikanischer Folklore orientiertem Jazz.

Der Schlagzeuger ist schließlich der 33jährige, in Italien geborene aber schon lange in Paris ansässige Aldo Romano. In der lebendigen Free-Jazz-Szene von Paris war er ein vielgefragter und vielbeachteter Schlagzeuger. 1971 gründete er mit dem Bassisten Henri Texier, der vor J.F. Jenny-Clarke kurze Zeit Bassist bei Pork Pie war, die Popgruppe Total Issue. Er kam aber dann doch (vor allem mit Pork Pie) zum Jazz zurück und gilt seit langem schon als einer der europäischen Schlagzeuger, die Jazz und Rock in besonders überzeugender Weise in Einklang zu bringen wissen.

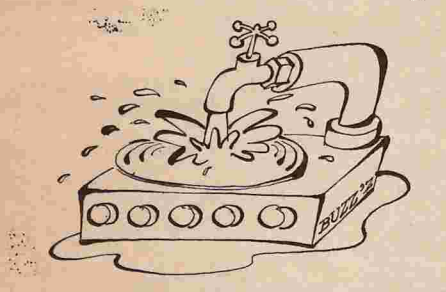
Durch das breite Spektrum der Fähigkeiten ihrer Musiker wird jeder Auftritt der Gruppe und ihr Debutalbum TRANSITORY zu einem Erlebnis. Da ist zum Beispiel die Komposition „Angel Wings" von Gitarrist Philip Chaterine. Man hat gerade wegen diesem Stück der Gruppe den Vorwurf gemacht, sie kopiere deutlich John McLaughlin, – allein deshalb, weil „Angel Wings" ähnlich wie einigen Stücken McLaughlins, die motivische Ausarbeitung von Akkordbrechungen zugrunde liegt. Aber „Angel Wings" ist schon allein wegen des großartigen Gitarrensolos eines der schönsten Stücke auf TRANSITORY und ein Höhepunkt ihrer Konzerte, – wenn sich nach dem Duo von Jasper und Charlie Mariano auf Orgel und Sopransaxophon im Crescendo das Riffmotiv von „Angel Wings" anschließt. Die Musik auf dieser Platte ist jedesmal anders, nie ist man vor Überraschungen und neuen Höhepunkten sicher. Und sie ist vor allem niemals durchschnittlich oder oberflächlich. Die Stücke sind oft kurz und darum von einer Dichte und Expressivität, die keinen Zweifel an der Musikalität dieser Gruppe zuläßt.

In „Epoch", „Something Wrong" oder „Pudu Kkottai" kommt ganz besonders die rhythmische Vielschichtigkeit zum Ausdruck. Da sind jede Menge ‚krumme' Metren, die Jasper so liebt, die sich in gekonnten, rhythmischen Überlagerungen von allen fünf Beteiligten zu komplexesten, polyrhythmischen Gebilden ausformen. Selbst der normale Vierer oder 3/4-Takt wird oft so „kaputt", also mit solch ungewöhnlichen Akzentuierungen gespielt, daß die Wirkung immer wieder verblüffend ist. Und noch etwas zeichnet die Musik aus, sie hat einen kräftigen Schuß Humor, ohne den es ja nun mal nicht geht. ■

TECHNIK

Schallplattenpflege

Eine Schallplatte abzuspielen ist eine Sache, die erst durch die Anstrengungen vieler Spezialisten möglich geworden ist. Und am Ende dieser Reihe von Fachleuten müßte eigentlich ein weiterer Spezialist stehen: der Plattenbesitzer selbst. Denn von seiner Sorgfalt im Umgang mit der schwarzen Scheibe hängt es ab, wie lange er daran Freude hat.



Von Peter Grötzschel

Nun hängt zwar die Lebensdauer einer Schallplatte schon weitgehend von der richtigen Auswahl des Plattenspielers und des Abtastsystems ab. Aber im Folgenden wollen wir einen möglichst umfassenden Überblick über die eigentliche Schallplatten-Pflege geben. Zunächst einige Vorbemerkungen.

Störquellen

Es gibt mehrere Gründe für eine schließlich verminderte Wiedergabe-Qualität:

Erstens: Durch die auftretende Reibung zwischen Schallplatten-Rille und Nadel werden die Rillenflanken allmählich beschädigt. Folge: ständiges Rauschen bei der Wiedergabe.

Zweitens: Auch die Abtastnadel wird durch diese Reibung ständig abgetragen. Eine häufig benutzte Nadel führt also zu erhöhtem Verschleiß der Platte.

Drittens: Staubteilchen, Fingerabdrücke usw. sind Fremdkörper und werden von den heute üblichen, sehr empfindlichen Abspielgeräten deutlich zur Kenntnis genommen. Das daraus resultierende Knacken ist nicht zu überhören.

Viertens: Die bereits erwähnte Reibung sorgt auch für die bekannte elektrostatische Aufladung der Platte. Diese Aufladung gleicht sich immer wieder durch Entladungen via Abtastnadel aus, was zu dem vertrauten Knistern führt.

Das Ziel einer sorgfältigen Plattenpflege ist also möglichst weitgehende Vermeidung der Reibung, Vermeidung bzw. Beseitigung von Schmutz auf der Plattenoberfläche und Beseitigung elektrostatischer Aufladungen.

Abhilfe

Zuerst zur Reibung. Daß sie sich nicht völlig vermeiden läßt, liegt an der Unerbittlichkeit physikalischer Grundgesetze. Man kann sie jedoch dadurch reduzieren, indem man die Auflagekraft des Tonarmes verringert. Wenn aber beim Kauf des Plattenspielers etwas investiert wird, ist das kein Problem. Allerdings muß auch das Abtast-System zum Abspielen mit geringen Auflagekräften geeignet sein. Hier ein Beispiel: Ein einfaches Abtast-System erfordert Auflagekräfte von ca. 1,5 bis 4 p (Pond). Stellt man nun eine Auflagekraft von weniger als 1,5 p ein, so entstehen bei der Wiedergabe Verzerrungen.

Gute und natürlich teurere Systeme hingegen arbeiten mit 0,5 bis 1,5 p Auflagekraft. Nun kauft man sich ein solches System, das u.U. gleich ein paar Hunderter mehr kostet, nicht nur zur besseren Schonung der Plattensammlung. Der Hauptvorteil liegt vielmehr darin, daß es einen größeren Frequenzbereich übertragen kann als ein billigeres System.

Nun zur Abtastnadel, die in verbrauchtem Zustand die Platten ganz erheblich – und zwar für immer – beschädigen kann. Hier ist es ganz einfach notwendig, die kleine Saphir- oder Diamantspitze von Zeit zu Zeit von einem Fachmann überprüfen zu lassen. An einer neuen Nadel sollte auf gar keinen Fall gespart werden, weil der angerichtete Schaden eben irreparabel ist.

Hier noch eine Anmerkung, die indirekt auch zum Thema gehört. Ältere, nicht mehr ganz lupenreine Platten sollten nicht mit demselben Abtast-System abgespielt werden wie neue Platten, insbesondere dann nicht, wenn das System eine elliptische Nadel hat. Eine solche Nadel führt nämlich in Verbindung mit dem Schmutz in den Rillen zu noch stärkerer Beschädigung der bereits angegriffenen Rillenflanken, außerdem wird die Nadel selbst dabei beschädigt, und dann ist sie auch für die neuen Platten nicht mehr zu gebrauchen.

Am besten kauft man in diesem Fall ein zweites System mit runder Abtastnadel für die älteren Platten. Das störende Rauschen tritt dabei nicht mehr so stark auf. Für die Umstellung von einem System auf das andere sollte der Tonarm allerdings einen steckbaren Tonkopfträger haben, damit nicht nach jedem System-Wechsel eine neue Justierung des Tonarmes erforderlich wird.

Als nächstes untersuchen wir einmal die Verunreinigungen einer Schallplatte.

Beginnen wir mit dem Staub, der sich leider in keinem Wohnraum völlig beseitigen läßt. Er wird in der Regel von der Platte selbst angezogen, wenn diese elektrostatisch aufgeladen ist. Diese Aufladung erfolgt schon beim Herausziehen der Platte aus ihrer Hülle und ist somit nicht zu vermeiden. Auf dem Weg von der Hülle bis auf den Plattenteller hat die Platte schon eine ganze Menge Staubteilchen aus der Luft aufgenommen. Weitere Staubpartikel kommen hinzu, wenn der Plattenspieler selbst nicht peinlich saubergehalten wird. Und wird während des Abspielens die Haube des Plattenspielers nicht geschlossen, so gelangen nun noch weitere Staubteilchen auf die Oberfläche der Platte. Das Zuklappen der Haube ist also gar nicht so unwichtig.

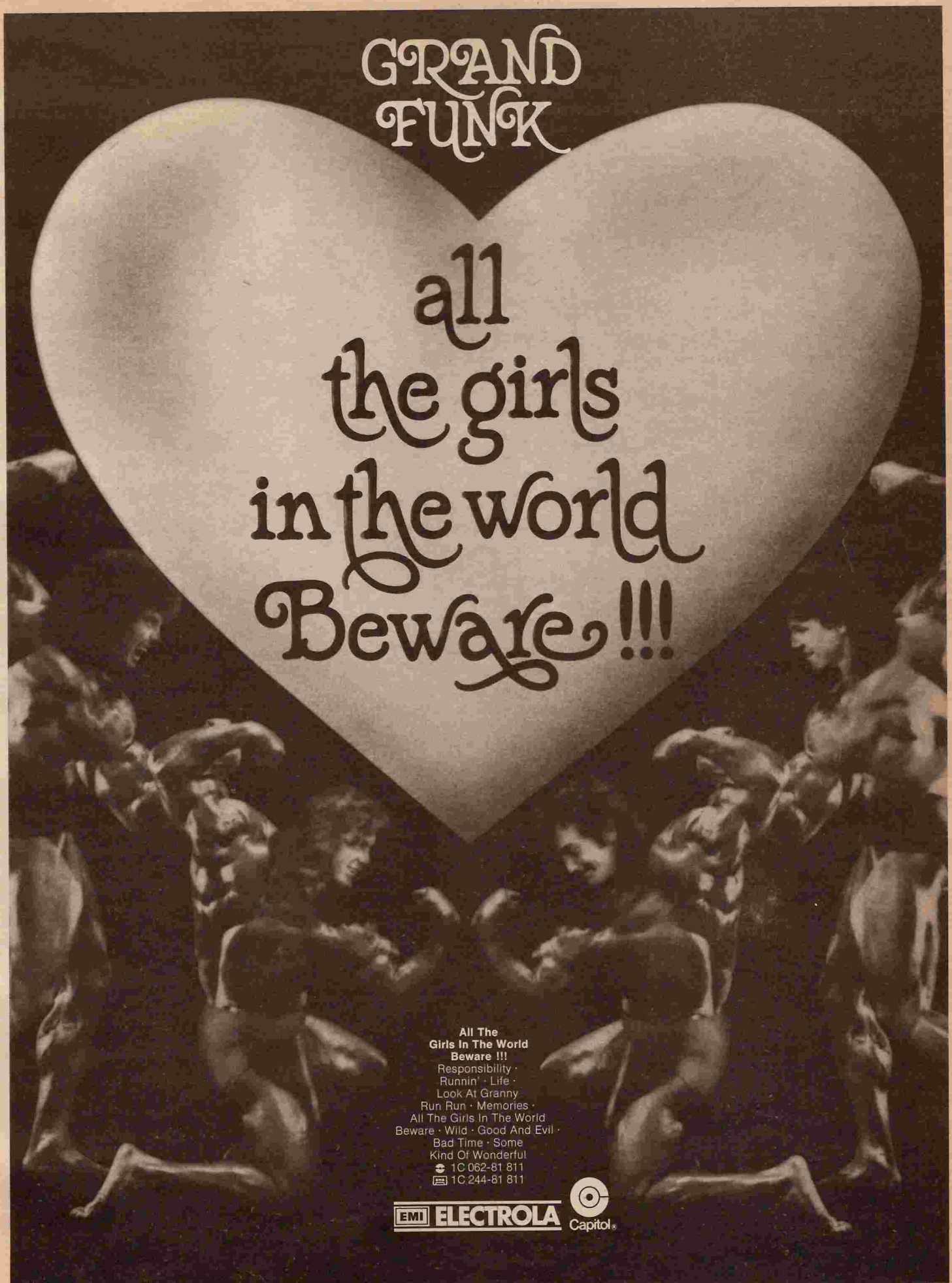
Andere Staubpartikel werden sogar künstlich auf die Platte gebracht, wenn man alte, verstaubte Reinigungsbürsten oder -tücher verwendet.

Übrigens Reinigungstücher: Die sind meist mit flüssigen Antistatikmitteln imprägniert, die für eine hochwertige Wiedergabe nicht ganz unbedenklich sind. Die Imprägnierung hinterläßt nämlich beim Abwischen der Platte einen fürs Auge unsichtbaren Feuchtigkeitsfilm, der in der Rille – zusammen mit Staubkörnchen – eine Art Schmirgelpaste bildet. Folge: Rauschen bei der Wiedergabe, Beschädigung von Rille und Nadel.

Wichtig noch zu wissen: Fingerabdrücke haben dieselbe Wirkung wie der genannte Feuchtigkeitsfilm.

Andere Verunreinigungen stammen – wie der Staub – auch aus der Luft, z.B. Dämpfe, Dünste, Aerosole, Rauch, Raumsprays usw. Auf den ersten Blick scheinen diese Stoffe keine wesentliche Bedeutung zu haben, aber man wische einmal den Bildschirm des Fernsehgerätes ab! Der zieht, genau wie eine Schallplatte, diese Luft-Bestandteile durch statische Aufladung an, und wenn die Platten öfter ungeschützt daliegen, gleicht deren Oberfläche auch bald dem Bildschirm.

Damit kommen wir noch einmal


GRAND FUNK
all the girls in the world Beware !!!
All The Girls In The World Beware !!!
Responsibility · Runnin' · Life · Look At Granny Run Run · Memories · All The Girls In The World Beware · Wild · Good And Evil · Bad Time · Some Kind Of Wonderful
1C 062-81 811
1C 244-81 811
EMI ELECTROLA
Capitol

kurz auf die elektrostatische Aufladung zu sprechen. Sie wird durch jede Art Reibung hervorgerufen, also – wie schon gesagt – durch das Herausnehmen der Platte aus der Hülle und auch durch das Gleiten der Abtast-Nadel in der Rille.

Aber, es gibt auch noch eine andere Ursache. Der Plattenteller des Gerätes wird meist über ein Reibrad oder über einen Gummiriemen angetrieben. Auch dabei tritt Reibung auf. Besteht nun der Plattenteller aus magnetischem Material (z.B. Stahlblech), so kann er sich ebenfalls statisch aufladen. Damit die Wiedergabe nicht durch Entladungen gestört wird, bestehen die Teller der besseren Plattenspieler durchweg aus nichtmagnetischem Werkstoff, in der Regel aus Zink-Spritzguß. Zink-Legierungen verwendet man aber auch aus Gewichts-Gründen (der Plattenteller soll ja möglichst schwer sein!) *Fortsetzung folgt*

Kompaktgerät Görler Studio 2004

Von Jochen Stiehr

Mit diesem Bericht soll ein Gerät vorgestellt werden, das in mehrfacher Hinsicht interessant ist. Das 2004 ist nicht nur durch seine terrassenförmige Gestaltung und seinen ansprechenden Hell/Dunkel-Kontrast stilistisch gut gelungen. Es bietet auch neben einem eingebauten Hi-Fi-Plattenspieler mit magnetischem Tonabnehmer einen Empfangsteil mit vier Wellenbereichen und einen Vierkanal-Verstärkerteil mit eingebautem SQ-Decoder. Mit dem Gerät ist also außer der Wiedergabe von Mono- oder Stereo-Programmquellen auch echte quadrofone Wiedergabe möglich, wenn eine SQ-Quadro-Platte abgespielt wird und vier Boxen angeschlossen werden. Das alles ist bei einem Handelspreis von etwa 1400 Mark ein mehr als günstiges Angebot.

Logisch und übersichtlich ist beim 2004 die Anordnung der Bedienungselemente. Die vier Doppelregler für Lautstärke, Tiefen, Höhen und Balance zwischen vorderen und hinteren Lautsprechern sind auf der Frontseite der mittleren Etage zusammengefaßt. Sie teilen ihren Platz dort nur noch mit den beiden Einzelreglern für die Balance zwischen links und rechts bei den Front- und Rückboxen sowie mit dem breiten Rändelrad für die Rundfunksenderwahl. Die zugehörige Skala ist auf der oberen Etage rechts neben dem Plattenspieler untergebracht. Der Skalentrieb geht erfreulich spielfrei und auch ausreichend leicht. Auch die Schieberegler sind gut zu bedienen.

Beachtlich für ein Gerät dieser Preisklasse ist auch der Bedienungskomfort. Nicht weniger als 20 Bedienungsorgane sind auf der Frontplatte der unteren Etage versammelt. 13 von ihnen sind

als Wipptasten ausgebildet, die sich durch gleiche dunkle Farbgebung unauffällig in die Frontleiste einfügen. Neben den Tasten für die vorhandenen Filter (Rumpel- und Rauschfilter) findet man noch solche für Muting (Rauschunterdrückung zwischen den Stationen bei der UKW-Senderwahl) und AFC (automatische UKW-Scharfabstimmung). Weitere Wahltasten gestatten den Anschluß eines zweiten Plattenspielers oder zweier Bandgeräte bzw. Cassettenrecorder an das 2004.

Damit jedoch noch nicht genug des Komforts. An der Frontseite befindet sich noch eine Buchse für den Anschluß eines Stereo-Kopfhörers. Je nachdem, ob dessen Stecker richtig herum oder um 180 Grad verdreht eingestöpselt wird, bleiben die Stereo-Lautsprecherboxen in Betrieb oder nicht. Eine weitere Besonderheit sind die sieben Sensorflächen mit Leuchtziffernanzeige in der Mitte der unteren Frontleiste. Ein leichtes Antippen dieser elektronischen Tasten genügt, um ihre Funktion auszulösen. Dabei leuchtet dann jeweils ihre Ziffer auf. Der erste Sensor gewährt freie Senderwahl auf der UKW-Skala; über die anderen Sensoren kann je ein fester UKW-Sender abgerufen werden. Das vorherige „Einprogrammieren" der sechs Wunschsender erfolgt mit den entsprechenden Einstellknöpfen neben dem oberen Skalenfeld.

Bedienungskomfort bietet auch der eingebaute Plattenspieler ELAC Miracord 660, ein bewährtes HiFi-Modell dieses Herstellers. Er kann als Einfachspieler, als Wechsler und als Dauerspieler verwendet werden. Neben vier Drucktasten (drei für automatischen Start bei verschiedenen Plattendurchmessern, eine für Stop) hat der 660 vier Geschwindigkeiten, Skating-Ausgleich und einen weich arbeitenden Tonarmlift. Der Arm läßt sich gut auf das gewünschte Auflagegewicht einstellen. Beim eingebauten neuen ELAC Tonabnehmer STS 355–17 genügt schon ein Auflagedruck von 1,5 bis 2 p für die einwandfreie Abtastung aller üblichen Schallplatten – ein sehr feiner Wert. Die Klangwiedergabe des Abtastsystems ist füllig und sauber. Mit deutlich weniger als 0,1 Prozent Gleichlaufabweichungen und fast 45 dB Rumpelabstand arbeitet das Laufwerk sehr schön gleichmäßig und vibrationsarm. Die Automatiken funktionieren gut und verläßlich.

Als gut sind auch die Empfangsleistungen des 2004 zu bezeichnen. Eine halbwegs brauchbare Außenantenne erbringt eine mehr als genügende Senderauswahl auf KW, MW und LW. Dabei ist die Trennschärfe ausreichend groß. An einer Außenantenne ist auch sauberer und ungetrübter Empfang von UKW-Stereo-Sendungen möglich. Für das Hereinholen näher gelegener und stärkerer UKW-Stationen reicht unter Umständen schon eine Zimmerantenne. Dank geringem Klirrgrad und guter Rauschunterdrückung ist das Klangbild bei UKW klar und durchsichtig. Unter normalen Empfangsbedingungen werden die Sender durchaus sauber getrennt.

Bei Stereo-Betrieb gibt der Verstärkerteil des 2004 eine Dauerleistung (Sinusleistung) von 2 x 20 Watt her. Bei Quadro-Betrieb sind es sogar noch ein paar Watt mehr, nämlich 4 x 12 Watt. Derartige Leistungen sind für normale Wohnräume mehr als ausreichend. Besonders erfreulich ist der geringe Klirrgrad, der mit 0,3 Prozent noch weit unter der Wahrnehmungsgrenze liegt. Auch am Übertragungsbereich von etwa 30 Hz bis über 20.000 Hz gibt es nichts zu bemängeln. Die „gehörrichtige" Korrektur der Lautstärkeregelung ist gut ausgelegt. Dagegen könnte sowohl beim Rumpelfilter als auch beim Rauschfilter der Einsatzpunkt noch etwas günstiger liegen.

Beim praktischen Betrieb gefällt die gute Zugänglichkeit der übersichtlich angeordneten Bedienungselemente. Bequem ist die schnelle elektronische Wahl von sechs verschiedenen, vorab einstellbaren UKW-Sendern. Recht eindrucksvoll ist die quadrofone Wiedergabe von SQ–Quadrofonie–Schallplatten. Das Klangbild ist räumlich und voluminös. Nur tiefe Bässe könnten vielleicht noch etwas härter kommen.

88 369 XOT 17,90
MC 55 238 GT 19,90
unverb. Preisempf.

Jeder Käufer dieses Albums erhält ein im Grundbuch eingetragenes Stück Land im herrlichen Wales.

THE GOOD EARTH

P.O. Box No. 179
London SE1

27. Januar 1975

Liebe(r)

Dorothea Schroer, Essen q2D92. Dieter Jürgens, Gelsenkirchen-Buer r2J92. Detlev Schroeder, Oldenburg q2H77. Rainer Birtels, Arpke q2I77. Manfred Guth, Ingelheim/Rhein p2D63. Peter Rudert, Hildesheim p2E92. Michael Hubner, Stuttgart p2D92. Wolfgang Piltzko, Mutterstadt p2B92. Peter Beisel, Neuhausel p2F22. Klaus-Peter Lohse, Wyk/Föhr p2C92. Roland Wenselowski, Preetz/Holst. q2B63. Bernd Buter, Nevenhaus-Dinkel p2B63. Klaus Kammerling, Hamburg q2C63. Gerhard Schwalm, Frankfurt p2A92. Werner Winter, Bochum-Hövel p2H59. Peter Henke, Wyk/Föhr p2C63. Elisabeth Pellert, Berlin r2F63. Wolfgang Gurschke, Leer-Loga r2E63. Christian Grone, Höxter r2I63. Ralf Schumann, Frankfurt r2G63. Andreas Nagel, Berlin r2H63. Ehrenfried Maus, Nimburg r2J63. Helmut Westerfeld, Osnabrück r2E75. Harold Sternisek, Frankfurt r2C75. Ursula Metzen, Trier r2A75. H. Keuerleber, Mannheim r2D63. K. Rohr, Oldenburg p2H51. Gunter Sieweka, Bielefeld r2C63. Peter Mann, Bremen r2B63. Heike Werle, Kiel r2A63. Robert Erdmann, Lübeck q2J63. Markus Porst, Nürnberg q2H63. Frank Reinecke, Berlin q2I63. Conrad Schneider, Wollomoos q2G63. Thomas Klein, Düsseldorf q2F63. Frank Loscher, Stuttgart q2E63. Detlev Kwauka, Bremen p2I63. Marc Galperin, Bremen p2H63. Klaus Radojewski, Gelsenkirchen-Buer r2F75. Werner Pollmüller, Heidnocken q2D63. Stefan Siggelkow, Spittelstein r2G75. Farschid Jackfar, Schenefeld q2F76. Hans-Erwin Schlitzer, Lünen-Horstmar r2H62. Thomas Rathfelder, Pforzheim p2D94. Klaus Pichhard, Bad Honnef q2B77. Marianne Weidinger, Rosenheim q2B92. Ingo Poppon, Leer/Ostfriesl. q2A92. Harold Binder, Rottenberg p2J92. Peter Kircher, Kaufbeuren r2I61. Klaus Siebert, Berlin r2J61. Harold Bräutigam, Letter p2A62. Lutz Schenki, Duisburg p2C62. Jürg Militizer, Nordenstadt p2D62. Carsten Drewes, Langen p2E62. Lothar Ostsieker, Sandebeck p2F62. Günther Wummelsdorf, Quickborn p2C94. Karin Siekaup, Diestedde p2E77. Manfred Schmitt, Höfingen r2I62. Antonia Appelius, München p2E76. Manfred Schuberth, Gelsenkirchen r2J62. Frank Basler, Berlin p2D77. Manfred Exmer, Bünde p2C77. Eva-Maria Keller, Waldshut p2B94. Wilfried Koopmann, Nordloh p2A94. Thomas Hents, Göttingen r2J93. Dietmar Busch, Heidelberg r2I93. Eckhard Orthmann, Weyher q2A77. Eberhard Hauff, Schleswig q2H47. Harmut Broja/Eva Roddewerg, Berlin r2D92. Norbert Rickmann, Duisburg p2G92. Gerd Schürmann, Berlin r2C92. Frank Roloss, Bad Nenndorf r2B92. Helge Renner, Kiel r2A92, Lothar Forthminn, Wuppertal q2J92. Michael Friedel, Bochum q2I92. Uwe-Jens Feyen, Hamburg q2H92. Manfred Zwally, Pirmasens q2G92. Reinhard Seizer, Lemgo q2F92. Ronald Hellwege, Cuxhaven q2C92. Wilhelm Kossek jr., Köln p2H93. Martin Roesieke, Hoberge-Uerentrup p2J93. Peter Best, Wuppertal p2I93. Eckhard und Reinhard Mathäbt, Berlin r2H75. Eckhard Armbrust, Visselhövede q2G62. Michael Thiess, Erkenschwick q2F62. Josef Rusdi, Düsseldorf q2A93. Karl-Heinz Monthe, Delmenhorst p2A63. Wolfgang Ropke, Embsen q2I93. Barney Hinze, Hamburg q2H93. Uwe Zink, Düsseldorf q2G93. Martin Knost, Espelkamp q2F93. Freddy Tripp, Geldern q2E93. Petra Brüne, Essen q2C93. Angelika Kern, Neustadt q2J77. Ulrich Müller, Datteln q2D93. Dieter Bolender, Düsseldorf q2B93. Heinz-Dieter Schrag, Stuttgart p2F77. Ronald Binsch, Hamburg p2G77. Rainer Goller, Rietheim p2H77. Heike Herti, Hamburg q2J93. Ingrid Nielsen, München r2B93. Lopez Perez Ventana J. Miguel, Berlin r2C93. Jörg Sitzn, Berlin r2A93. Hans-Jürgen Voges, Goslar r2D93. Rüdiger Hartel, Nürtingen p2I77. Mario Schoettke, Neumünster r2E93. Susan Kleineberg, Florshain r2F93. Michael Schaadt, Düsseldorf p2J77.
(... und viele, viele mehr, zuviel, um sie alle aufzuführen).

Danke für das große Interesse an "The Good Earth". Aus verständlichen Gründen können die "Grundstücksbesitzer" nicht einzeln angeschrieben werden. Alle weiteren Details bekommt man bei 149 Lee Rd. London S.E.3.

Beste Grüße
MANFRED MANN's EARTH BAND

Manfred Mann.

Stade

Bronze Records Ltd.

ariola Im Ariola-Vertrieb

JONAS ÜBEROHR

Traktat über Kacke

„Every son of God gets a little hard luck some day/Especially when he goes around and says: I'm the way" (Loudon Wainwright)

Die Lösung? – Weiß ich auch nicht.

Keiner verstand den Gordischen Knoten zu lösen. Dann kam Alexander, den sie deswegen bis heute den Großen nennen, und nahm sein Schwert.

Das Ei des Kolumbus!

Kolumbus ist auch so einer gewesen. Er zeigte, wie man ein Ei auf die Spitze stellt: Indem man es kaputt macht.

Es gibt Leute in unserem Rechtsstaat, die sind ehrlich überzeugt, daß der Rechtsstaat das Ei des Kolumbus und dieser Rechtsstaat ein Rechtsstaat ist, weshalb sie sich unheimlich wundern, daß es Leute gibt, die von diesem Rechtsstaat nicht so besonders viel halten.

Jeder macht halt so seine Erfahrungen.

Es gibt aber auch Leute, die können nicht begreifen, daß Leute, die von diesem Rechtsstaat nicht so besonders viel halten, trotzdem nicht begeistert nach der roten Fahne greifen, die sie ihnen hinhalten, und auch sonst nicht alles tun, um ihn zu beseitigen, also weder in die DKP eintreten noch in die KPD, nicht mal in die SPD, die die Jusos einfach reden lassen, nicht in die Betriebe gehen und keine Bomben herstellen, vielmehr mit derartigen Anstrengungen, das bestehende Gesellschaftssystem zu stürzen, nichts zu tun haben wollen und sich stattdessen mehr und mehr mit der Veränderung ihres eigenen Kopfes beschäftigen, ihr Ding machen und es so gut zu machen versuchen, wie sie nur können.

Das also begreifen sie nicht. Wer erkannt hat, daß es und wo es mit dieser Gesellschaft im Argen liegt, der müsse doch, wie sie selber, alles, aber auch alles tun, sie zu verändern und das schlechte alte durch ein neues gutes System zu ersetzen. Venceremos!

Sicher, der Sozialismus wird siegen.

Noch ein Ei des Kolumbus!

Leider ist es kaputt. Systeme werden ja nicht einfach so ersetzt. Dazu braucht es Macht und eine Menge Tote und Gefolterte. Und wenn sie das neue gute System endlich dort haben, wohin sie es haben wollten, ist es vielleicht immer noch neu, aber es glänzt lange nicht mehr so gut. Ob das nicht vielleicht daran liegt, daß die, die bereit waren, alles, aber auch alles dafür zu tun, genau das getan haben? Es blieb ihnen ja auch gar nichts anderes übrig. Die an den Hebeln des schlechten alten saßen, taten nämlich alles, aber auch alles, um zu verhindern, daß es beseitigt wurde. Nun sehen die einen aus wie die anderen und das neue System wie das alte. Und man nennt es Politik.

Selbstverständlich findet auch Überohr, daß die sozialistische Theorie eine prima Theorie ist. Er hat aber Bedenken, ob die sozialistische Praxis eine ebenso prima Praxis ist. Lassen wir doch die Dritte Welt mal einen Moment beiseite und kehren ein bißchen vor unserer eigenen Tür.

Da hör ich einen guten Sozialisten, dem seine Genossen ein Vorhängeschloß durch die Lippen gezogen haben, murmeln: „...Sozialismus schön und gut / Aber was ihr uns hier aufsetzt / Das ist der alte Hut". Und das alte Schandmaul Bukowski hör ich meckern, „daß es nicht reicht, wenn man einem eine neue Regierung über den Kopf stülpt wie einen neuen Hut und darauf hofft, daß sich dann auch in der Rübe, die darunter steckt, etwas tut." Und einen Typ – er heißt übrigens John Lennon – hörte ich reimen, daß du, bevor du anfängst, das System zu stürzen, erst mal in deinem eigenen Kopf aufräumen solltest. Und dann hör ich noch jenen alten Mann namens Marcuse: „der Bruch mit dem sich automatisch vorwärtsbewegenden konservativen Kontinuum der Bedürfnisse muß der Revolution vorausgehen, die in eine freie Gesellschaft einmünden soll; aber ein solcher Bruch kann selbst nur im Verlauf einer Revolution ins Auge gefaßt werden". Einfacher ausgedrückt: die Revolution ist unmöglich, weil sie ein Bewußtsein voraussetzt, das erst sie erzeugen kann. – Solche Einsichten passen natürlich nicht ins Konzept der linken Strategen, weshalb sie Marcuse kurzerhand außer Kurs setzten. Überohr empfiehlt aber trotzdem die Lektüre seines Buches „Versuch über die Befreiung" (edition suhrkamp 329).

Daß die Revolution unmöglich ist, jetzt, hier und auf unabsehbare Zeit, bedeutet allerdings nicht, daß es unmöglich ist, das bestehende Gesellschaftssystem zu stürzen und durch ein anderes zu ersetzen. Nur ist das nicht die Revolution, sondern mit ziemlicher Sicherheit ein alter Hut oder meinetwegen auch ein neuer, aber jedenfalls auf den alten Köpfen, nämlich den Köpfen derer, die zu allem bereit sind.

Womit wir bei der Gretchenfrage wären: Wie hältst du's mit dem Sozialismus?

Wie gesagt, daß er siegen wird, irgendwann, dürfte ziemlich klar sein. Ich wage allerdings zu bezweifeln, daß sich dadurch, außer dem Besitz an den Produktionsmitteln, sehr viel ändern wird (ich rede heute nicht von der Dritten Welt).

Es ist mir bekannt, daß dieser Zweifel auch von denen geäußert wird, die zur Zeit noch im Besitz der Produktionsmittel und der durch sie verliehenen

Macht sind, weshalb sie verständlicherweise dafür sind, am besten alles so zu lassen, wie es gerade ist, Da bin ich allerdings dagegen. Auch wenn ich mir nur wenig davon versprechen kann, daß dieser Besitz und die dazugehörige Macht künftig nicht mehr der Kapitalisten, sondern des Volkes sein werden, bin ich sehr für eine solche Veränderung. Wenn es sich gerade machen läßt.

Aber nicht um jeden Preis. No, Sir, das nicht.

Auch da halte ich es mit dem alten Bukowski, der einmal – Amerikaner, der er ist – die Wahl zwischen Republikanern und Demokraten für eine Entscheidung zwischen warmer und kalter Kacke erklärt hat. Macht es für den einzelnen Menschen wirklich einen Unterschied, ob das Fließband, an dem er steht, in privatem oder in volkseigenem Besitz ist? Ob der Mehrwert, den er erarbeitet, in eine private oder eine volkseigene Tasche fließt? Ob die Macht, die ihn weiterzumachen zwingt, jeden Tag dieselbe Tretmühle, privatwirtschaftlich organisiert oder volkseigen ist? Ich sehe keinen.

Und Überohr rät jedem, dem sein eigener Kopf lieb ist: Wenn euch jemand sagt, es gebe einen solchen Unterschied, glaubt ihm nicht. Jedenfalls solange, wie er euch zur Beglaubigung nichts weiter vorzuweisen hat als sein Bekenntnis zum Sozialismus.

Sozialismus ist besser als Kapitalismus, aber nicht die Lösung. Es wird ja nicht gern gehört, ich sags aber trotzdem, auch wenn die Sozialisten es für schrecklichen Unsinn halten: Da spukt noch immer der Liebe Gott in den Köpfen herum.

Er nennt sich bloß anders. Die Klügeren unter den Sozialisten wissen ganz genau, daß es so ist, hüten sich allerdings es zuzugeben. Die künftige freie Gesellschaft ist dieselbe Chimäre wie die Erlösung im Jenseits, und der Glaube an ihr Kommen erwächst aus demselben Ungenügen an der jeweiligen historischen Gegenwart. Die angebliche historische Notwendigkeit, die einem den wissenschaftlichen Beweis liefern soll, daß zuletzt das Reich der Freiheit kommen muß, ist nichts weiter als eine weltliche Ausgabe der christlichen Lehre, alle Geschichte sei Heilsgeschichte, laufe also auf die Wiedereröffnung des Paradieses hinaus, wenn auch erst im Jenseits.

Jedenfalls ist der dialektische Materialismus nicht mehr und nicht weniger Wissenschaft als die Theologie, auch wenn er Gott durch die Naturgesetze ersetzt hat. Und dafür, daß die auch in der Gesellschaft gelten, muß er seine Dialektik nicht weniger strapazieren als die scholastischen Theologen des Mittelalters die ihre. Sie ließen dem Menschen wenigstens den freien Willen, sich zu entscheiden zwischen gut und böse. Dieser reduziert ihn auf seine Bedürfnisse. Daß er damit richtig liegen dürfte, macht es nicht besser. Ein System ist ein System. Und die Bedürfnisse, die es bedingt, sind systematisierte. Und so steht den Menschen auch weiterhin nichts anderes bevor als die ständige Wiederholung dessen, was sie schon immer hatten, daß sie fremdbestimmt bleiben und nicht die Entscheidung über sich selbst erhalten.

Aber um die geht's uns doch gerade, oder?

Das also ist die Wahl, die wir haben. Warme oder kalte Kacke, neue oder alte. Ich mache da nicht mit. Kacke bleibt Kacke, und wir stecken drin bis zum Hals.

Die Kapitalisten und sonstigen Verteidiger des Rechtsstaates bestreiten das natürlich, geben einem die Kacke zu fressen und behaupten, es sei Kuchen.

Die Sozialisten haben diesen Schwindel durchschaut und strampeln und strampeln, um rauszukommen. Aber wenn sie es schaffen und über den Rand des Töpfchens klettern, plumpsen sie prompt nebenan ins nächste, behaupten aber fortan, die Kacke, in der sie nun stecken, sei nicht Kacke, sondern Kuchen.

Was soll's also? – Man muß zusehen, daß man nicht in der Kacke, in der man steckt, selber zu Kacke wird und was man davon frißt für Kuchen hält. Das zu verhindern, hat man sein ganzes Leben lang zu tun.

So sieht Überohr das.

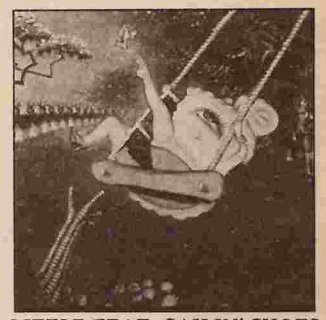
Und um diesen Traktat, wie unter uns Theologen notwenig, mittels eines autoritativen Zitats abzusichern, jetzt noch eine Geschichte, die zeigt, daß das alles nicht neu, sondern – wie gesagt – immer wieder das Gleiche ist: „Es geht die alte Sage, daß König Midas lange Zeit nach dem weisen Silen, dem Begleiter des Dionysus, im Walde gejagt habe, ohne ihn zu fangen. Als er ihm endlich in die Hände gefallen ist, fragt der König, was für den Menschen das Allerbeste und das Allervorzüglichste sei. Starr und unbeweglich schweigt der Dämon; bis er, durch den König gezwungen, endlich unter gellem Lachen in diese Worte ausbricht: ‚Elendes Eintagsgeschlecht, des Zufalls Kinder und der Mühsal, was zwingst du mich dir zu sagen, was nicht zu hören für dich das Ersprießlichste ist? Das Allerbeste ist für dich gänzlich unerreichbar: nicht geboren zu sein, nicht zu sein, nichts zu sein. Das Zweitbeste aber ist für dich – bald zu sterben.'"

Hübsch, nicht? – Tscha, Leute, die Lösung, wie man die Kacke, in der wir stecken, beseitigt, weiß ich nicht. Ich nehme an, es gibt gar keine. All denen aber, die es nicht lassen können, sich fortzupflanzen und sich um eine Zukunft zu sorgen, die nicht mehr die ihre sein wird, überreicht Überohr hiermit das Ei des Kolumbus.

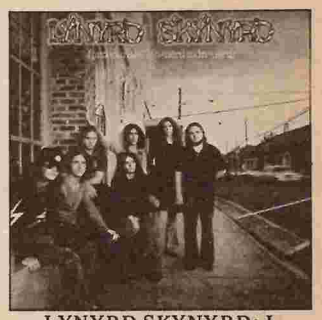
Es ist heil. ■

Die glorreichen Vier.

BYRDS: I & II



LITTLE FEAT: SAILIN' SHOES



LYNYRD SKYNYRD: I

EARTHBAND: THE GOOD EARTH

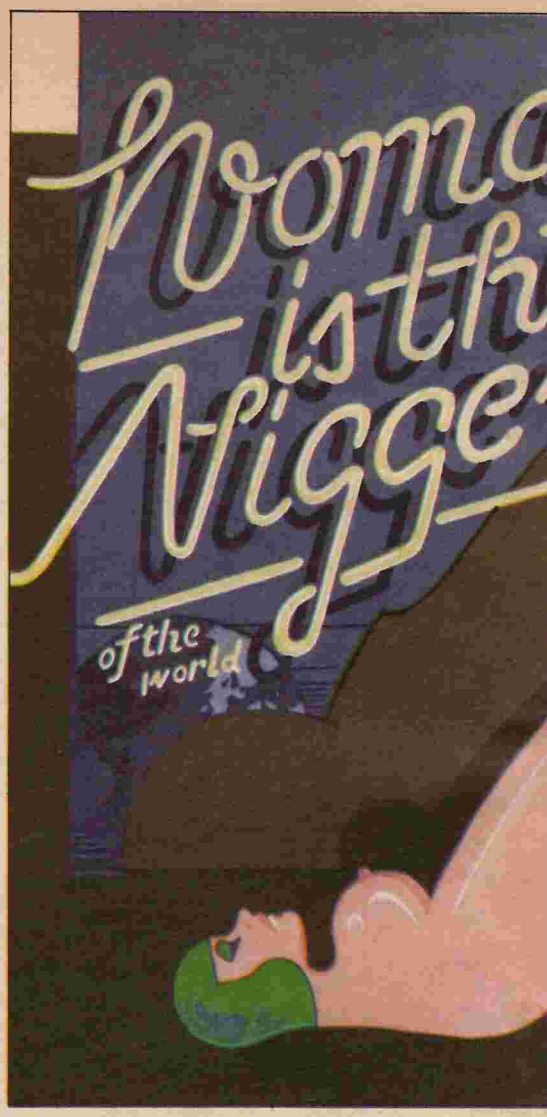
Mit einem SOUNDS Jahres-Abo.

Ist das ein Angebot? 12 mal SOUNDS, vom Postboten ins Haus gebracht, immer etwas früher als am Kiosk. Plus eine dieser vier LPs. Little Feat, Manfred Mann, Lynyrd Skynyrd oder eine Doppelportion Byrds. Überweist 30,-- DM auf unser Postscheckkonto Hamburg 389419–201. Normal, ohne LP: 25,-- DM! Vermerk: SOUNDS-Abo und gewünschte LP. Abo-Adresse auf der Zahlkarte (links) nicht vergessen. Bei einem Auslands-Abo erhöht sich der jeweilige Betrag um 5,-- DM. Dieses Angebot gilt nicht für Leute, die ihr Abo nur verlängern, aber jeder, der einen Neu-Abonnenten wirbt, bekommt eine dieser LPs nach Wahl!

Die neue Frauenbewegung: Woher sie kommt, dahin sie geht

Von Dennis Timm

Ewig überwindet das Weibliche mit seiner Stille das Männliche. (Lao-Tse). Das bemerkte der alte Chinese vor ein paar tausend Jahren, und er war weit näher als wir an einer Periode, in der sich in einem Zeitraum von schätzungsweise zwei- bis dreitausend Jahren eine kulturelle Umwälzung gigantischen Ausmaßes vom Matriarchat zum Patriarchat vollzog – die Unkenntnis über diesen Vorgang ist kaum weniger gigantisch. Trotzdem ist dieses Geschehen aber die Grundlage der Frauenbewegung.



Weitblickende Frauen kamen darauf zurück, als sie (gar nicht mehr still) im Zuge der Studentenbewegung ein Phänomen der bürgerlichen Gesellschaft wieder zum Leben erweckten, das bis ans Ende des 18. Jahrhunderts zurückreicht. Damals hatten die gebildeten Bürgerfrauen und ihre Töchter begonnen, die Männer bezüglich ihrer Unterdrückung und der eingeschränkten Rechte zur Rede zu stellen. (Erst im 19. Jahrhundert kamen Arbeiterfrauen dazu!) Es ging dann eine Weile um die Erlangung des Wahlrechts und, wie gesagt, Ende der sechziger Jahre flackerte die Idee in Studentinnenkreisen wieder auf. Nicht zuletzt aufgrund der Erfahrungen mit linken Männern im politischen Kampf besann man sich auf diese Tradition und wollte über all der gewiß nicht unwichtigen Kapitalismuskritik doch nicht übersehen, daß für die Frauen das darüberhinausgehende und umfassendere Ziel die Abschaffung eben des Patriarchats sei. (Da geht es nicht nur den Aufreißern aus der Szene schlecht. Gemeint ist das gesamte Spektrum männlicher Überheblichkeit bis hin zu den humorlosen Spießern aus den neuerstandenen roten Klöstern.)

Unter der Oberfläche der nationalen, konventionellen Klassenkämpfe, aber auch unter der des internationalen Kampfes gegen den Imperialismus in der 3. Welt (bei dem wir es mit dem Komplex der einige Jahrhunderte andauernden Unterdrückung – ethnologisch wertfrei gern ‚Akkulturation' genannt – der farbigen Völker durch die weiße Rasse und der gewalttätigen Durchsetzung ihrer Interessen zu tun haben), schwelt ein jahrtausendalter Konflikt, der vielleicht, weil er so uralt ist, den meisten Menschen gar nicht bewußt ist.

ES IST DIE SICH DURCH ALLE RASSEN HINDURCHZIEHENDE ANTHROPOLOGISCHE AUSKLAMMERUNG UND HERABWÜRDIGUNG DER FRAUEN.

Bachofens Entdeckung einer mutterrechtlichen Kultur

Hier handelt es sich nicht, wie im ersten Fall, um die Unterdrückung einer Mehrheit durch eine Minderheit, sondern um die Unterdrückung der einen Hälfte der Menschheit durch die andere. Nun könnte man ja annehmen, daß es, wenn es überall auf der Welt so ist, anders nicht sein kann. Und genau diesen Schwachsinn nahm man auch an: Die patriarchalische Familienform wurde nicht nur für die älteste, sondern auch für die einzige genommen und mit der heutigen bürgerlichen Familie identifiziert (Engels).

Vielleicht würde man das jetzt auch noch glauben, hätte es nicht vor gut hundert Jahren zwei Männer gegeben, die auf diesem Gebiet gewaltige Erkenntnisse gewonnen haben.

Johann Jacob Bachofen wies nach, daß die Familie eine Entwicklungsgeschichte besitzt, und bestritt damit der Ideologie der Kleinfamilie den Anspruch ewiger Gültigkeit. Im Jahre 1861 veröffentlichte er sein bahnbrechendes Werk *„Das Mutterrecht"*, in welchem er anhand altklassischer Literatur eine Fülle von Quellen und Spuren aufzeigt, wonach vor der Einzelehe bei Griechen und Asiaten ein Zustand existiert hat, worin nicht nur ein Mann mit mehreren Frauen, sondern auch eine Frau mit mehreren Männern sexuelle Beziehungen haben konnte, ohne gegen die Sitte zu verstoßen. In jenen Gemeinschaften, in welchen diese Form der Gruppenehe anerkannt wurde und der ‚schrankenlose Geschlechtsverkehr' fest in der Moral verankert war, waren Kinder einzig mit der Mutter verwandt – einfach

Illustration: Hannes Binder

deshalb, weil niemand wußte, wer der Vater ist. (Die Vaterschaft durch genitalen Kontakt war unbekannt; die Menschen dachten, Götter würden die Kinder schenken. Das bedeutete, daß die biologische Tatsache der Zeugung noch nicht erkannt war und daß trotzdem oder gerade deshalb kräftig gevögelt wurde, was dem Argument, die ‚Geschlechtswerkzeuge' dienten lediglich der Fortpflanzung und nicht der Lust und der Befriedigung eines elementaren Bedürfnisses, glatt ins Gesicht schlägt.)

Die aus der Unkenntnis der Vaterschaft hervorgehenden Verwandtschaftsverhältnisse, in denen nur die Kinder zur Familie (da es sich um Großfamilien handelte, kann man eher von Sippe, Clan oder Gens sprechen) gehören, der ‚Vater' aber nicht (er gehört zur Sippe seiner Mutter) nennt man *mutterrechtlich* oder *matriarchalisch.* Bachofen kommt zu dem Ergebnis, daß das Matriarchat keinem bestimmten Volk, sondern einer Kulturstufe angehöre:

„Es gehört einer früheren Kulturperiode an als das Paternitätssystem, in welcher das Völkerleben noch nicht aus der Harmonie der Natur gewichen ist und teilt mit diesem jene unbewußte Gesetzmäßigkeit, welche den Werken freier Reflexion stets fehlt". Es gibt sicher mehrere Gründe, weshalb die Mutterrechtstheorie noch immer nicht zur Geltung und Diskussion gekommen ist, und einer davon ist sicher der, daß sie sich in ihren grundlegenden sozialpsychologischen Zügen radikal von denen der bürgerlichen Gesellschaft unterscheidet.

Morgans Entdeckung der Gentilgesellschaft

Bachofens Darstellung enthält Gesichtspunkte, die eine enge Verwandtschaft mit den Idealen des Sozialismus aufweisen: Die Sorge für die materielle Wohlfahrt und das irdische Glück der Menschen erscheint als einer der zentralen Gedanken des Matriarchats. In ihm war die Sexualität frei von der christlichen Abwertung. Es war eine urwüchsige Demokratie. Abwesenheit innerer Zwietracht. Abneigung gegen Unfrieden wird gynäkokratischen (von Frauen beherrschten) Gemeinschaften nachgerühmt. *„Ein Zug milder Humanität war jenen Frauengeschlechtern zueigen, mit denen auch der Friede von der Erde verschwand." (Bachofen)* Keine Zeit hat die äußere Erscheinung des Körpers, die Unverletzlichkeit des Leibes so hoch, das innere geistige Moment so gering geschätzt wie die des Mutterrechts.

Die Einführung des Begriffs Gynäkokratie – Weiberherrschaft – ist übrigens eine typische männliche Fehlleistung, weil gerade die Herrschaft in diesen Gesellschaften *keine* Bedeutung gehabt hat – und genau dieser Punkt bringt für mich die Brisanz in die Emanzipationsdebatte. Bei allem Respekt vor der sicherlich berechtigten weiblichen Wut über male-chauvinist-pigs, die Frauen sind nicht einen Schritt weitergekommen, wenn auch sie als tausendste Fraktion noch einmal auf den Sieg diese lahmen Zossen setzen, den wir ‚Herrschaft' nennen. Wenn wir von diesem Karussell runter wollen, dann kann es nicht darum gehen, daß irgendwer irgendwen beherrscht, dann muß es darum gehen, daß endlich niemand niemanden mehr beherrscht.

Heute zeigt sich, daß es Übereinstimmungen in den Wertvorstellungen mutterrechtlich organisierter Kulturen und der modernen Gegenkultur gibt. Sehr pauschal betrachtet, lassen sich die Gynäkokratien als die ‚Anti-Autoritären des Altertums' bezeichnen. Sie haben allerdings den Vorzug, daß sie noch keine sozio-psychischen Strukturen zu verinnerlichen brauchten, wie das die Angehörigen der Subkultur tun müssen, die an genau den Zwängen und Mechanismen leiden, an denen sie auch die Gesellschaft kranken sehen.

Daß sich die Gegenkultur auf breiterer Basis bisher nicht durchsetzen konnte, liegt weniger an ihrem Unvermögen, qualitativ neue Werte zu schaffen, als daran, daß sie sich nicht so fix und ohne ernsthafte Beschädigungen aus dem Doppel-Nelson der sie umgebenden Warengesellschaft befreien kann. Schließlich ist auch sie ihr Produkt.

Die Schwäche von Bachofens Mutterrechtstheorie bestand darin, daß sie aus Mangel an eindeutigen historischen Quellen in streng wissenschaftlichem Sinne nicht beweisbar, mithin bloße Annahme war. Nun gab es ungefähr zur gleichen Zeit in den USA einen Mann namens Lewis H. Morgan, der sich für Indianer, besonders für die Irokesen interessierte. Er lebte mit ihnen, sprach ihre Sprache und wurde, soviel ich weiß, von ihnen adoptiert. Der also gab im Jahre 1877 über seine Forschungen (mit denen er sich, wie Engels versichert, in Übereinstimmung mit der von Marx 40 Jahre vorher entwickelten materialistischen Geschichtsauffassung befindet) eine umfangreiche Schwarte heraus, betitelt *„Ancient Society"* („Die Urgesellschaft"; das Buch ist vergriffen, große Bibliotheken besitzen u.U. *ein* Exemplar). Engels bezeichnete es einmal als Morgans großes Verdienst, daß er die *„vorgeschichtliche Grundlage unserer geschriebenen Geschichte in ihren Hauptzügen entdeckt und wiederhergestellt und in den Geschlechtsverbänden der nordamerikanischen Indianer gefunden und damit die wichtigsten, bisher unlösbaren Rätsel der ältesten griechischen, römischen und deutschen Gesellschaft erschlossen hat".*

Ja, und was hatte er entdeckt? Eine intakte Gentilgesellschaft! Damit ist eine mutterrechtlich in Sippen und Stämmen lebende Gesellschaft gemeint, deren Stämme sich zum Teil zu Nationen und Föderationen zusammengeschlossen hatten. Diese Gesellschaften dürften denen der Griechen, Römer und Germanen geähnelt haben, bevor sie in die Zivilisation aufbrachen. Dieser Umbruch sah so aus: *„Die alte, auf Geschlechtsverbänden beruhende Gesellschaft wird gesprengt im Zusammenstoß der neu entwickelten gesellschaftlichen Klassen; an ihre Stelle tritt eine neue Gesellschaft, zusammengefaßt im Staat, dessen Untereinheit nicht mehr Geschlechtsverbände, sondern Ortsverbände sind, eine Gesellschaft, in der die Familienordnung ganz von der Eigentumsordnung beherrscht wird und in der sich nun jene Klassengegensätze und Klassenkämpfe frei entfalten, aus denen der Inhalt der bisherigen geschriebenen Geschichte besteht" (Engels).* Morgans Veröffentlichung bedeutete eine Absicherung von Bachofens Mutterrechtstheorie. Es gab lebendige matriarchalische Gemeinschaften. Daran konnte niemand mehr vorbei.

Gentilgesellschaften kennen keine Klassengegensätze, kein Privateigentum, und – was für dieses Thema noch

wichtiger ist – in ihnen ist die Gleichberechtigung der Frau ein konstituierendes Moment.

Damit wären wir wieder bei den Frauen und ihren Befreiungskämpfen. Morgan hatte von der Gentilgesellschaft gesagt: *„Sie wird eine Wiederholung sein – aber in höherer Form – der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der alten Gentes".* Er meinte die Zukunft der Menschheit. Ähnliches sagen auch die Indianer. Und einige der engagierten Frauenrechtlerinnen stimmen ebenfalls zu. Gloria Steinem (Herausgeberin der amerik. Frauenzeitschrift „Ms.") auf die Frage, ob sie die Frauen zur Revolution aufrufen wolle:

Im herkömmlichen Sinn nein. Umsturz, Revolution: d.h. normalerweise, die Armee in die Hand zu bekommen und die Radiostationen zu besetzen. Frauen haben viel mehr vor als das. Vielleicht sollten wir eher von einer anthropologischen Revolution sprechen, damit der umfassende Charakter dessen, was da geschehen muß, deutlich wird, und auch um klarzumachen, daß wir die wichtigsten positiven Werte der Frauenkultur beibehalten wollen, nämlich Gewaltlosigkeit und Respekt vor dem Leben. Im Vergleich dazu sind die herkömmlichen linken Revolutionen kleine Fische."

Frauen gegen Womens Lib

Und was findet man darüber nun in den neuesten, von Frauen verfaßten Büchern über die Frauenbewegung? Sind die Verfasserinnen sich ihres prähistorischen Erbes bewußt oder nicht? Um es gleich vorwegzunehmen: nein.

Da wäre zuerst das Buch *„Die weibliche Frau"* von Arianna Stassinopoulos. Ich begreife wirklich nicht, wie jemand, der diese Problematik behandelt, ein derart fossiles Bewußtsein haben kann. Mir blieb an einigen Stellen die Luft weg – vor Lachen oder vor Schreck. – Ein braves Frauchen macht sich da auf, die Kleinfamilie zu verteidigen und ihre Geschlechtsgenossinnen über die bösen Ziele der Women's Lib aufzuklären, ohne dabei auch nur im mindesten zu differenzieren. Man gewinnt den Eindruck, als hätte sie vom generellen Anliegen der Frauenbefreiungsbewegung absolut nichts begriffen. Dabei ist es wirklich nicht so schwierig, die extremsten Positionen und gelegentlich platten Antihaltungen in dieser Bewegung auszumachen und abzustreichen. Das heißt aber ja noch nicht, daß auch die konstruktiven Aspekte der Debatte unter den Tisch fallen müssen. Bei Arianna Stassinopoulos schon. Ständig kreist der große Rundschlaghammer gegen alles, was sich in Richtung Emanzipation bewegt. Voller Inbrunst kündigt sie das nahende Dienstleistungszeitalter an, in welchem die Frauen schon deshalb voll zum Zuge kommen würden, weil die für die Verfasserin typischen männlichen Fähigkeiten überholt sind. Außerdem prognostiziert sie, die Erfüllung des Lebens werde sich dann im Freizeitbereich abspielen und Arbeit nicht mehr so wichtig sein.

Ich habe mich manchmal gefragt, ob sie zum Beispiel von den anstehenden ökologischen Problemen je Notiz genommen hat. Diese ärgerlich-groteske Perspektive der Welt als Dienstleistungsgesellschaft! Jeder bedient da wohl jeden – und womöglich von hinten. Jedenfalls gehört allerhand Borniertheit dazu, so ein Kraut- und Rüben-Pamphlet gegen Women's Lib zu schreiben, und es kostet mich einige Überwindung, hier nicht eine ganz und gar männlich-chauvinistische Bemerkung über diese Autorin und ihr Buch vom Stapel zu lassen. Aber ich begnüge mich mit einem Zitat von Laing, der einmal bemerkte: *Wenige Bücher sind heute entschuldbar.* Dieses sicher nicht.

Da es bei der ‚Weiblichen Frau' mit der Selbstwahrnehmung nicht so recht klappt, hier noch ein Tip an die Autorin: etwas häufiger in die Bücher hineinsehen, die von Geschlechtsgenossinnen veröffentlicht werden (es müssen ja nicht immer gleich streitbare Mitglieder der Women's Lib sein). Da wäre z.B. das Buch *„Das normal-verrückte Dasein als Hausfrau und Mutter"* von Angela Barron McBride. Darin steht ein wunderschön auf sie zutreffender Satz: *„Dennoch ist es wichtig, die Probleme zu formulieren, sich über sie klarzuwerden, selbst wenn sie auf die eigene Situation nicht gerade zutreffen."* Angela Barron McBride geht es hauptsächlich um eine Kritik des familiären Rollenverhaltens und die Durchleuchtung des status quo. Ihre Kritik bleibt allerdings immanent, richtet sich also nicht gegen die Hausfrau- und Mutter-Rolle an sich. Sie schreibt provozierend ehrlich über ihre Erfahrungen als Mutter von zwei kleinen Töchtern. Das Buch ist nicht gerade aufregend. Aber ich bin auch keine Mutter.

Ein Führer durch die neue Frauenbewegung

Es könnte vielleicht für alle diejenigen etwas sein, denen Kindersegen beschieden ward und die ein wenig *„Klarheit über das Gewirr aus all den ‚normalverrückten' Gründen, die uns dazu gebracht haben, ein Kind in die Welt zu setzen, ehe wir überhaupt soweit sind, die wirkliche Welt des Kindes in ihrer ganzen Fülle zu erfassen".* bekommen möchten. Was mich an dieser Haltung stört, ist die Sicherheit, mit der die schreibende Mami davon ausgeht, daß Kinder stets Wunschkinder sind. Sie weist sich durch diese unausgesprochene Voraussetzung als Sprecherin einer akademischen Mittelschicht, und noch dazu einer schmalen. Mir sind nämlich mehr akademische Mittelschichtler bekannt, die ihr Kind nicht gewollt haben.

Grundlegende Fragen der ‚Bewegung' kommen in diesen beiden Büchern jedenfalls nicht zur Sprache. Sie bleiben im Kontext der Kleinfamilie und der sie umgebenden Gesellschaft gefangen. Endlich einmal sehr konkret wird das patriarchalische Krankheitsbild in einem Beitrag des Buches *„Die neue Frauenbewegung"* von Ursula Linnhoff behandelt.

Mitglieder einer Mailänder Frauengruppe hatten bei der Zeitungslektüre festgestellt, daß täglich die brutalsten Verbrechen an den Frauen begangen werden. Die Gruppe fand heraus, daß eine Beziehung zwischen der Häufigkeit der Verbrechen und dem Einfluß der patriarchalischen Großfamilie besteht. (Nicht zu verwechseln mit der matriarchalen Großfamilie).

Je weiter man z.B. in den Süden Italiens hinabfährt, desto größer ist die *„Anzahl der männlichen Ungeheuer, die auf der Basis abwegiger Gesetze, im Namen ihrer Ehre, die sie für angegriffen halten, morden".* Und diese *„Kavaliersverbrecher"* entwickeln sich in der *„gepriesenen Atmosphäre des Heimes". „Jeden Tag kommen in der Familie, dem Ort, der doch vor jeder Gefahr und äußeren Versuchung sicher sein müßte, Gewalttätigkeiten gegen die Ehefrauen vor."* (Und nicht selten werden diese dann an die Kinder weitergegeben, und aus Kindern werden auch einmal Erwachsene usw.)

Ich würde das Buch jedem/jeder, der/die sich mit den sehr heterogenen Strömungen innerhalb der Frauenbewegung vertraut machen möchte, empfehlen. Es ist übersichtlich dokumentiert und gut lesbar. (Es enthält auch ein Adressen Verzeichnis der organisierten Frauengruppen in den USA und in Westeuropa.) ■

Bibliographie

Johann Jacob Bachofen: Mutterrecht und Urreligion. Eine Auswahl. Hrsg. v. Rudolf Marx. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart.

Friedrich Engels: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. Marx-Engels-Werke Bd. 21.

Lewis H. Morgan: Die Urgesellschaft (deutsche Ausgabe: 1891).

Arianna Stassinopoulos: Die weibliche Frau. Aus dem Englischen von Eva Bornemann. Piper Verlag, München; 22,– DM.

Angela Barron McBride: Das normalverrückte Dasein als Hausfrau und Mutter. Befreiung von der Mutter-Ideologie. Aus dem Englischen von Barbara Scriba-Sethe. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg; 22,– DM.

Ursula Linnhoff: Die Neue Frauenbewegung. USA – Europa seit 1968 (pocket 51) Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln; 14,– DM.

BÜCHER

Klaus Rainer Röhl
Fünf Finger sind keine Faust

Von Volker Bartsch

Die Nostalgie hat, so scheint es, nun auch die vorwärtsblickenden Linken massenweise erwischt: nach dem Grandseigneur Rühmkorf und den APO-Youngstern Schneider und Timm hat Röhl, Herausgeber der einstmals wichtigsten und einsamen linken Publikumszeitschrift „Konkret", in die Tasten gegriffen, nicht zuletzt vielleicht, um sich ein wenig Kapital für den Fortsetzungsversuch Das Da zu beschaffen. Obwohl er selbst am liebsten das Podest eines lebenden Denkmals besteigen würde, während er für die Linken – was immer das im Einzelnen sei – eher ein toter Hund ist, sind seine Erinnerungen von Interesse. Einmal, weil Röhl als Ex-Mann von Ulrike Meinhof mit entsprechender Detailkenntnis um Verständnis für ihre Entwicklung vom sozialen Engagement zum bewaffneten Kampf bemüht ist, zum anderen, weil die Geschichte von „Konkret" ein wichtiger Ausschnitt der Geschichte der Linken in diesem Lande ist. Hier schreibt ein noch Betroffener aus der kurzen Distanz, ohne die Unversehrtheit garantierende Reflexion des einerseits – andererseits, aber mit Ergebnissen.

Man kann den Mann durchaus ernst nehmen, wenn man nicht dabeigewesen ist und einem also mehr oder weniger süffisant auf den mittlerweile eingehandelten Schlips getreten wird – der Mehrzahl seiner Rezensenten wird, also schlagen diese zurück. Kulturmafia, von Röhl an Hand der „Gruppe 47" exemplarisch kritisiert. Der Größte ist er sicher nicht, auch wenn er sich für einen bärenstarken Typen hält. Angesichts diverser Krisen kann er halt seine Identität nur durch die Vorspiegelung unerschütterlichen Selbstbewußtseins bewahren. Nun ja. Er schreibt sich „einen erheblichen Einfluß auf die politische Entwicklung der damaligen Studentenschaft zu" (Ende der trübseligen 50er), der selbstredend bis heute weiterwirkt; wollte immer schon „King" sein und auch „vor dem Endsieg schon mal ein gutes Stück Fleisch essen", soweit also gutbürgerlicher Exhibitionismus, der erst da von Belang wird, wo politische Geschichte durchschimmert. Das Recht, Subjektivität kaum geschminkt zum Objekt des Buches zu machen. Aber wer war denn schon dabei: Hamburger Nachkriegskultur, Wiederaufrüstungsdebatte, Atombewaffnungsdebatte, der schlafende SDS und die Hoffnung DFU, kurz: Restaurationsphase und Wut im Bauch. 1956 Eintritt in die just verbotene KPD und dortselbst, d.h. in Ost-Berlin, Anzapfung von Mitteln für eine linke Studentenzeitschrift, später dann in „Konkret" übergegangen. Man hat's vermutet, nun gibt er's zu, aha. Auseinandersetzung um die politische Linie und 64 Bruch, weil „Lehrbeispiel" Kommunismus – demokratischer Sozialismus kapiert. Schön. Dann: Konkret, verschiedene „Putschversuche" ehemaliger Geldgeber und neuer Freunde bis zum 73er Endsieg. Faszination durch Ulrike Meinhof und Rudi Dutschke, Ehe- und Kulturgesellschafts-Spiele, die Konfrontation mit linker Frustrations-Subkultur. „Ach, Ulrike! ... konkrete Utopie ist eines und Realitätstüchtigkeit ein anderes." Er ist für letzteres und begreift die Geschichte von „Konkret" als die „unserer Fehler und Selbstkorrekturen" auf dem Wege zu einer Jochen Steffen-Juso-Position. Die Eröffnung der Gewaltdiskussion in „Konkret" war so ein Fehler – „wußte nicht, daß Worte direkt in 9mm-Geschosse übergehen können", ebenso die Unterstützung des Haschkonsums.

Das liest sich zum Teil wie Raymond Chandler: Der Detektiv steht mittendrin und vor Rätseln, die sich langsam glasklar entschlüsseln. Man kann den Faden mitspinnen und die Psychologie der Verwicklungen glauben. Aber die Realität dahinter bleibt sichtbar: das Entstehen einer differenzierten linken Bewegung und ihr vorläufig vergleichsweise disparater Zustand. Daneben brauchbare Einzelbeobachtungen, etwa jene über die sich im Unterbewußtsein festsetzende Verherrlichung der Gewalt des 17. Juni durch die Medien als Stimulanz Westberliner Steinwürfe, oder über die seinerzeitige DFU-Kampagne im roten Hamburger Hafen unter dem Motto „Auch dein Telefon wird abgehört!" mit der komplexen Antwort der Hafenarbeiter: „Wie hebbt keen Telefoon!"

Kein analytisches Links für Besserwisser also, auch kein persönlicher Rachefeldzug, sondern nach der bekannten „Röhlschen Mischung" aus „Konkret" engagiert geschriebene Zeitgeschichte, gesehen durch die Augen eines Menschen, „selbst angeknackst im Zusammenbruch menschlicher und politischer Erwartungen", wie Jochen Steffen zu Recht im Nachwort schreibt. Als ob sozusagen nicht Chandler die Feder in die Hand genommen hätte, sondern sein Detektiv Philip Marlowe. Der würde dann wohl auch im Rundschlagverfahren gegen die Urheber des Desasters vorgehen. Lesedauer 6 Stunden, macht 5,66 DM pro Stunde. Das allerdings ist etwas happig.

K & W 1974, 456 Seiten, Leinen 34,– Mark

Addi und Ludwig Schmidt
Texte zur Lage
Als wären sie von mir

Von Andreas Roßmann

In diesem Fall ist der Verlag noch interessanter als seine erste Veröffentlichung: die BVB-Edition gehört zum Programm der Buchversand- und Beteiligungs-GmbH, einer in Mannheim ansässigen Buchhandlung, die sich in vielerlei Hinsicht vom herkömmlichen Buchla-

den unterscheidet. Und zwar, kurz gesagt, so: Alle Kunden sind Mitinhaber. Jeder kann Mitinhaber werden, mit DM 50,-- ist man dabei. An sie (zur Zeit zählt man über 3000) werden durch ein ausgeklügeltes Beteiligungssystem alle Profite ausgeschüttet. Auf diese Weise konnten immerhin Buchpreisrabatte von fast 15 % erwirtschaftet werden, was angesichts der steigenden Buchpreise gerade von Studenten, die häufig teure Fachliteratur brauchen, besonders goutiert wurde.

Nicht goutiert wurde dieses neue Modell vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels. Er beschuldigte die BVB, gegen die geltende Preisbindung verstoßen zu haben, und strengte einen Prozeß gegen sie an. Die Gerichte entschieden sowohl in erster als auch in zweiter Instanz zugunsten der BVB – das Urteil der dritten und letzten Runde, die beim Bundesgerichtshof über die Bühne gehen wird, steht noch aus.

Ein neues Projekt der BVB ist die Edition. MIt ihr werden zwei Hauptziele verfolgt: zum einen will man den Autoren verhältnismäßig hohe Tantiemen bezahlen, indem man die Verlagsprofite abschafft; zum anderen will man die Kommunikation zwischen Produzent und Konsument verbessern. Letzteres will man dadurch erreichen, daß man dem Autor zunächst die Möglichkeit gibt, sein Buch den Lesern vorzustellen. Während einer Subskriptionszeit können die Leser dann mit dem Autor in Verbindung treten und Anregungen bezüglich der Gestaltung des Buches geben. Dieser Versuch, den Autor aus seiner Anonymität herauszulocken, ist sicher begrüßens- und erprobenswert. Ob man freilich über einen Vertrieb, dem eine recht kohärente, da überwiegend aus Studenten bestehende Gruppe angeschlossen ist, ein einigermaßen breites Publikum erreichen kann, bleibt mehr als fraglich.

Jedenfalls haben Addi und Ludwig Schmidt, die Autoren der ersten Verlagsveröffentlichung, gemäß dieser Konzeption ihre „Texte zur Lage" mit dem Motto „Als wären sie von mir" überschrieben. Hierdurch wird auch schon angedeutet, was sich die beiden von ihrem Buch versprechen: eine größtmögliche Identifikation des Lesers mit dem Text: „damit wir andere – damit andere uns finden im gemeinsamen Bemühen, die Lage zu meistern."

Die Texte des Buches wurden von den beiden Brüdern (Ludwig, 29, hat in Heidelberg Germanistik und Geschichte studiert; Addi, 22, arbeitet als Sozialarbeiter in der Nähe von Tübingen) unabhängig voneinander verfaßt. Trotzdem – und auch damit folgen sie ihrem Motto konsequent – verfuhren sie äußerst lax in Fragen geistigen Eigentums und zeichnen gemeinsam für alle Beiträge.

Die Textauswahl ist sowohl formal als auch textlich äußerst vielfältig. Sie enthält Einfälle und Ausfälle, Reime und Gedichtvariationen, Aphorismen und garstig-bissige Lieder, impressionistische Stimmungsbilder und Agitprop-Verse, Aufgelesenes und Verformtes, Sozialkritisches und mehr Privates...und viele leere Flächen. Besonders erwähnt seien die zahlreichen visuellen Gedichte, darunter viele originelle und auch solche, die an Ernst Jandl erinnern, ja geradezu Ableger seines „künstlichen Baumes" sein könnten. Ein Buch, das auch als Fünf-Minuten-Lektüre amüsant ist.

PS: Als zweites Buch in der Reihe BVB-Edition wird ein „Antwortenkatalog zum 1. Staatsexamen Medizin" vorbereitet.

PPS: Wer mehr über die BVB-Konzeption wissen will, sollte sich direkt von der BVB, 68 Mannheim 1, Postfach 5168, Informationen schicken lassen. Für Bücherwürmer lohnt es sich auf jeden Fall!

Zeichnungen von Rainer Negrelli. BVB Edition, 1973, 182 Seiten, DM 9,–.

FILME

Mehr als nur ein Krimi: Jack Nicholson und Faye Dunaway in einer Szene von Chinatown

Roman Polanski Chinatown

Von Burkhart Bütow

Nach dem Lesen von einigen Zentnern Kritiken, nach dem Hören stundenlanger ehrfürchtiger Besprechungen durch die Herren Herrgottschnitzer von Funk und Fernsehen und nach endlosen Diskussionen mit Leuten, die den jüngsten Polanski entweder für den Langweiler oder DAS Kinoereignis des letzten Jahres hielten, war ich kurz davor, mit von Frust verkrampften Fingern meine Schreibmaschine zur Pfandleihe zu schleppen und in meinen alten Beruf als Melker zurückzukehren. Doch dann fiel mir auf, daß all diese freundlichen Menschen mit ihren sanften Stimmen und beredten Schmetterlingshänden zwar Lobeshymnen auf die Farbgebung des Films und Polanskis sorgfältige, doch unaufdringliche Rekonstruktion der dreißiger Jahre sprudelten, das Wesentlichste jedoch, die Seele des Films oft nicht einmal erwähnten: „Chinatown" ist ein Detektivfilm, der ganz in der Tradition dieses Trivialgenres und seiner literarischen Vorlagen steht.

Dashiell Hammett, Raymond Chandler und Ross Macdonald schrieben die besten amerikanischen Detektivstories. Geschichten von Asphaltrittern wie Sam Spade, Philip Marlowe und Lew Archer, die loyal gegen ihre undurchsichtigen Auftraggeber, von der Polizei und miesen Ganoven herumgestoßen eine undankbare, gefährliche und ziemlich schmutzige Arbeit tun. Regisseure wie John Huston, Howard Hawks und Jack Smight machten daraus „schwarze" Termitenfilme: 1939 drehte Huston nach Hammett den legendären „Malteserfalken", Hawks verfilmte 1946 Chandlers „Tote schlafen fest" (beide mit Humphrey Bogart) und der sonst glücklose und uninspirierte Smight machte 1966 aus Macdonalds „The moving target" den besten Detektivfilm der sechziger Jahre „Ein Fall für Harper". Polanski hat nun mit „Chinatown" einen Film realisiert, der ihn als Intimkenner des Genres ausweist und der den Klassikern von Huston und Hawks absolut ebenbürtig ist. Und, obwohl die Handlung des Films im Amerika Roosevelts und

des „New Deal" spielt, ist der Plot im Jahr 1974 angesiedelt.

J.J. Gittes, ein Privatdetektiv aus Los Angeles, Spezialist für Ehebrüche, gerät an einen Fall, der für ihn einige Nummern zu groß ist: Eine fingierte Ehegeschichte, die einen hohen Beamten der Wasserwerke diskriminieren soll, führt Gittes auf die Spur eines gigantischen Diebstahls. Während einer Dürreperiode werden die Reservoirs der Wasserwerke von Los Angeles um tausende von Tonnen Wasser bestohlen, die auf die Orangenplantagen eines wüsten alten Tycoons fließen (John Huston spielt dieses verrottete, zynische Urvieh bemerkenswert ekelhaft), der das kalifornische Katasteramt mit Landkäufen auf die Namen Verstorbener und Altersheiminsassen betrügt und obendrein noch seiner eigenen Tochter (Faye Dunaway) ein Kind gemacht hat. Die Ermittlungen, die Gittes nicht wie die Helden Hammetts und Chandlers aus Stolz, Ritterlichkeit oder Neugierde, sondern aus verletzter Eitelkeit (ein Killer, den Polanski spielt, hat ihm die Nase geschlitzt) betreibt, münden in eine Katharsis: die erste uneigennützige Handlung des miesen gigolohaften Schnüfflers endet mit einem Blutbad auf den labyrinthischen Straßen Chinatowns. Kein Happy-End, keine Abrechnung mit dem Bösen. Der Sieger geht leer aus.

Polanski hat seinen Film, ganz so wie es schon Hawks in „The big Sleep" machte, aus der Sicht des Detektivs inszeniert. Nie weiß der Zuschauer mehr als Gittes, dessen fettigen Charme Jack Nicholson so gekonnt ausspielt, daß sich kein Zuschauer mehr mit diesem unappetitlichen Anti-Bogart identifizieren mag. Überhaupt atmet „Chinatown" eine Kühle und Ferne wie sie seit Pakulas „Klute" nicht mehr im Kino zu spüren war. Ein Film wie eine straff gespannte Folie, die nur manchmal blitzschnell aufplatzt, um den Blick auf Abgründe von Gewalt, Haß, Gier freizugeben.

„Chinatown" ist ein brillanter, kühler, wunderschöner Film. Ihn jedoch heute schon als DEN Detektivfilm des Jahrzehnts zu feiern, halte ich für voreilig. Warten wir ab, was uns Robert Altmans „Der Tod kennt keine Wiederkehr" nach Chandlers „Der lange Abschied" bringt.

Michael Fengler
Output

Von Hans-Jürgen Tast

Beim Filmverlag der Autoren will man es nun wissen. Man will hoch hinaus, beim plötzlichen Film-Boom auch beteiligt sein, jetzt endlich auch finanziellen Erfolg haben. Das politische und sozialkritische Engagement wird etwas zur Seite gedrängt, „gute Unterhaltung" heißt das nun erklärte Ziel, und langsam schält sich immer mehr Claude

Die Output-Hauptakteure

Lelouch als allgemeines Vorbild heraus. „Output", die Verfilmung des Ulf Miehe-Romans „Ich habe noch einen Toten in Berlin" (Piper), gehört zweifellos in diese Richtung. Eigentlich wollte Volker Vogeler („Jaider", „Verflucht dies Amerika") diese Verfilmung realisieren, aber nach ständigen Schwierigkeiten, hauptsächlich mit dem Co-Produzenten ZDF, und nach der zehnten Drehbuch-Fassung hatte er die Nase voll. So übernahm Michael Fengler, ehemaliger Mitarbeiter von R.W. Fassbinder (u.a. bei „Niklashauser Fahrt", „Warum läuft Herr R. Amok? ") die Inszenierung dieses Krimis.

Der resignierte Filmregisseur Gorski (Lou Castel) und der Drehbuchschreiber Benjamin (Bernd Herburger) wollen mal „was ganz neues machen". Einen Film über einen geglückten Überfall auf einen amerikanischen Militär–Geldtransport. Benjamin hat diese Idee von seinem Jugendfreund, dem Gangster Sparta (Claus Eberth), der diesen Coup früher einmal machen wollte. Bei den Recherchen zu diesem Filmprojekt merken Gorski und Benjamin, der Überfall ist wirklich durchführbar. Aus dem fiktiven Plan für einen Film wird ein realer Plan für einen großen Coup. 1,5 Millionen Dollar.

Trotz der spannenden und interessanten Story stellt sich beim Betrachter des Films zu oft Langeweile ein. Eine lasche, oberflächliche Inszenierung ohne gestraffte Spannung. Eine nur auf schöne Farben bedachte Kamera. Die Musik ohne jedes Engagement. Alles fließt so vorbei. Und die Schauspieler, neben den bereits genannten noch Katja Rupé als Spartas Freundin und Marquard Bohm als deren Bruder, reißen einen auch nicht vom Stuhl. Ähnlich wie bei der deutschen Rock-Musik fehlen auch in der deutschen Film-Szene einfach Persönlichkeiten, die schon bei ihrem bloßen Erscheinen das berühmte Kribbeln auslösen. Marquard Bohm hätte ja irgendwie das Zeug dazu, aber ...

Im ganzen gesehen bleibt „Output" mit seinem vielen Unausgereiften sogar hinter vergleichbaren ausländischen Action–Produktionen zurück. Und so scheint der letzte Satz im Film fast eine Beziehung zu ihm zu haben. „Ich bin noch nie geflogen."

TV

Gordon Flemyng
Härte 10

Von Jörg Gülden

„So", sagte der Fernsehgewaltige zum Hausboten, „hier sind zwei Filmbüchsen, die tragen Sie bitte ins Archiv. Aber bitte in die hinterste Ecke. In der einen Büchse sind völlig bescheuerte Afrika-Urlaubsfilme von ein paar bekannten Fernseh„schau"spielern drin und in der anderen eine Kriminalplotte, die niemand versteht. Noch nicht mal ich, und das will schon was heißen." „Jawohl, Herr Direktor", sagte der gute alte Bote und machte sich auf die Socken. Das Archiv befand sich in der hintersten Ecke eines großen Gebäudekomplexes, der zu der Fernsehanstalt gehörte. Auf seinem Weg kam der gute alte Bote auch an einer Baustelle vorbei, denn der Fernsehgewaltige ließ gerade mal wieder „seine" Anstalt auf unsere Kosten verschönern. Und wie er so den Baukünsten unserer spanischen und jugoslawischen Gäste zuschaute, überrollte ihn eine Dampfwalze.

Mehrere Krankenwagen brachten ihn sogleich ins städtische Krankenhaus, wo er auf der Intensivstation die Zimmer eins bis fünf belegte. Die Filmbüchsen mit ihm. Schon nach ein paar Tagen ging's ihm viel besser und er durfte schon Besuch empfangen. U.a. besuchte ihn auch ein Programmgestalter, der sich aber bald viel mehr für den ineinander- und breitgewalzten Inhalt der beiden Filmbüchsen interessierte. Schnell hatte er sie dem guten alten Boten abgeschwatzt, nahm sie mit ins Studio, ließ den riesigen Filmberg durch einen Projektor laufen und war begeistert. Nur war das Ganze viel zu lang, deshalb schnitt er den Kram an den Stellen, an der er in einem anderen Zimmer gelegen hatte (die Intensivstation hatte selbstredend Durchgangstüren), einfach mit der Schere auseinander. Auf diese Weise erhielt er fünf Teile. Und mit unsäglicher Härte schaffte er es, den fünfteiligen Film gegen den Widerstand von drei Oberabteilungsleitern und sieben Abteilungsleitern auf unsere Bildschirme zu bekommen. Deshalb bekam das Opus auch den Titel „Härte zehn".

Na, war das nicht eine schöne Geschichte. Mindestens so schön wie Härte zehn, und wenn der Fernsehgewaltige diesen Unsinn nicht dementiert, dann ist er auch wahr. Jawohl!

PLATTEN

Jefferson Starship DRAGON FLY Grunt Rec. BFL 1-0717

Von Jürgen Legath

Überohrs kleine Ohren zuckten nur ganz leicht, als ich ihm nach einem viertelstündigen Einführungsvortrag diese Platte vorspielte. Dann meinte er, das sei doch vielleicht „etwas schlaff". Was immer er damit gemeint hat, ich war enttäuscht, weil wir beide olle Jefferson - Airplane - Kammellen-Kauer sind und doch zumindest... – Jogi um Rat gefragt – murmelt etwas wie „... doch 'ne ganz anständige Platte? "

Nach diesen halbherzigen Reaktionen bin ich noch mal in mich gegangen und nach eingehender Prüfung zu dem Entschluß gekommen, weiterhin zu behaupten, daß dieses eine ausgezeichnete Platte ist! Und allen Unken zum Trotz hat sie mich davon überzeugt, daß die große Zeit der großen alten Gruppen eben doch noch nicht vorbei ist. Jefferson Airplanes Metharmorphose ins Jefferson Starship ist zumindest perfekt gelungen.

Allerdings, von dem, was Jefferson Airplane einst ausmachte, hat man nur einige Souvenirs mit an Bord der Neukonstruktion genommen, und auch ein Teil der alten Mannschaft ist auf der Strekke geblieben. Und das war wohl nötig, denn das Gruppengefüge hatte sich in den letzten Jahren ziemlich zum Downer entwickelt und man brauchte neue Kicks, um wieder hoch zu kommen. Bei den neuen Leuten scheint es sich um wirkliche Raketen-Spezialisten zu handeln, denn selbst Oberluftikus Paul Kantner sah sich offensichtlich genötigt, seinen Kurs zu überprüfen und neue Umlaufbahnen anzusteuern, was zur Folge hatte, daß er endlich den „Lieber-Gott-Spiralnebel" verlassen konnte. Sein Einfluß ist merklich zurück gegangen, Kantner partizipiert nur noch an zwei Kompositionen, und nur ein Stück („All Fly Away", das er aber nicht selbst geschrieben hat), klingt wie seine alten Sachen mit einem ähnlich Myst-Text, nur'n bißchen dezenter.

Durchgesetzt hat sich Grace, The Space Queen, (die ich nicht mehr lieben darf, weil mir dann der Rest-Redaktion erzählt, daß sie 'n Hängebusen hat, Chauvinisten-Bande). Ihr Duo-Gesang mit Paul ist eines der Airplane-Souvenirs, und „Be Young You" ist eigentlich ein ganz typisches Slick-Stück, allerdings etwas lockerer, nicht ganz so heavy wie „Bear Melt", „Ice Cream Phoenix" oder „Eskimo Blue Day". Und das war's wohl auch, was dem Überohr aufstieß; man vermißt manchmal die Kaukonen/Casady-Heaviness, die dich in Gedanken über alle Rollbahnen in sämtliche Himmel gefegt hat. Ein bißchen schade drum.

Dafür gibt's 'nen anderen Bonus: The Return Of Marty Balin!

Wenn auch nur für ein Stück, ist seine Stimme ein Hauch Tradition in all dem perfekten Glanz und bringt mich wirklich hoch. Trotzdem ist „Caroline" das Stück, das am wenigsten an die Airplane-Tradition erinnert. Denn auf der ganzen Platte sind die Einflüsse zahlreicher geworden, die CHROME NUN winkt an der Startrampe, der neue Gitarrist Graig Chaquito spielt nicht ganz so aggressiv wie Kaukonen, aber seine melodiösen Soli haben trotzdem Schärfe. Pete Sears, ein neuer Musiker, teilt sich in Baß und Keyboards mit David Freiberg und gibt ebenfalls neue Impulse, die sich schon in den Kompositionen abzeichnen.

Es tut gut zu sehen, daß ein hehrer Name in der Geschichte der Luftfahrt auch weiterhin der Formation eine Nasa-Länge voraus sein wird.

Der wievielte Winter, bitteschön?

Johnny Winter JOHN DAWSON WINTER III CBS 80 586

Von Jogi

Es ist vierzig Grad unter Null, der Schnee liegt bis in Höhe des Fensterkreuzes. In der Ferne heult schaurig ein Wolf, die Schlittenhunde bellen ängstlich und zerren an ihren Leinen. Großmütterchen sitzt vor dem großen Kachelofen und paßt auf, daß die Bratäpfel nicht anbrennen. – Winter also, aber irgendetwas fehlt.

Doch da klingelt's, halberfroren lehnt unser alter Briefträger in der Tür und überreicht mir mit zitternden Fingern ein Plattenpäckchen. – Juhu, Winter! John Dawson Winter, genauer gesagt. Der Dritte, wohlgemerkt. Und als ob das noch nicht genügen würde, hat er sich zur Feier des Plattencovers in einen Smoking gestürzt und schielt über einer Samtschleife keck in die Gegend. – Mensch, Johnny, wie haste Dir verändert. –

Doch legt man dann die Platte auf, ist er trotz aller Mimikry immer noch das alte Rock'n'Roll/Blues-Urviech, das so schön gequält schreien und so ohrenbetäubend die Gitarre malträtieren kann. Diesmal scheint er's besonders stark mit dem Rock'n'Roll zu haben: Die LP beginnt mit John Lennons „Rock'n'Roll People". Johnny, resp. John Dawson III, kräht heiser sein *„Sweet, sweet Rock'n'Roll"*, läßt ein Marathon-Solo vom Stapel und schon sind wir plötzlich bei den „Golden Olden Days Of Rock'n'Roll". Eine saubere Nummer, die man schön laut spielen muß, damit die Chormäuse und die Bläser (u.a. die Gebrüder Brecker) auch voll zur Geltung kommen.

Zum nun folgenden „Self-Destructive Blues" fällt mir nicht viel ein, und wenn ich sage „Blues a la Winter", dann weiß meines Erachtens nach jeder, wie's sich anhört.

„Raised On Rock" ist da schon interessanter. Zu einem alten Deep Purple-Riff dröhnt Johnny davon, wie schön es ist, mit Rock'n' Roll groß zu werden. – Na ja, er verdient ja schließlich auch seine Kohlen mit der Musik und nicht schlecht. (Neidisch Jogi, Alter?) –

Bei „Stranger" hat Old Johnny wieder den Blues. Aber der hier klingt interessanter, denn er spielt seine Gitarre wohl über einen Leslie. Das sirrt und schwirrt ganz schön und kriegt durch Streicheruntermalung den letzten Schliff.

So und nun schnell zur Seite zwei. Auftakt macht „Mind Over Matter", eine funky Nummer von Allen Toussaint. Danach ist mit „Roll With Me" Winter-Sidekick Rick Derringer dran. Ein simples Rock-Stückchen, aber mit Pep. Mein Favorit ist Johnnys nun folgender „Love Song To Me". So frech hat das noch keiner gebracht. Zu einer flotten Country-Weise (Rick Derringer, Pedal Steel) singt Johnny unverfroren:

Keep on rockin' and a rollin' don't you never settle down
keep my records playin' all the time
spend your money on my concerts everytime I come to town
and baby you can be a friend of mine.

Tja Baby, so einfach ist das, und so link, und so wahr, und so ehrlich, und so verlogen. . .

Kommen wir zum Schluß: „Pick Up On My Mojo", ein Blues a la Winter. Siehe oben. – Dann, „Lay Down Your Sorrows", eine Ballade mit Bruder Edgar an der Orgel, Bläsersätzen und den obligatorischen Chormäusen. Den Abschluß macht „Sweet Papa John", ein Exkurs in Slidegitarren-Technik. Mit Sweet Papa John meint Johnny sich selbst und wenn er singt: „They call me sweet papa cause my candy is so strong. Eat it!", dann wissen wohl alle Damen, sollten sie Johnny mal treffen, woran sie sind, oder? Ansonsten frohes Überwintern mit Winter!

Tom Rush LADIES LOVE OUTLAWS CBS 80 282

Von Teja Schwaner

Man rühmt Tom Rush dafür, daß er die Talente von Joni Mitchell, Jackson Browne und James Taylor für seine CIRCLE GAME-Ellpi entdeckte, aber er gibt sich bescheiden: „Die hatten soviel Talent, die wären auch so groß rausgekommen."

LADIES LOVE OUTLAWS stellt neue Songwriter vor, und Rush selbst, der notorische Langsamschreiber („Ein Jahr hab' ich gebraucht"), steuert auch einen Song bei: „No Regrets".

Die Rush-Stimme hat Mumm und ist doch süß genug für den sweetesten Love Song (z.B. das von ihm adaptierte und arrangier-

SUNDOWN IMPORTE

Hallo Freunde der amerikanischen Gruppe Kaleidoscope! Wenn möglichst viele von Euch an Rex Oldfield, CBS Records, 28-30 Theobalds Road, London WC 1, schreiben, dann läßt er sich erweichen und bringt in England die Scheiben SIDE TRIPS und BEACON FROM MARS als Doppelalbum 'raus. Alles klar?
Christoph

BYRDS
McGuinn And McGuire Couldn't Get Much Higher
Preflyte 14,50
Notorious Byrd Brothers 16,90
5th Dimension 16,00
Gene Clark - Early L. A. Sessions 12,50
Gene Clark - White Light 14,90
Gram Parsons - Grievous Angel 18,00
Muleskinner - *mit Clarence White und Richard Greene* 18,00
Rick Roberts - Windmills 18,00
Roger McGuinn - Erste 14,50
und Peace On You 17,00
Dillard & Clark - Kansas City 15,50
Gram Parsons - G.P. 18,00

BEACH BOYS
Die Original-Scheiben als Doppelalbum
20/20 - Wild Honey Do-LP 23,90
Smiley/Smile Friends Do-LP 23,90

TIM BUCKLEY
Goodbye And Hello 18,00

BUFFALO SPRINGFIELD
I. 18,00
Again 18,00
Last Time Around 18,00

COPPERHEAD
Gruppe um Quicksilver-Gitarristen John Cipollina
I. 17,00

LARRY CORYELL
At The Village Gate 17,50

DILLARDS
Back Porch Bluegrass 18,50
Live! Almost! 18,50
Pickin' & Fiddlin' 18,50
Wheat Straw Suite 18,50
Copperfields 18,50

DR. HOOK AND THE MEDICINE SHOW
Erste 14,00
Sloppy Seconds 14,00
Belly Up! 14,00

FLYING BURRITO BROS.
Burrito De Luxe 18,00
III. - *mit Whiteline Fever* 18,00

THE GRATEFUL DEAD
Grateful Dead - *Erste (auf W.B.)* 16,90
Anthem Of The Sun 16,90
Aoxomoxoa 16,90
Live/Dead Do-LP 19,50
Jerry Garcia II 15,00

JEFFERSON AIRPLANE
Takes Off 9,50
Surrealistic Pillow 13,00
Crown Of Creation 13,00
Volunteers 13,00
Hot Tuna - Phosphorescent Rat 12,90
Thirty Seconds Over Winterland 13,00

KINKS
The Kinks Are The Village Green Preservation Society 17,00
The Great Lost Kinks Album 17,50

LITTLE FEAT
Little Feat I. 17,50
Sailin Shoes 17,50
Dixie Chicken 17,50
Feats Don't Fail Me Now 17,50

LYNYRD SKYNYRD
Lynyrd Skynyrd I. 15,00
Second Helping 15,00

JONI MITCHELL
Erste 16,90
Clouds 16,90

MATCHING MOLE
Little Red Record - *mit Robert Wyatt* 16,00

RANDY NEWMAN
Creates 16,90
12 Songs 16,90
Live! 16,90
Sail Away 16,90
Good Old Boys 16,90

THE NEW RIDERS OF THE PURPLE SAGE
Die Landreisenden
The New Riders Of The Purple Sage 14,00
Powerglide 14,00
Gypsy Cowboy 14,00
Panama Red 14,00
Home Home On The Road 14,00
Brujo 14,00

MOBY GRAPE
Erste 12,90

JOHN PHILLIPS
Leadsänger der „Mamas und Papas"
John Phillips 15,00

PRETTY THINGS
Parachute 15,00
Silk Torpedo 17,00

QUICKSILVER
Happy Trails 16,90

TERRY RILEY
Persian Surgery Dervishes Do-LP 23,90

BRUCE SPRINGSTEEN
II. 14,00

ERIC WEISSBERG AND STEVE MANDEL
Dueling Banjos 14,50

A TRIBUTE TO WOODIE GUTHRIE
mit Bob Dylan, Judy Collins, Tom Paxton, Arlo Guthrie, Richie Havens Odetta und Pete Seeger 15,00

JAZZ

CARLA BLEY
mit Julie Tippets (Driscoll) und Howard Johnson
Tropic Appetites 15,50

MILES DAVIS
mit Herbie Hancock, Chick Corea, Jo Zawinul, John McLaughlin und Tony Williams
In A Silent Way 16,00

MILES DAVIS
On The Corner 16,00

MILES DAVIS
In Concert Do-LP 18,00

MILES DAVIS
mit John Coltrane, Bill Evans, Cannonball Adderley
Miles At Newport 16,00

THE JAZZ COMPOSERS ORCHESTRA
mit Pharoa Sanders, Larry Coryell, Gato Barbieri und Cecil Taylor Do-LP 19,50

MICHAEL MANTLER
mit Jack Bruce, Carla Bley und Don Cherry
No Answer 15,50

JOHN MCLAUGHLIN, JACK BRUCE, CHARLIE HADEN, GATO BARBIERI, CARLA BLEY
Escalator Over The Hill 3er LP 27,00

JOHN MCLAUGHLIN
Devotation 16,00

RARITÄTEN

THE BEACH BOYS
Pet Sounds 17,50

CAPTAIN BEEFHEART
Trout Mask Replica Do-LP 22,90

GREAT SOCIETY
die I. und II. Scheibe Do-LP 19,00

LOVE
Forever Changes 18,00

MOBY GRAPE
Wow/Grape Jam Do-LP 21,00

MOTHERS OF INVENTION
Freak Out Do-LP 18,90
Absolutely Free 18,50

MICHAEL NESMITH
Pretty Much Your Standard Ranch Stash 17,50

POCO
Pickin Up The Pieces 18,50
The Second 18,50

QUICKSILVER
First 16,90

PAUL SIEBEL
mit Clarence White, Doug Kershaw, Bernie Leadon und Richard Greene
Jack-Knife Gypsy 18,50

BILLIG

BIG BROTHER AND THE HOLDING COMPANY
Cheap Thrills 13,00

JOHN CALE
Fear - *die Neueste* 9,00

DOORS
Other Voices 9,00

NUGGETS
Elektra-Sampler mit Westcoast-Gruppen, die hier nie veröffentlicht wurden: The Leaves, Count Five, Thirteenth Floor, Elevators usw. Do-LP 14,90

POCO
Crazy Eyes 12,00
A Good Feeling To Know 12,00

THE SMALL FACES
Ogdens Nutgone Flake 11,00

SOFTMACHINE
1. 12,00
5. 12,00
Seven 12,00

LOUDON WAINWRIGHT III.
Attempted Mustache 13,00

JOHNNY WINTER
Second Winter Do-LP 15,00

NUR NOCH GERINGE STÜCKZAHL

JACK BRUCE
Songs For A Tailor 14,50

JOHN CALE
Church Of Anthrax - *mit Terry Riley* 16,90

FAMILY
Entertainment 18,00

JERRY GOODMAN & JAN HAMMER
Like Children 18,50

MARK ALMOND – II. 11,90

TOM RAPP – Sunforest 14,00

MINNIE RIPPERTON – Perfect Angel 18,00

LOUDON WAINWRIGHT III.
III. 13,00

YOUNGBLOODS
Earth Music 18,00
Elephant Mountain 18,00

FRANK ZAPPA
Chungas Revenge 16,90

Zahlungsbedingungen:
Leider hat die Post mal wieder ihre Gebühren für die Nachnahme erhöht. Sorry! Ausland: Nur Vorauszahlung + 5,00 DM Porto. Inland: Per Nachnahme 4,40 DM Porto, bei Vorauszahlung + 2,00 DM auf das Postscheckkonto 123 60-208 Hamburg, C. Bunke. Bei Bestellungen über 100,- DM portofrei.
Da wir von einigen Platten (überall aus dem Katalog gestrichen oder Raritäten) keine unendlichen Mengen bekommen, kann es im Einzelfall etwas länger dauern. Wenn Ihr nicht so lange warten wollt, gebt bei künftigen Bestellungen Ersatzwünsche an. Außerdem sind uns Eure Wünsche immer willkommen.

Sundown Records • C. Bunke • 2 Hamburg 60 • Postfach 602366

... Wir lieben die Stürme, die brausenden Wogen... – Sailor

te ‚Maggie'). Die akustische Rush-Gitarre hat ihren Reiz, aber besonders bemerkenswert ist die Gitarrenarbeit Elliot Randalls (Ex-Seatrain und Randalls Island). Jeffrey Baxter, das Stinktier, ist einer von den Outlaws, die – namentlich erwähnt – mitspielen und singen, ebenso aber lassen sich auch James Taylor und Jackson Browne, die Adler Don Henley und Randy Meisner (alle uncredited auf Wunsch des Elektra/Asylum Großkopfeten D. Geffen, der Geschäftsschädigung fürchtet) hören, und dazu noch Pocos Tim Schmidt und Carly Simon. Pow-Wow, und der 25jährige CBS-Hausproduzent Mark Spector brachte sie alle dazu, miteinander ein Album zu machen, das nach zweijähriger Pause (letzte Rush-Scheibe MERRIMACK COUNTY) ein Rush-Back einleiten könnte.

Alvin Lee & Co.
IN FLIGHT
Chrysalis 6641 230

Von Hermann Haring

Alvin Lee und die beiden Schwestern und sechs Brüder aus der Company heben in der Tat ab zu einem Höhenflug – der Plattentitel trifft zufällig mal genau ins Schwarze. Vor einem Jahr hatte sich der fingerflinke Brite Alvin auf ON THE ROAD TO FREEDOM (vgl. SOUNDS 4/74) noch ganz entspannt in der amerikanischen Rockszenerie getummelt. Diesmal jedoch liefert er live aus dem Londoner Rainbow Theatre vier Plattenseiten mit US-Fetzmusik: mit jeder Menge Funk, heißem Background-Chor (gebildet von Dyan Birch, Paddie McHugh und Frank Collins), elektrisierenden Saxophontiraden von Mel Collins, pulssteigernder Dynamik von den Rhythmikern Ian Wallace (Drums) und Alan Spenner (Baß) sowie treibenden und jumpenden Melodielinien, die Tim Hinkley mit den Keyboards und Neil Hubbard und Lee selbst per Gitarre beisteuern.

Es gibt auf diesem Doppelalbum zwei stilistische Schwerpunkte: packender Soul – also kein Philadelphia-Schmus – und ein mit Klangerrungenschaften der siebziger Jahre veredeltes Rock'n' Roll-Revival. Und damit niemand beim Hinhören die Puste ausgeht, enthält IN FLIGHT auch ein paar Stücke mit gebremster Energie, kühlen Jazzphrasierungen und unvermischter Bluesatmosphäre. Einziger Reinfall: ein glücklicherweise nur zweieinhalb Minuten langer lyrischer Singsang („All Life's Trials"), bei dem Alvin Lee das Wörtchen „Freedom" allzu rührend schluchzt.

Die ersten LP's von Ten Years After waren ein Ereignis, die späteren fast schon ein Ärgernis, weil die Band auf der Stelle trat. Nun orientiert sich ihr Oberhaupt mit neuen Leuten an amerikanischen Soundmustern und hat sich mit IN FLIGHT in der Umgebung von Van Morrison, Delaney & Bonnie und stilverwandten Freunden niedergelassen. Und damit ist wohl alles wieder im Lot.

Sailor
Epic EPC 80 337

Von Helmut Salzinger

Jetzt schreibe auch ich mal über eine Platte, die mir von der CBS geschickt worden ist.

Sie heißt SAILOR und stammt von einer englischen Gruppe, die sich ebenso nennt und lange in Paris gelebt und gearbeitet hat, wo sie, bis es abbrannte, im Cafe „Le Matelot" (was natürlich Sailor heißt) aufgetreten ist. Und die zehn Songs haben es, wen wundert's, ebenfalls sämtlich mehr oder weniger mit Seemännern zu tun.

Abgesehen vom ersten, der es nur auf dem Umweg über eine verdrehte Zivilisationskritik nach Art der Kinks – wie diese Platte überhaupt mich häufig an die Kinks, wenn sie ganz easy, ganz überlegen spielen, erinnert – mit Seemännern zu tun hat. Das geht, husch, durch ein paar hundert Jahre Neuzeit, dann kommt das Auto, immer mehr Autos, Autos für jedermann und jeden Zweck, und wohin wird das führen? Richtig – in eine einzige riesige weltweite Verkehrsstockung. Und dann? Dann muß man eben auf's Meer ausweichen.

So habe ich mir das zurechtgelegt.

Im nächsten Stück beschwert sich dann schon einer im Stil von Heimweh, oh je, tut das weh, über die blaue Wüste, wo der Hafen die einzige Oase weit und breit ist. Doch wenn er dort, Track Three, die Füße auf den festen Boden setzt, dann wird der Sailor zum swinging Sailor, damdi damdi dam, es geht los, Leute, damdidamdidam: let the booze flow, let yourself go.

Das könnte also beispielsweise in Amsterdam sein, wo die Mädchen wie hübsche Puppen aussehen und in Schaufenstern sitzen. Die „Girls Of Amsterdam" sind in der Oase sozusagen die Wasserstelle. Die Musik klingt, wie sich das gehört, reichlich melodramatisch. Nuttenromantik. Wer liebt schon einen Seemann?

Und in dieser Art geht es weiter. Action, die Straße, das Vergnügungsviertel, Mädchen – und endlich mal niemand, der einen anbrüllt, was man zu tun und zu lassen hat. Irgendwann ein Abstecher nach Paris, Follies Bergères: long live Josephine Baker, das wandelnde Sex-Versprechen, nostalgisch verbrämt. Aber die Mädchen auf der Straße sind Wirklichkeit, komm schon, Mama ist weit weg, swinging Sailor zieht es zwischen die Laken.

Aber dann, am nächsten Morgen, will er raus, will er weiter. Hat da wer von Liebe gesprochen, von immer und ewig? Vierzig Dollar, wenn du mir jetzt endlich die Tür aufmachst, die Tür nach draußen. Und zuletzt erklärt er's ihr: eine Nacht für den Seemann, das ist euer Geschäft: er zahlt, darum seid ein bißchen nett zu ihm.

Das Leben ist so eine Art Jahrmarkt, dies die Botschaft dieser Platte, die ich nicht, bloß weil ich sie momentan ganz witzig finde, zum musikalischen Ereignis des Jahres hochjubeln will. Dies sind Songs, Texte mit Musik, meinetwegen Chansons, Kabarett, Kleinkunst, witzige Texte mit dazu passender Musik. Jedenfalls nichts für Leute, die von einer Schallplatte Musik und nur Musik erwarten.

Für sie weiß ich aber auch was: DAVE MASON von demselben oder ATMA von Michal Urbaniaks Fusion. Hab ich ebenfalls von der CBS bekommen.

Dave Mason
CBS 80 360

Von Jürgen Legath

Zwei Eindrücke überwiegen, wenn man Dave Masons neue Platte zum erstenmal hört: Irgendwie scheint er sein Charisma als Songschreiber verloren zu haben, und sein Gitarren-Ton hat sich total verändert.

Der erste Teil des Albums ist reichlich fade, die Musik, die mal „fließend" war, zerfließt jetzt fast, und vor allem knausert Mason, der sonst mit Eigensinn, Originalität und Gefühl sehr verschwenderisch war, auf einmal damit und greift immer häufiger auf Pop- und andere Standards (wie Streicher, Bläsersätze etc.) zurück. Das ist sehr bedauerlich.

Natürlich hat diese Platte auch ein paar gute Ecken. „All Along The Watchtower" beispielsweise ist Dave Masons Gitarre, wie ich sie liebe: bilderreich und voll und rund und sehr melodiös „...a wildcat did growl" singt er und die Gitarre grault dazu...so it's richtig.

Die Seite zwei ist alles in allem die Stärkere. Sie fängt an mit „Bring It On Home To Me", was ganz gut tönt, „Harmony and Melody" kommt danach und hat eine sehr schöne Melodie. Es ist die erste Eigenkomposition, die etwas dichter ist. Und dann kommt der einzig neue Song der Platte, der mich voll erwischt hat. „Relation Ship" hat alles, was gut an Mason ist, plus einen starken Text. Vielleicht trägt er etwas dick auf, O.K., aber er ist ergreifend und seine lockere, zurückhaltende Stimmung verhindert, daß es zu schmalzig wird. Ein würdiger Mason.

Wie gesagt, schön ist das, was Mason hier macht, alle Male, nur nicht mehr „einfach schön", sondern er muß wie 'ne angenibbelte Tante schon reichlich tief in die Trickkiste greifen, um noch mal im alten Glanz zu erstrahlen.

Bennie Maupin
THE JEWEL IN THE LOTUS
ECM 1043 ST

Julian Priester
LOVE, LOVE
ECM 1044 ST

Von Ralph Quinke

Der Saxophonist/Flötist/Baßklarinettist Bennie Maupin und der Posaunist Julian Priester sind Musiker aus dem Herbie Hancock-Kreis, beide gehörten dem im August 1973 aufgelösten Septett an, Maupin spielt heute noch in der Gruppe Hancocks. Beide veröffentlichten vor kurzem auf dem Münchener Label ECM eine Platte. Womit auch schon alle Gemeinsamkeiten aufgezählt wären. Denn beide Produktionen zielen in vollkommen verschiedene Richtungen.

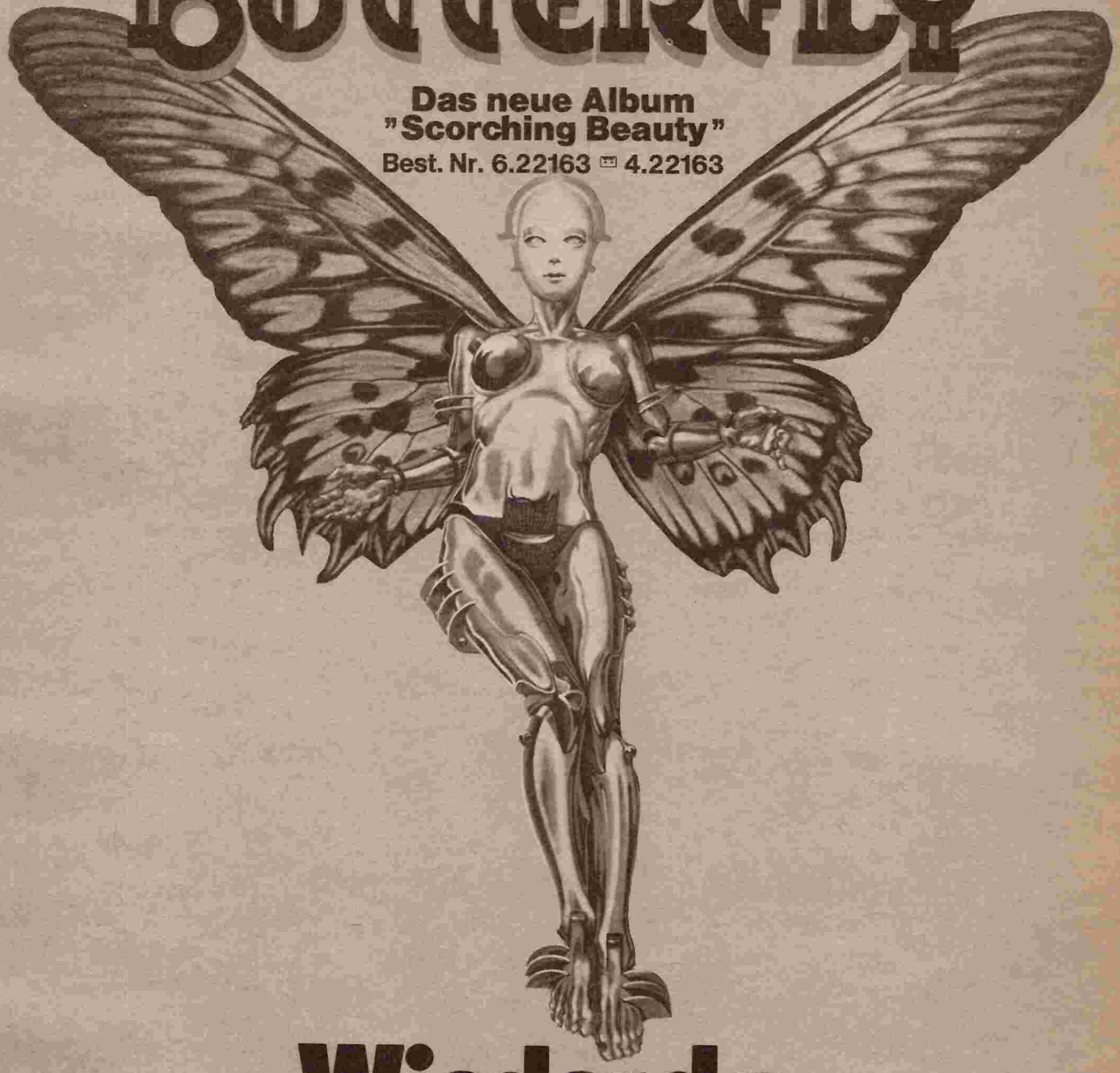
Hört man die LP THE JEWEL IN THE LOTUS, so wird das Wort Jazz zum relativen Begriff; Kategorien hören auf zu existieren, selbst solche wie Free Jazz. Oder wie E- und U-Musik. Vokabeln wie Lyrik oder Schönheit sind neu zu definieren. Das ist nicht der Bennie Maupin, der in der Herbie Hancock Group an den Zungenblasinstrumenten zu hören ist, der über simplen Ostinato-Figuren erregende Soli produziert, der seine Blas- und Atmungstechniken so geschickt einsetzt, der sich in jedem Konzert bis ins Letzte verausgabt.

Nein, als wilde Klangorgie kann man die Platte nicht bezeichnen. Ebenso nicht als Solo-Orgie. Eher schon als den Versuch eines reifen Musikers, seine abstrakten Ideen in konkrete Klangstrukturen umzusetzen, in – zugegeben – für gewöhnliche Ohren ungewohnte Strukturen. Selbst Termini, die geklärt scheinen – Molodie, Rhythmus – müssen hinterfragt, mit neuen Inhalten gefüllt werden. Wenn schon Themen, dann sehr weitverzweigte. Die Musik ist ein feingewebtes Tongeflecht, Klänge werden sparsam verwendet, flächenhaft zusammengesetzt, schwelgen oft in

MCA RECORDS

IRON BUTTERFLY

Das neue Album
"Scorching Beauty"
Best. Nr. 6.22163 ☐ 4.22163



Wieder da.

= Hart und heavy - laut und aggressiv =
Die mit dem 68er Monster-Hit: "In-A-Gadda-Da-Vida"

Iron Butterfly sind heute: Die Ur-Mitglieder
Eric Braunn (git, voc), Ron Bushy (dr, voc)
und die Neulinge Phil Kramer (bass, voc),
Howard Reitzes (keyb)

TELDEC »TELEFUNKEN-DECCA« SCHALLPLATTEN GMBH, 2 HAMBURG 19

den oberen Tonlagen. Pausen erfüllen fast wichtigere Funktionen als Musik. Fähigkeit und Bereitschaft zur Kommunikation sind Voraussetzungen.

Und die Essenz ist die Erkenntnis, daß eine Rezension nicht Ersatz für das Hören einer Platte sein kann, allenfalls Ergänzung.

Um mit einer abgedroschenen Phrase weiterzugehen: Julian Priesters LOVE, LOVE setzt dort an, wo Herbie Hancocks SEXTANT aufgehört hat. Der Weg ist der gleiche: elektronisch einerseits und – in Grenzen – funky andererseits. Das Titelstück „Love, Love" basiert auf durchlaufendem Schlagzeugspiel und monotonen Baß-Phrasen. Es beginnt irgendwo, hört irgendwo auf, zieht sich über eine ganze Plattenseite, vereint die Monotonität des Rhythmus mit gleitenden, vielfach überlagerten und oft undurchsichtigen Posaunen- und Synthesizer-Sounds, führt den Hörer durch klangliche Traumgebilde, die (auch) mit Jazz nichts mehr zu tun haben wollen. Saxophon, E-Piano und Gitarre produzieren ebenfalls keine punktuellen, sondern lieare Formen.

„Images" ist melodischer, „Eternal Words" jazziger, beide Stücke aber auf demselben Prinzip der elektronischen Klänge aufgebaut. Natürliche Geräusche, wie Mövenschreie, aus der Retorte. Faszinierend. Und noch etwas: Die Musik macht Spaß.

Eno
TAKING TIGER MOUNTAIN
Ariola 88 443

Von Ingeborg Schober

Darling Eno ist zurück – aus China – und hat uns von dort eine musikalische Ansichtskarte, verpackt in zahlreiche lithographierte Konterfeis verschiedener Farben und Größen – geschickt. Somit wissen wir, daß er einen wirklich ungewöhnlichen Kopf besitzt.

Auf seinem China-Trip (Eno wurde zu Titel und Thema der LP durch eine Postkartenserie über ein Rotchina-Ballett inspiriert) wurde er u.a. wieder von den alten Kumpels Phil Manzanera und Andy Mackay von Roxy Music, sowie Robert Wyatt, den Schlagzeugern Phil Collins von Genesis und Freddie Smith aus Kevin Ayers neuer Band, usw. begleitet.

Und das war so: eine gewisse Regina reiste nach China und Filou Eno nichts wie hinterher. Nach einem verrückten Jumbo Jet-Flug robbten die Musiker dann durch den Dschungel zum 3/4-Walzertakt und Militärmarsch mit Pfeifchor – scheint irgendwo am River Kwai gewesen zu sein. Als sie dann drüben waren, summte der Chor, und der Synthesizer übernahm die hämische Refrainmelodie „Gelächter in Japan!" Danach marschierte die Kompanie majestätisch langsam durch geheiligte Hallen, wo ein elektronischer Tempeltanz mit Gongs, Trommelwirbel und den Trompeten von Jericho erklang, was den Baßmann offenbar so beeindruckt hat, daß er von seinem konstanten Riff nicht mehr ablassen konnte. Als Strafe mußte Eno dann gegen die berühmten Windmühlen kämpfen, die in „The Great Pretender" allmählich die musikalische Macht ergriffen. Es rattert und klappert und zum Schluß bleibt alles in einem sägenden Zahnradton hängen. Aber die Band kam schnell wieder auf die Beine. Für den Anfang von „Third Uncle" schauten die Pink Floyd mit „One Of These Days" kurz vorbei, dann begegnete man den früheren Can und schließlich klingt's wie einstens Velvet Underground, denen Eno ja sehr zugetan ist. Mit „China, My China" hatte die Band endlich den Gipfel der Monotonie erklommen und konnte befreit auf den „Tiger Mountain" herabblicken, den sie mit ihrer Kling-Klang-Klong-Strategie bezwungen haben... ach die Reise war sooo schööön!

Nun, ihr habt's ja längst mitbekommen, mir gefällt auch Enos zweite LP und nicht nur wegen der verrückten Naivität, der sie entsprungen ist. Sondern z.B.

Lächle, Eno, die Ingeborg mag dich!

auch, weil Eno seit seinem Abgang bei Roxy Music mehr und mehr auf die „schiefe Bahn" gerät, wo er beweist, wie viel musikalische Freiheit und Unbefangenheit in seinem Kunstköpfchen steckt. Und die hätte Bryan Ferry bestimmt in einen goldenen Käfig gesperrt. Und auch, weil man immer schon beim ersten Mithören glaubt, seine Melodien mitsummen zu können, dann aber doch noch ausgetrickst wird. Und weil man dann am liebsten selbst zu irgendeinem provisorischen Instrument, und sei's die elektrische Zahnbürste, greifen möchte... hat doch einer meiner Kollegen gefragt, ob denn das noch „amüsant" sei...? Der soll mal Kinder beobachten, die stundenlang ein und denselben Ton auf einem Xylophon schlagen können und sich dabei halbtot lachen. . .

Lieber Eno, deine Ansichtskarte ist trotz des Streiks der Musikpuristen angekommen... auch mir geht es gut...

Electric Light Orchestra
ELDORADO
WB 56 090-Z

Von Manfred Gillig

Eldorado war einst das sagenhafte Goldland der spanischen Eroberer und Projektion all ihrer auf materiellen Gewinn ausgerichteten Wünsche und Gelüste. – Für Jeff Lynne ist Eldorado mehr: eine andere Realität, fernab von der grauen Alltagswelt unserer Städte, eine Traumwelt voller Frieden und Glück irgendwo zwischen Laredo und der Peter-Pan-Insel Neverland.

Und um gleich auf die Musik zu sprechen zu kommen: Für mich ist ELDORADO mit Abstand das Ausgereifteste, was ich von Jeff Lynne und dem ELO bisher zu hören bekommen habe. Oder schlichter ausgedrückt: mir gefällt's.

Und zwar aus dem einfachen Grund, daß mir einige Teile des Werks einfach nicht mehr aus dem Kopf gehen (z.B. der Song mit dem bezeichnenden Titel „Can't Get It Out Of My Head") und daß mir Stücke wie „Boy Blue" schon morgens beim Aufwachen in den Gehörknöchelchen schwingen. – Und falls jetzt noch jemand einige wohlfundierte Kritikerworte zur musikalischen Substanz des vorliegenden Werkes erwartet, bitte schön:

ELDORADO nennt sich Symphonie und ist in der Tat ein gelungener Zusammenklang von klassischen Elementen mit Strukturen der Rockmusik. Und das nicht etwa so, daß abwechselnd Rock oder sogenannte ernsthafte Musik zitiert werden, so daß ein stilistisches Wechselbad entsteht – und auch nicht in der Art, daß sich Rockmusiker ihrer klassischen Erziehung besinnen und nun versuchen, etwas „Ernsthaftes" zu machen (was meist langweilig wird). Jeff Lynne und das ELO schaffen es hier, sich eines symphonischen Instrumentariums mit all den dazugehörigen Versatzstücken und Klischees zu bedienen, ohne Zweifel aufkommen zu lassen, daß es sich immer noch und immer nur um Rock handelt. – Ich weiß, dieses Konzept ist nicht neu, und das ELO auch nicht, aber auf ELDORADO ist das Konzept halt besonders gut verwirklicht worden.

Einziger Einwand: ELDORADO ist musikalisch bis obenhin vollgepackt und hat auch einige Längen, und zur unrechten Zeit gespielt kann es sicher ganz schön auf den Geist gehen.

Aber inzwischen ist diese ganze Besprechung trotz aller guten Vorsätze mal wieder viel zu lang geworden. Vielleicht hätte ich's doch bei der Feststellung, daß mir ELDORADO gefällt, bewenden lassen sollen.

Leo Sayer
JUST A BOY
Chrysalis 6307 539

Von Ingeborg Schober

Auf dem Cover seines zweiten Langspielwerks lacht Leo „Just A Boy" Sayer den Kleinen im Clownkostüm aus und zieht auch musikalisch Resumee über seine spektakuläre Startzeit:

„I've done all I can, now it's out of my hands stand on my head and say, Oh, I was just a boy giving it all away..."

Was jedoch nicht heißt, daß er seine musikalische, sehr zähe Haut mit abgestreift hätte. Nein, Little Leo sind wieder etliche sehr lustige und etliche recht besinnliche Nummern gelungen, die in der Hauptsache von seiner energiegeladenen kratzig-gepreßten Stimme leben. Musikalisch wird nicht allzu viel variiert, aber „One Man Band" und „Long Tall Glasses" sind Kompositionen, die beweisen, daß Sayers Stärke darin besteht, prägnante Hits zu schreiben. Und über die können sich nicht nur seine Fans freuen, The Show Must Go On, Yeah, Leo... go on!

BLUES POWER NOS. 1–8
John Lee Hooker
Freddy King
Otis Rush
Albert King
T. Bone Walker
Freddy King
Joe Turner
Champion Jack Dupree
Warner Brothers

Von Klaus Planmann

Diese schon 1973 bei Atlantic erschienene Serie (auf Atlantic und Cotillion, Vertrieb WEA, Best. Nr. sind hier nicht angegeben, weil die vorliegenden Exemplare französische Pressungen sind. Die Platten sind aber hier in den Geschäften überall zu bekommen, deswegen nehme ich an, daß sie auch in Deutschland rausgekommen sind) vereint sieben Blues-Sänger sehr unterschiedlicher Stilrichtungen und gehört in ihrer Gesamtheit sicher zu den besten

Projekten ihrer Art. Schon deshalb, weil sie sowohl für „Anfänger", als auch für erfahrene Sammler etliche Höhepunkte zu bieten hat.

Altmeister John Lee Hookers DON'T TURN ME FROM YOUR DOOR enthält elf Titel, entstanden 1953 und 1961, bei denen er vorwiegend allein zu hören ist (außer Baß-Begleitung bei einigen Stücken und Eddie Kirklands zweiter Gitarre bei zwei Nummern). Alles sehr ausdrucksstarke Country-Blues, Hooker at his Best.

Freddie King, gleich mit zwei Alben vertreten (warum?), MY FEELING FOR THE BLUES und FREDDIE KING IS A BLUES MASTER, beide produziert vom unvergeßlichen King Curtis, enthalten immerhin Klassiker wie „Stumble", „Stormy Monday", „What'd I say" und Willie Mabons „I don't Know", ebenso wie Allen Toussaints Soul-Nummer „Get out of my life woman" und „Let me down easy" von King Curtis. Beide Alben auf Cotillion von 1969 und 1970. Funky Blues, Atlantic Style, nichts für Puristen.

Otis Rush (zur Zeit mit dem Chicago Blues Festival 1974 unterwegs, unbedingt anhören!), lebende Legende mit sehr wenig Schallplattenerfolg (eigentlich kaum zu fassen), legt mit MOURNING IN THE MORNING tatsächlich sein erstes (!) Album vor. Rush, einer der wenigen originellen Blues-Sänger/Gitarristen, wurde hier von Mike Bloomfield und Nick Gravenites produziert, begleitet wird er – neben anderen – von Duane Allman (auch dieses Album entstand schon 1969) und Mark Naftalin, aber für meinen Geschmack bekommt ihm das nicht so gut. Wer einmal seine unvergeßlichen COBRA-Titel gehört hat (eine Zusammenstellung gibt – oder gab – es auf Blue Horizon) wird das verstehen. Immerhin, Rush singt und spielt auch hier sehr stark, allerdings ist er nur mit zwei eigenen Titeln vertreten, der Rest stammt aus der Feder von Bloomfield/Gravenites. So etwas sollte man einen guten Song-Schreiber wie Rush nicht antun. Trotzdem kaufen.

Albert Kings KING OF THE BLUES GUITAR enthält so bekannte Stücke wie „Born Under A Bad Sign" (da läuft es mir noch kalt den Rücken herunter), „Oh, Pretty Woman" und „Cross Cut Saw", eine durch und durch dufte, bei Stax produzierte Scheibe. Sehr interessant, auch für Jazz-Freunde, ist Aaron „T. Bone" Walkers T. BONE BLUES. Auf „Two Bones And A Pick", „Blues Rock" und „Evenin'" sind nämlich neben Walker noch die beiden bekannten Jazz-Gitarristen R. S. Rankin und Barney Kessel zu hören, die hier mit ihren Soli (die sie abwechselnd mit Walker spielen) beweisen, daß sie auch im Blues zu Hause sind. „Big" Joe Turners GREATEST RECORDINGS (der Titel ist nicht übertrieben), für mich der Höhepunkt dieser Serie, alle entstanden in seiner Glanzzeit zwischen 1951 und 1957, bieten eine breite Palette des Rhythm and Blues, das kann einem Löcher in die Tanzschuhe brennen. Das beginnt im Elmore James-Stil („TV-Mama") und geht bis zum Rock'n'Roll („Shake, Rattle and Roll"). Zwischendurch immer wieder rasanter Boogie Woogie, „Flip, Flop and Fly", „Oke-She-Moke-She-Pop", „Boogie Woogie Country Girl", vierzehn perfekte Aufnahmen, das schmeißt glatt jeden Rock'n'Roll-Fan vom Hocker!

Champion Jack Dupree beschließt mit seinem BLUES FROM THE GUTTER den Reigen. Dupree wird von einer Band (einschließlich Altsaxophon) begleitet. Gutes Material, nicht überragend, aber auch nicht schlecht. Wer Dupree mag, soll sich das anhören.

Don McLean HOMELESS BROTHER UAS 29 646 I

Von Joseph Schlögl

In der letzten Zeit sind einige Platten erschienen, auf denen jeder Song von anderen Musikern gespielt wird. Bekanntestes Beispiel dafür ist THERE GOES RHYMIN' (PAUL) SIMON. Auch die „neue" Don McLean LP fällt in diese Spalte. Mich hat es am Anfang erschreckt: „Was tut denn McLean mit diesen Haufen Leuten", war in etwa die erste Reaktion.

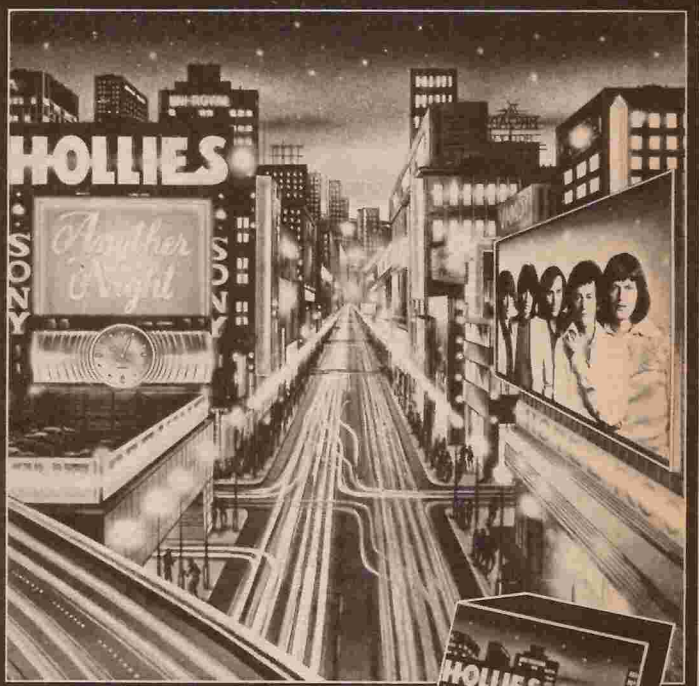
Der erste Titel der Platte „Winter Has Me In Its Grip" wird auch gleich von der Flötenbegleitung des Uralt-Atlantic-Jazzers Yusef Lateef getragen. Dafür ist das folgende „La La Love You" eine herbe Enttäuschung und trotz des Song-Titels nicht einmal hitparaden-würdig. Und das obwohl mit David Spinozza und Hugh McCracken zwei großartige Gitarristen mit dabei sind, dazu kommen noch eine sieben Mann starke Bläsergruppe und zwölf Damen und Herren an der Violine. Viel Aufwand um nichts, könnte man da sagen, denn das Gegenteil beweist der Titel-Song. Hier hört man nebst Don McLean (Gesang und akustische Gitarre) nur Pete Seeger im Background, und daraus ist einer der schönsten und ergreifensten Folksongs geworden, die ich in den letzten Jahren gehört habe.

Don McLean hat es fertiggebracht, mit „Sunshine Life For Me (Sail Away Raymond)" einen George Harrison-Song aufzunehmen, der durch eine simple Banjobegleitung und durch Dons Stimme eher nach einem alten Country & Western Titel klingt. Eine erschütternde und wahre Geschichte erzählt „The Legend Of Andrew McGrew". Es handelt von einem Hobo mit Holzbein, der eines Nachts von einem Güterzug fällt und dabei umkommt. Der Leichenbestatter mumifiziert den Körper des Andrew McGrew und man bahrt ihn auf, bis etwaige Verwandte ihn abholen. Da niemand kommt, schnappt sich ein durchziehender Wanderzirkus die Mumie und:

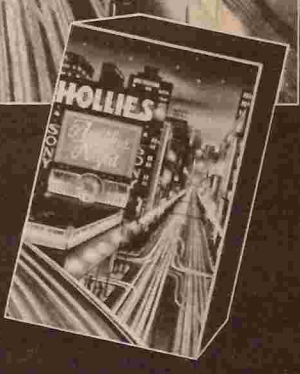
„...They dressed him in a worn out tux
and put him on a stand
and millions saw the legend
called the famous mummy man..."

Seite zwei von HOMELESS

So gut waren die Hollies noch nie wie auf ihrer neuen LP



Soeben veröffentlicht



Another Night

LP 2438 102 MC 3189 502

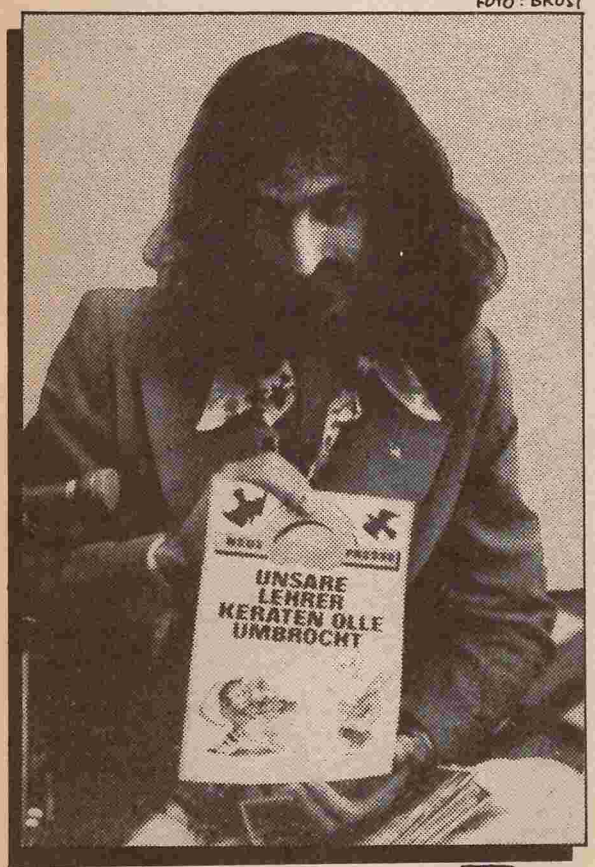
polydor

Aus dem Hause Deutsche Grammophon Gesellschaft

GESCHICHTEN, DIE DAS LEBEN SCHREIBT:

PROF. WERNLEIN, 52, DEUTSCH, GESCHICHTE, TAT TREU SEINE PFLICHT BIS ZU JENEM TAGE, DA DAS AMERIKANISCHE POPIDOL FRANKLIN ZAPPA DAS KLASSENZIMMER BETRAT UND RIEF: "YOU ARE MY MAN!" SEITHER HILFT ER ZAPPA BEIM STUDIUM DER "NEUEN FREIEN PRESSE". PROF. WERNLEIN BESCHEIDEN: "30 STUNDEN SIND GENUG' KANN ER SCHON GANZ SCHÖN SAGEN!"

FOTO: BRUST



-FREIE-
NEUE PRESSE

PROBEHEFTE GIBT'S: 1070 WIEN, MUSEUMSTR. 5, ÖSTERR.

BROTHER bringt noch zwei Höhepunkte. Der erste ist eine Acapella-Version von „Crying In The Chapel", das im Sommer 1953 in der Fassung von The Orioles (Jubilee 5122) ein großer Hit war, bei uns ist allerdings die Elvis-Fassung (RCA 447–0643) vom April 1965 bekannter. Don McLeans Version bringt The Persuasions zum Vorschein und man kann hoffen, daß die Gruppe dadurch ein wenig bekannter wird. Zweiter Höhepunkt der fünften Don McLean LP ist „Did You Know". Auf den ersten Blick ist es ein simples Liedchen mit Folk-Charakter, bis im letzten Drittel plötzlich Willis Jacksons Tenor Sax dazukommt, dadurch wird dem Song etwas gegeben, daß ihn vom Durchschnitt ähnlicher Titel unterscheidet.

Fazit: Mit HOMELESS BROTHER befindet sich Don McLean auf dem Weg der Besserung.

Poco
SEVEN
Epic EPC 80 082

CANTAMOS
Epic EPC 80 471

Von Teja Schwaner

Also, einer hat doch tatsächlich vergessen, dafür zu sorgen, daß meine Besprechung von SEVEN auch abgedruckt wurde. War's der Brummbär Jü oder der Zottelbär Jö? Egal, ist vielleicht auch besser so, denn viel Gutes gab es damals nicht zu sagen. SEVEN ist und bleibt die überproduzierte Scheibe, die langweilt und so ziemlich alles vermissen läßt, was die ersten, na sagen wir drei Poco-Platten so hörenswert machte. Und es fehlt eben Richie Furay. Aber was soll's, vergessen ist sowieso vergessen, und erinnert wird man daran nur, weil nun die achte Poco-Platte angekommen ist.

Richie Furay ist immer noch nicht wieder da, aber die vier Restpocos haben sich anscheinend ein bißchen zusammengerissen, und sie singen CANTAMOS lockerer. Das heimgewebte Cover mit dem Einblick in die gute Stube, wo am warmen Ofen vorsichhingesungen wird, soll dies wohl auch optisch signalisieren.

Nun, ganz bestimmt können Poco nicht mehr werden, was sie einmal waren, aber wenigstens können sie versuchen, jenes Easy Feelin' wieder zu verbreiten, das sie vor Zeiten auszeichnete. Teilweise ist das bei CANTAMOS gelungen. Vielleicht wird's ja beim nächsten Album klappen.

Hauptsache, die Geigen schweigen. . .

Nucleus
UNDER THE SUN
Vertigo 6360 110

Von Karl Lippegaus

Diese Platte ist ein LANGWEILER, und da Langeweile so ziemlich das Schlimmste ist, was einem passieren kann, wenn man eins von diesen schwarzen Dingern unter der Nadel hat, ist das eine schlimme Platte. Master Carr, Ian, scheint seine Fähigkeiten als Komponist seit einer ganzen Weile schon erheblich zu überschätzen. Seine Begleitmusiker sind für englische Verhältnisse dritte Garnitur, – außer Pianist Gordon Beck und dem neuen Drummer Bryan Spring, der viel zu gut für diesen letzten Abklatsch der ersten Nucleus-Besetzung ist. Der Mann geht nämlich los und kann was und hat mal kurz bei Passport auf die Felle geklopft... Zwischendurch mal „auf dem neuesten Stand", – ein bißchen Weather Report und was Carr sonst noch so aufschnappt. – Unzumutbar. – Spruch: Auch ein Jazzer darf nicht langweilen. UNDER THE SUN versperrt seit zwei Stunden meinen Plattenspieler für BELONGING von Keith Jarrett und Jan Garbarek, ODDS & SINS von Zee Who, ehhhh. . .

Hudson-Ford
FREE SPIRIT
A & M AMLS 68 274

MC Guinness Flint
C'EST LA VIE
Ariola 88 341 IT

Von Ingeborg Schober

Zwei erfreuliche Produktionen aus England für Freunde des originellen Folk- und Country-Rocks, mit genug Betonung auf *Rock*, um sie nicht fade geraten zu lassen.

Wer also beim Warten auf die nächste Stealer's Wheel-Platte die Geduld verliert und den Abtritt der Beatles noch immer nicht verschmerzt hat, dem sei Hudson-Ford wärmstens empfohlen. Verspielte, aber klare Melodien und Vokalharmonien waren schon ihr Markenzeichen als beide noch bei den Strawbs waren. Viele der einprägsamsten Strawbs-Stücke stammten aus ihrer Feder und so klingt dann „Silent Star" auf Seite zwei auch. Es folgen auf schnelle Rocker wie den Titelsong „Free Spirit" sanfte Liebeslieder mit Mellotrongesäusel und hohen Chorparts, auf elektrische Gitarre powervolle Bandeinsätze, wie z.B. bei „I Don't Want To Be A Star", dem einzigen Song übrigens, von dem der Text abgedruckt ist. Und dann wieder kurze Momente von orchestralem Bombast, die aber schnell der akustischen Gitarre weichen müssen. „Silent Star" ist übrigens mein persönlicher Tip, auch wenn die anderen Stücke gleich gut sind.

Ähnlich geht's mir mit der fünften (!), Kinder, wie die Zeit vergeht, Platte von McGuinness Flint. Auch die haben sich zum Thema Country-Rock heute und morgen einiges einfallen lassen. Hört euch nur mal das letzte Stück auf der Seite zwei an, „Rabbit Isle". Klingt so eine Country Rock-Band frage ich euch? Aber klingt das nicht verdammt gut?

Aber fangen wir lieber von vorne an, denn wer beginnt schon mit dem letzten Stück der Platte? „Catfish", die Nummer eins z.B. skiffelt along mit Mundharmoni-

ka und Dobro. Na, und der Titelsong „C'est La Vie", sowas kann man doch eigentlich nur in einer Hafenkneipe in New Orleans grölen „C'est La Vie, C'est La Guerre, C'est L'Amour", ja, elementarer geht's nicht, und das im nebligen London.

Aber für die McGuinness Flint ist die Country Music keine heilige Kuh, sie schlachten sie mit Vorliebe, vor allem in den Texten (die natürlich mal wieder nicht abgedruckt sind) mit Hingabe. Da ist diese verrückte Fidel-Mandoline-Nummer „Country Music", eine feurige Cowboy-Romantik-Parodie und der Slow-Down Blues „Please Give Me" und Dance-Around-The-Lagerfeuer-Schnaderhüpferl wie „Union Hall".

Daß einem bei so viel Wald- und Wiesen-Marsch der Sinn nach Höherem steht, das geben die McGuinness Flint erstens musikalisch auf dem experimentellen „Rabbit Isle" zu, in der sich ihre Talente wirklich die Hände reichen, und zweitens in dem ironisch gemeinten Textzitat aus „Country Music", das ein Körnchen Wahrheit birgt „I Don't Like The Country Music, I'm Going To Refuse It... I get A Headache When I Hear It..." tja, da werden sich so manche Schrebergartengeiger auf die Cowboystiefel getreten fühlen. Übrigens, eh' ich's vergeß', die Besetzung ist die gleiche geblieben.

Jo Jo Gunne „SO . . . WHERE'S THE SHOW?" Asylum AS 43 008

Von Jogi

Solche Platten kennt Ihr sicher auch. Ich meine die, bei denen man sich vier Wochen vor Erscheinungstermin an die Schreibmaschine setzen und ohne schlechtes Gewissen schon eine Besprechung verfassen kann. In diesem Fall eben Jo Jo Gunne. Als stolzer Besitzer von JO JO GUNNE I, BITE DOWN HARD und JUMPIN' THE GUNNE glaube ich – wiederum ohne schlechtes Gewissen – sagen zu können, daß ich mit ihrer Musik, resp. Stil, hinlänglich vertraut bin.

Und so war ich dann auch wohlvorbereitet, als „SO . . . WHERE'S THE SHOW? " bei mir eintrudelte und sich kurze Zeit später auf meinem Plattenspieler im Kreis drehte. Etwa 35 Minuten donnerte nun Jo Jo Gunne – bumm, bamm, bumm – aus meinen Boxen. Zwischendurch steckte ein Zimmernachbar seinen Kopf ins Zimmer und schrie: „Stell' doch den verdammten Scheiß mal 'n bißchen leiser", aber kurz darauf war auch er von dieser *Tour brutal* durch seine Gehörgänge erlöst.

Was es sonst noch zu der Platte zu sagen gibt? 1. fehlen auch ihr die Höhepunkte, die mich die drei vorherigen Scheiben öfters mal spielen lassen, 2. kann der Abstieg von Jo Jo Gunne auch dadurch begründet sein, daß Matthew Andes die Gruppe verlassen hat und durch einen der Staehely-Brüder, die die letzte Spirit-LP, FEEDBACK, so verhunzten ersetzt wurde, und 3. sollte sich Old Chuckleberry, im Falle, daß die Gruppe seinen schönen Titel „Jo Jo Gunne" auch auf der nächsten LP so in Mißkredit bringt, gerichtliche Schritte überlegen, denn ich frag' mich auch nach mehrmaligen Anhören verzweifelt: „So . . . where's the Show? " Auf dieser Platte fehlt jedenfalls jede Spur von ihr!

Man SLOW MOTION UAS 29 675-XO

Von Jogi

Zur famosen neuen LP gratulieren die Herren Mantovani, Manfred Beckenbauer, Mansfield (IHR Mann), Manitas De Plata; die Firmen M.A.N., Manchester Steamship Corp, Manpower und natürlich die Stadt Mannheim. Ich schließe mich dem Gratulationschor selbstredend an.

Der erste Eindruck: Ein Studio-Album mit Betonung auf Studio. Alles ist ausgefeilter, geschliffener – nicht glatt – aber mit einer guten Prise Pop drin. Zwar gibt's immer noch die Man-Trademarks, die Boogies, aber die haben jetzt alle den gewissen Tick mitbekommen. Z.B. die Auftaktnummer „Hard Way To Die". Das ganze Stück läuft zu einem ultimativen Vox Orgel-Akkord ab und Micky Jones zaubert Reminiszenzen an Duane Allman aus seiner Klampfe. Oder „Rock'n'Roll You Out" mit seinem Klang-Irrwitz von Gitarrensolo, oder „You Don't Like Us", ein Synthesizerboogie.

Dazwischen aber noch eine Überraschung. „Grashoppers", eine Ballade, die direkt aus dem Sgt. Pepper-Album marschiert sein könnte. Eine steinerweichend traurige Liebesgeschichte mit Abschiedsschmerz, einem Synthesizer und vielen satten Geigen.

Die zweite Seite macht es einem dann nicht ganz so leicht. „Bedtime Bones" ist eine von Mans „unbewältigte Pink Floyd-Vergangenheit-Nummer". Leicht nervig, besonders der Synthesizer *(er nu' wieder)*. Dafür entschädigt „One More Chance" – natürlich ein Boogie – wieder voll. – Deke, ich mag deine Stimme von mal zu mal mehr. – Und irgendwie grüßen bei dieser Nummer mal wieder die frühen Allmans.

Wenn eine Nummer „Rainbow Eyes" heißt, dann handelt's sich zweifelsohne um eine Ballade. Die hier hat zwar nicht die Klasse von „Grasshopper", würde sich aber auf jedem Association-Album, ohne rot zu werden, sehen lassen können. „Pling, pling, pling", macht der Spieldosen-Synthesizer zur Überleitung, Micky Jones und Deke geben auf „Day And Night" noch eine rockige Lektion im Fingerpickin' und dann ist wieder mal Schluß. Ende. Fini. Nowherecity.

Eine schöne Platte. Gefällt mir. Und mittlerweile sind noch Glückwunschtelegramme von Manson, Manchester United und Mandrax eingetrudelt. . .

DAS OFFENE WORT:

Nicht lieben, weil man zu jung ist?

Wenn der Arzt die Pille noch nicht verschreibt, hat er seine Gründe dafür. Die sprechen aber nicht gegen die Liebe. Junge Liebe soll nur keine Folgen haben. Deshalb gibt es Patentex oval. Diese moderne Empfängnisverhütung schützt optimal und hat keine Nebenwirkungen auf den Organismus. Patentex oval wird von Mädchen ausgezeichnet vertragen.

Man braucht Patentex oval nur dann, wenn man weiß, daß man sich schützen muß. Es wird – so einfach wie ein Tampon – vor dem Intimverkehr in die Scheide eingeführt. Die Körperwärme läßt Patentex oval dort schmelzen. Dabei entsteht ein feiner Schaum, der die Samenfäden aufhält und sie durch einen speziellen Wirkstoff sofort befruchtungsunfähig macht. Dieses neue Wirkprinzip ist das Besondere an Patentex oval. Es schützt doppelt zuverlässig vor einer Empfängnis.

Patentex oval gibt es in jeder Apotheke und Drogerie, ohne Rezept.

Coupon

Senden Sie mir kostenlos die 20seitige Informationsbroschüre über die verschiedenen Methoden der modernen Empfängnisverhütung.

Patentex® oval zuverlässig und unbedenklich

An Patentex GmbH, 6 Frankfurt, Marschnerstraße 10

Marvin Gaye
LIVE!
Tamla-Motown
C 062-95 664

Syreeta Wright
STEVIE WONDER
PRESENTS SYREETA
Tamla-Motown
C 062-95 584

Smokey Robinson
PURE SMOKEY
Tamla-Motown
C 062-95 213

Gladys Knight
And The Pips
KNIGHT TIME
Tamla-Motown
C 062-95 355

Martha Reeves
POWER OF LOVE
MCA MAPS 7427

Jackson Five
DANCING MACHINE
Tamla-Motown
C 062-95 881

Von Peter Urban

Marvin Gaye – kein Soul-Shouter aus der Gospelschule

Seit den Anfängen von Tamla-Motown in Detroits Getto gehört Marvin Gaye zu den Säulen von Berry Gordy's mittlerweile nach Hollywood verzogenen Platten-Imperium. Von „Hitchhike" über „I Heard It Through The Grapevine" bis zu seinen Duetten mit Kim Weston und Tammi Terrell sang, komponierte und produzierte er einige der besten Tamla-Hits der 60er Jahre. Nach dem plötzlichen Tod von Tammi Terrell 1970 brach Gaye aus der Motown-Maschinerie aus, machte eine lange Pause und kehrte in einem Konzept-Album, dem schon fast klassischen WHAT'S GOING ON, mit neuen Klängen und Themen zurück. Seitdem hat Marvin Gaye wenig produziert: TROUBLE MAN eine Filmmusik 1972, eine Duo-LP mit Diana Ross und das Love-and-Ball-Album LET'S GET IT ON 1973; der künstlerische und kommerzielle Erfolg war um so größer. MARVIN GAYE LIVE, aufgenommen Ende 1973 in Oakland, dokumentiert sein erstes öffentliches Konzert seit über drei Jahren, und so ungebrochen wie bei wenigen anderen großen Live-Alben übertragen sich die pulsierende Ausstrahlung der Musik und die fiebrige Begeisterung des Publikums auf den Hörer der Platte. Marvin Gaye ist kein Soul-Shouter aus der Gospelschule, seine Stimme ist hell, eher weich und schwebend (besonders bei den langsamen Balladen „Distant Lover" und „Jan"). Die Arrangements fließen, sind aber stets im todsicheren Rhythmus der Motown-Musiker James Jamerson (Baß) und Ed Green (Drums) verankert. Ein gutes Beispiel: der „Innercity Blues", der in den letzten Jahren zum *theme-song* der schwarzen Bevölkerung in den amerikanischen Großstädten geworden ist. Zwischen die charakteristischen Baß/Gitarrenphrasen wirft Gaye kurze Szenen und Eindrücke: *„Hang-ups, let-downs, setbacks, bad breaks, I can't pay my taxes..."* – der Sound wird breiter, steigt, die Harmonie wechselt: *„Make me wanna holler, make me wanna shout... this ain't living, oh no."* Die anderen Begleitmusiker sind nicht weniger hervorragend, vor allem die L.A.-Sessionleute David T. Walker (Gitarre) und Ernie Watts (Sax). Seine frühen Erfolge aus den 60er Jahren verdrängt Marvin Gaye auch nach dem künstlerischen Neubeginn nicht: „Fossil Medley" nennt er eine Aneinanderreihung alter Hits von „Can I Get A Witness" bis „How Sweet It Is", natürlich klingen sie nach zwölf Jahren anders, Naivität ist Erfahrung gewichen, aber geblieben ist der Geschmack von Frische und Spaß. Höhepunkt und Abschluß von MARVIN GAYE LIVE bilden seine beiden programmatischen Lieder der letzten Jahre: „Let's Get It On", die unwiderstehlich schwingende Aufforderung zu sinnlicher (sensual) Liebe, und „What's Going On", die anklagende Frage voll Verwirrung und Unsicherheit, was in seiner Umwelt geschieht. Beide Versionen übertreffen die Studioaufnahmen noch an Empfindsamkeit und Feuer, die Band dampft, Ernie Watts zieht die Töne aus seinem Horn, darüber fliegt Marvins Stimme, bricht hin und wieder, das Publikum schreit und singt mit... Für mich ist MARVIN GAYE LIVE! eine der schönsten LPs des Jahres 1974.

Stevie Wonder war der zweite Motownsänger, der aus der Hit-Zwangsjacke ausbrach – mittlerweile sind er und Marvin Gaye die größten Geldbringer der Firma. Sein enormes Kompositions- und Produktionstalent, das er in seinen letzten fünf Alben überreich bewiesen hat, setzt Stevie Wonder auch in der zweiten Produktion für seine Ex-Frau Syreeta Wright (die erste mit dem Titel „Syreeta" erschien 1972) voll ein. Auf STEVIE WONDER PRESENTS SYREETA stammen alle Songs von ihm, Syreeta hat bei einigen die Texte geschrieben. Die LP beginnt mit einem typischen Wonder-Werk, „I'm Going Left", eine einschlagende Gesangsphrase über außer Stevie spielt die gesamte Wonderlove-Besetzung. Der nächste Song „Spinnin' And Spinnin'" – ein Walzer – demonstriert sehr gut die Originalität von Syreetas Stimme: sie hat sehr viel von gluckerndem, hopsendem Clavinet und Baß. Kein Wunder, daß alles so schön vertraut klingt, denn Diana Ross' Naivität und Zerbrechlichkeit, jedoch ohne deren gelegentliche Künstlichkeit und Kälte. Die Melodie von „Spinnin'" schraubt sich in der Art eines Kirmesliedes wie ein Kreisel hoch, gegen Schluß dreht sich der Song immer schneller und schneller – fast schwindelerregend. Syreetas kindlicher warmer Ton setzt sich auch in „Your Kiss Is Sweet", einer Reggae-Nummer, fort. Ohne große Unterbrechungen, oft nur von kurzen Harmoniefolgen verbunden, läßt Wonder einen Song in den nächsten laufen durch die ganze Breite seiner Musik, von Soulnummern wie „Come And Get This Stuff" bis zu wunderschönen Balladen im Stil von „All In Love Is Fair" wie bei dem autobiographischen „Cause We Ended As Lovers". STEVIE WONDER PRESENTS SYREETA ist vielleicht leichtere Kost als „Inner Visions" oder „Fulfillingness...", aber sicher kaum weniger attraktiv – nicht zuletzt wegen Syreetas Qualitäten als Sängerin.

Von Anfang an war William „Smokey" Robinson einer der wichtigsten Männer bei Motown: zunächst als Sänger und Komponist der Miracles, später als Solist, Produzent und Vizepräsident der Firma. Smokeys große Songs („Tracks Of My Tears", „Tears Of A Clown") beschrieben mit viel Feingespür private und soziale Probleme: Einsamkeit, Ausgestoßensein, Angst. Auf seiner neuen Solo-LP PURE SMOKEY betätigt er sich als Alltagsreporter und Psychotherapeut. Er singt vom Recht einer Mutter auf Leben und Liebe, über einen geschiedenen Mann, der seine Kinder sprechen will, über eine männliche Jungfrau in „Virgin Man"; und in „She's Only A Baby Herself" läßt er einen Vater über seine schwangere 16-jährige Tochter klagen. Smokeys Stimme ist immer noch so eigenartig hell und mädchenhaft (warum auch nicht?), aber seine Kompositionen grenzen über weite Teile des Albums an seichte Langeweile, es fehlt der Funke, der so viele Songs der Miracles zünden ließ.

Nicht zu Motowns braven Lieblingskindern gehörten Gladys Knight and the Pips. Gladys – sicher eine der drei oder vier besten Soulsängerinnen überhaupt – wurde von Produzent zu Produzent geschoben, dennoch überwand sie oftgenug ähnlich wie Aretha Franklin, mit der Stärke ihrer Stimme schwache Songs und Arrangements. Vor zwei Jahren zog sie aus diesen Mißständen die Konsequenzen und erfreut sich seinem bei Buddah künstlerischer Freiheit und kommerziellen Erfolgs. Natürlich klar, daß Motown nach und nach seine Gladys Knight-Archive ausschlachtet. KNIGHT TIME ist so eine Nachlaß-LP. Das Dilemma der unterschiedlichen Qualität setzt sich auch hier fort, kein Wunder bei fünf verschiedenen Produzenten. Sechs schwachen oder mäßigen stehen vier sehr gute Nummern gegenüber. Einer der ‚Winners' ist ein ausgesprochener Hammer: „It's All Over But The Shoutin'", geschrieben und produziert von Johnny Bristol, ein dunkel-ekstatisches Gospel-Soul-Stück, in dem sich Gladys Knights Stimme voll ausleben kann.

1965/66 repräsentierten Martha and the Vandellas mit Hits wie „Dancing In The Street" und „Heatwave" neben den Supremes den neuen Detroit Sound. Dann erging es Martha bei Motown ähnlich wie Gladys Knight, Plattenaufnahmen wurden immer seltener, außerdem band Motown viele Sänger mit langen unkündbaren Verträgen an sich, dazu kamen bei Martha Reeves persönliche Probleme. Nach 2 Jahren Pause ‚nahm' sich Star-Produzent Richard Perry (B. Streisand, Ringo Starr, Carly Simon) ihrer an, das daraus entstandene Album POWER OF LOVE wird leider ihren Möglichkeiten als Sängerin nicht gerecht. Die Produktion ist meist zu überladen und glatt, den Arrangements fehlt trotz des Aufwands an Session-Stars Spannung, und manche Songs passen einfach nicht zu Martha Reeves. Nur zwei Nummern befriedigen voll, das mittelschnelle selbstgeschriebene „Facsimile" und Van Morrisons „Wild Night", das wie ein Nacht-Express losdonnert – schön, wie sich dabei Martha selbst als Chor begleitet. Vielleicht bekommen wir beim nächsten Album von Martha Reeves für weniger Aufwand etwas mehr *nitty-gritty*.

Seit drei Jahren sind die Jackson Five die neuen ‚Lieblingskinder' Motowns. Ich fand eigentlich die ständigen Vergleiche zwischen den Jacksons und den Zahnpasta-Brüdern Osmond nie so witzig, denn außer den offensichtlichen Ähnlichkeiten (Alter, Brüder etc.) sehe ich etwa soviel Gemeinsames, als wenn man James Last und James Brown in einen Topf wirft, bloß weil beide über 40 sind. Bis jetzt haben die Jackson Five eine ganze Latte von ausgezeichneten Tanz-Singles hervorgebracht, Michael Jackson ist zwar sogar schon 15, aber das Feeling und die Perfektion seines Gesangs verblüffen mich im-

mer noch. Auf ihrer neuen LP DANCING MACHINE zeigt sich wieder das für Motown schon beinahe krankhafte Produzentenproblem. Der eine, Hal Davis, hält die Jacksons bei sauber arrangierter Teenager-Soulmusik (mit den entsprechenden Titeln: „She's A Rhythm Child", „Dancing Machine", „The Life Of The Party"), ohne jahrelang ausprobierte Erfolgsmuster zu verletzen. Die anderen Produzenten Mel Larson und Jerry Marcellino (wer?) haben solche Skrupel nicht und bauen mit etwas mehr Mut neuere Rock- und Jazzelemente in ihre Stücke ein. Das siebenminütige „I Am Love" putzt sich von einem langsamen Thema über einen mittleren Chorteil zu einem schnellen Rockgitarren-Riff mit Fuzz-Solo, und „What You Don't Know" ähnelt in seinem fließenden Sound eher Marvin Gayes Produktionen – schön, wie der Gesang in der Titelzeile gegen den Rhythmus läuft. Trotz vieler guter Momente hinterläßt DANCING MACHINE also einen leicht zwiespältigen Gesamteindruck, den die Jacksons vielleicht (oder wahrscheinlich) mit ihrem nächsten Album ausbügeln werden, denn das produziert Stevie Wonder.

Queen
SHEER HEART ATTACK
EMI C 062-95 025

Von Jogi

Es war einmal eine schöne junge Königin, die lebte im fernen England und deshalb nannte man sie respektvoll Queen. Ihr greiser Hofkantor Emi, über den das Gerücht ging, daß er heimlich mit Südfrüchten handele (siehe SOUNDS 8/74), erkannte schon frühzeitig, daß sie sehr musikalisch war und riet ihr, es doch mal mit einer Plattenaufnahme zu versuchen, einer neuartigen technischen Spielerei, die besonders bei den jungen Leuten in London in Mode gekommen war. Gesagt, getan. Unsere junge Königin ließ sich mit der Sänfte in ein sog. Studio tragen und produzierte eine Langspielplatte. Und weil sie so bescheiden war, nannte sie diese schlicht QUEEN. Nun lebte im fernen Germanien ein übelbeleumdeter Kritiker, der sich Jogi nannte, dem fiel die Platte in die Finger. Aber siehe da, der fiese Jogi fand die Platte ganz vorzüglich und schrieb in einer Musikzeitung seines Landes eine lange Laudatio. Da freute sich die Königin aber sehr und produzierte, derartig ermutigt, schnell noch eine Platte. Und da sie immer noch bescheiden war, nannte sie diese QUEEN II. Der böse Jogi aber, als er diese Platte hörte, zeterte, zerbrach sie auf dem Kopf seines armen Verlegers (der ja nun wirklich nichts dazu konnte) und tat einen gotteslästerlichen Schwur, der nach Überlieferung wie folgt lautete: Ich mag solche Grütze nicht, nein, solche Grütze mag ich nicht.

Da wurde unsere junge Königin sehr traurig, ja fast schwermütig, sie weinte und weinte, und zuguterletzt kriegte sie eine Herzattacke, an der sie heute noch dahinsiechen soll. Ihr treuer, alter Hofkantor Emi aber, der ihr Weinen gehört und ihren Herzanfall mitbekommen und heimlich auf Tonband mitgeschnitten hatte, gedachte sie zu rächen. Er ließ Platten von diesem Band machen und brachte sie unter dem Titel SHEER HEART ATTACK unter das verdutzte Volk. Ob der böse Jogi sich über diesen Schachzug geärgert hat, war bei Redaktionsschluß nicht zu erfahren, und wenn er darüberhinaus nicht gestorben ist, dann lebt er noch heute und spielt ab und zu „Keep Yourself Alive" von der ersten Queen-LP. . .

Yes
RELAYER
Atlantic ATL 50 096-U

Von Hermann Haring

Der große Blonde mit dem glitzernden Nachthemd ist seine eigenen Wege gegangen. Tief hinunter zum Mittelpunkt der Erde. Im Interesse von Yes kann man nur hoffen, daß er auch dort bleibt. Denn mit der ersten LP ohne Rick Wakeman ist die Band endlich und vielleicht noch rechtzeitig vom direkten Pfad zu den Festspielen in Bayreuth und nach Oberammergau abgewichen.

Mit Wakeman verschwand ein beträchtlicher Teil des hohlen Pathos und der Theatralik aus der Yes-Musik. Sein Nachfolger an den Keyboards, Patrick Moraz aus der Schweiz, bringt sein Können ohne Stargehabe an den Mann und hat damit die Homogenität der Gruppe wieder gestärkt. Nicht verändert haben sich dagegen Stil, Perfektion, instrumentale Brillanz; geblieben sind die exzellente Verpackung aus der Feder von Roger Dean und die Vielschichtigkeit der gigantischen, auf den ersten Blick kaum erfaßbaren Arrangements.

Und damit blieb natürlich auch der gesellschaftspolitische Stellenwert der Yes-Musik erhalten, den Ewald Lütge in der Titelgeschichte von SOUNDS 4/74 auf die treffende, kurze Formel „Flucht in die Innerlichkeit" brachte. Man läuft leider immer wieder Gefahr, diesen Aspekt aus den Augen zu verlieren, wenn die Kopfhörer die Ohren umschließen, den Kontakt zur Umwelt unterbrechen und statt dessen das phantastische Yes-Universum in den Kopf hineinströmen lassen.

Die Unwirklichkeit und Vergeistigung dieser Musik allerdings scheint Sprünge zu bekommen. Zumindest im Mittelteil der ersten Seite von RELAYER taucht streckenweise ein körperlich stimulierender rhythmischer Untergrund auf, der möglicherweise Vorbote einer zukünftigen größeren Realitätsnähe der Yes-Musik ist. Es wäre schon gut, wenn die Band auf lange Sicht auf einen Kompromiß zusteuern würde, wie ihn – auf ganz anderer Ebene – zum Beispiel Wishbone Ash erarbeitet hat: berauschende Wohlklänge, umweltferne Ästhetik auf der einen, und erdverbundener Rhythmus, Sinnlichkeit auf der anderen Seite.

Erstens kommt es anders – zweitens als man denkt.

Mit Bahn und Schiff nach Großbritannien.

Es gibt für Sie eigentlich keinen anständigeren Weg, um nach England zu kommen – als mit Bahn und Sealink-Schiff.

Das ist nicht teuer. Das ist recht bequem. Und außerdem, man kann eine Menge netter Leute kennenlernen. Denn die Bahn ist gut für einen Streifzug. Und auf dem Schiff gibt's viele Ankerplätze: Cafeterias, Bars, Lounges...

Aber, wenn Sie noch nicht wissen wie ausgezeichnet Bahn und Schiff zusammenpassen, dann versuchen Sie es doch mal mit einer der beiden neuen Verbindungen: Neuer Sommer-Service morgens ab Hamburg, durch das Ruhrgebiet über Hoek van Holland nach London. Abends sind Sie bereits da. – Oder, Nachtexpress ab Köln, Ruhrgebiet, über Oostende nach London zum Frühstück... wenn Sie wollen.

Also, wenn Sie sich noch nicht entschieden haben und überhaupt noch mehr wissen möchten, senden Sie doch den Coupon. Viel Spaß dann auf der Reise. See you later in Great Britain.

Come and see Britain by Rail

Kennenlernen.

Sie erhalten Informationen über Verbindungen und Tarife für Bahn und Schiff nach Großbritannien und über ein paar nützliche Details.

Name

Adresse

Coupon bitte senden an:
Britische Eisenbahnen
6000 Frankfurt/Main,
Friedrich-Ebert-Anlage 3

SS 2

KURZ UND SCHMERZLOS

Von Teja Schwaner, Manfred Gillig, Ralph Quinke, Hermann Haring und Jörg Gülden

KENNY LOGGINS AND JIM MESSINA
MOTHER LODE
CBS 80431

Bei soviel Schwüle in der Luft wirkt die Musik von L & M wie ein frischer Wind – so der Promo-Text auf der Innenhülle.

Mit wiewenig Mühe ist es L & M gelungen, auf die Hauptader (mother lode) zu stoßen, die aus 90 % Schmoltz-Rock besteht (d.h. Schmaltzgestein) ?

Wenn welche ihre Musik von Verlagen namens Jasperilla, Portofino, Gnossos, Savona und last not least Sugartree (sic!) verkaufen lassen, dann soll sie der frische Wind doch gefälligst ins Operettenhaus wehen!

GEORGIE FAME
Island 88335 IT

Glyn Johns produzierte diesen neuen Fame, und das Ganze ist ein bißchen auf der Schlagerseite (sang Georgie doch auch ‚We Were Always Sweethearts' im Studio B), aber dennoch rockt es und hat in seine Rillen immerhin eine J.J. Cale-Nummer und zwei von dem Ex-Leon Russell-Kumpel Marc Benno, sowie eine von Gallagher und Lyle gepreßt bekommen: Ohrenschmaus und gar kein Völlegefühl!

Die Insel-Leute sollten ruhig dafür sorgen, daß auf dem Cover die Begleitmusiker erwähnt werden! Die fame'sche Stimme ist gut, aber wo sänge sie ohne die Hilfe der Freunde?

DAVID BEDFORD
STAR'S END
Virgin V 2020

Ein Werk zeitgenössischer Musik, von David Bedford fürs Londoner Philharmonische Orchester und für Mike Oldfield (Gitarre) geschrieben, das den Untergang einer Sonne in Form einer Nova und das anschließende Vergehen im Nichts des Weltalls musikalisch darstellen soll. Besser als die meisten Beispiele von „Rockgruppe mit Philharmonikern", aber auch nicht so leicht verdaulich – bestenfalls so bekömmlich wie Stockhausen oder, wenn's denn sein muß, Burl Ives (whoever he was).

RETURN TO FOREVER
FEATURING CHICK COREA
WHERE HAVE I KNOWN YOU BEFORE
Polydor 2310 354

Das war zu erwarten: Chick Corea ist wieder vielseitiger, wieder jazziger geworden (im Vergleich zu HYMN OF THE SEVENTH GALAXY), die Platte enthält sogar drei Solo-Stücke Chicks auf dem akustischen Klavier. Man darf gespannt sein, wie es mit Return To Forever weitergeht! Wer keinen Schritt der Entwicklung dieser Gruppe verpassen möchte, sollte sich diese Platte besorgen; wer guten (den gibt es also doch noch) Jazz-Rock hören will, auch!

VIOLA WILLS
SOFT CENTERS
Goodear 5002

Noch 'ne Soul-Tante, die glaubt, auf das modische Philadelphia-Gesäusel nicht mehr verzichten zu können. Glücklicherweise hält sie nichts von Konsequenz und hat zumindest noch ein paar freche, funkende Titel aufgenommen. Zwei davon gefallen besonders und erhalten hiermit unter Gütesiegel aufgedrückt: „Run To The Nearest Exit" („Die läuft immer im Radio", sagt Meike, die keineswegs die Schwester von Mo ist) und „Ugly Man".

RAMSEY LEWIS
SUN GODNESS
CBS 80472

Das ist die Platte des Jahres! Für alle Supermarkt- und Ladenketten-Besitzer jedenfalls. Ein Endlos-Band mit Ramsey Lewis, dazwischen Einkaufstips für die kluge Hausfrau – und der Umsatz steigt um mindestens die Hälfte, wetten? !

BILLY COBHAM
TOTAL ECLIPSE
Atlantic ATL 50 098

Billy Cobhams Musikmaschine funktioniert wieder tadellos. Zwar wurden inzwischen einige Zahnräder ausgetauscht, dennoch ist der Sound nicht weniger perfekt, sind die Arrangements nicht weniger keimfrei als auf CROSSWINDS.

THE NEW BIRTH
COMIN' FROM ALL ENDS
RCA APL 1–0494

Die Les Humphrey-Singers auf amerikanisch. Eine neue Geburt ? – Neugeburt? – Nachgeburt? – Nach einmaligem Anhören plädieren wir für die Fristenlösung!

Kleinanzeigen

US-Top-Hits!
Singles DM 4.80
Hot-LP's DM 17.–
Oldie-LP's DM 9.50

Bestellen Sie gratis unsere monatlichen Top-100-Listen für Singles und LP's (nach Billboard) und unsere Oldies-Liste mit mehr als 500 Titeln.

Sonda Trading Inc.
5 Köln 41, Postfach

KAUFE BEATLES-SCHALLPLATTENRARITÄTEN ALLER ART
Thomas Jattke, 46 Dortmund-Brechten, Streitfeld 14

FRANZINE FREAK SUCHT ALTE SOUNDS (1–8 u. 11), Creem, Big Bug, Phonograph Mag., Oor (1), WRTB, Fat Angel, Fusion, Crawdaddy, etc., etc.
Deinen Preis bezahlt: Reinhard Kunert, 33 Braunschweig, Adolfstr. 1

DEUTSCH-ROCK. Eine Liste (fast) aller von deutschen Gruppen veröffentlichten LPs gibt es für 5,-- Mark (Arbeits-, Schreib- und Papiergebühr) bei Gerd Maier, 7444 Beuren, Karpatenstr. 15

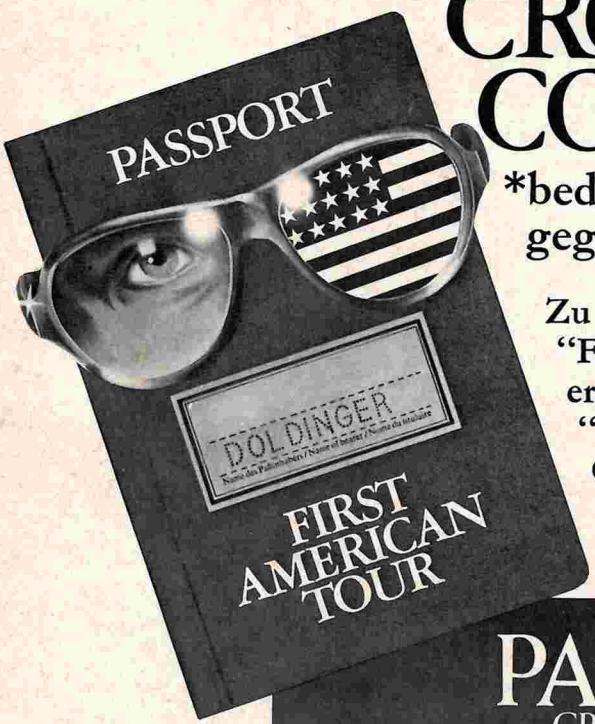
STAR CLUB–NEWS GESUCHT!!!
Die Nummern 7, 9, 10 und 12 hab' ich schon. Angebote mit Preisvorstellung direkt an SOUNDS

Ulrich Sigl, 8352 Schlag, Postfach 101 SUCHT TONBAND-AMATEURE MIT HIFI-AMBITIONEN für Tonbandkorrespondenz. Zwei- oder Viertelspur. Themen: Musik wie in SOUNDS und evtl. Tonband- bzw. NF-Technik.

WIR SIND QUITT

1492: Columbus entdeckt Amerika
1975: Amerika entdeckt Passport

CROSS COLLATERAL*



***bedeutet:**
gegenseitig verrechenbar

Zu Passports
"First American Tour"
erscheint die neue LP
"Cross Collateral".
Gleichzeitig in den USA
und bei uns.

ATLANTIC

Atlantic ATL 50 111-Y LP, ATL 450 111-J MC

Von der WEA Musik GmbH · Eine Warner Communications Gesellschaft

LED ZEPPELIN
PHYSICAL GRAFFITI

Ganz oben

SWAN SONG

PHYSICAL GRAFFITI

Nach längerer Pause ist die
Hard-Rock-Gruppe No. 1 wieder am Start.
Versäumen Sie nicht einzusteigen.
Es lohnt sich!

Das Doppelalbum zum
Sonderpreis
SSK 89 400-© LP
auch als MusiCassette
SSK 489 400-Ⓚ Doppel MC
und Cartridges
Part I SSK 889 400-ⓘ
Part II SSK 889 401-ⓘ
erhältlich

Distributed by WEA Musik GmbH · A Warner Communications Company · Made in Germany